







Der

Babel-Bibel-Streit

und die

Offenbarungsfrage.

Ein Verzicht auf Verständigung

von

D. Rud. Kittel,
o. Professor an der Universität Leipzig.

Zweite, unveränderte Auflage.

LEIPZIG.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1903.

Der Schreiber dieser Zeilen bekennt, daß er von jeher ein Freund der Verständigung zwischen entgegengesetzten Lagern gewesen ist. Er ist hervorgegangen aus der Schule der guten alten „Vermittlungs“theologie, und noch heute hat er manches und nicht Unwesentliches gemein mit ihr. Aber er kann sich auch nicht verhehlen, daß jede Vermittlung, so berechtigt sie sonst sein mag, da ihre Grenze erreicht hat, wo die Verschiedenheit der Meinungen und Anschauungen ein Auseinandergehen in den letzten Grundsätzen der Auffassung zu Tage gefördert hat.

Diesem Punkte scheint der Babel-Bibel-Streit mehr und mehr zuzudrängen. Solange die Auseinandersetzung sich lediglich auf dem Boden der historischen Frage: Sind gewisse Anschauungen oder Einrichtungen von Hause aus babylonisch oder nicht? bewegte, konnte dort vor Übertreibung, hier vor Überspannung des Gegensatzes gewarnt und im Interesse der Förderung zweier wichtiger Wissenschaften, der Theologie und der Assyriologie, an die gemeinsamen Interessen erinnert und einer Verständigung der Gegner das Wort geredet werden.

Im Augenblick ist die Lage eine andere. Die rein historische und archäologisch-philologische Frage ist in den Hintergrund getreten gegenüber der spezifisch theologischen nach der Offenbarung. Die Frage ist im Augenblick weniger mehr die: wie verhalten sich die biblischen, insbesondere alttestamentlichen Gedanken zu Babylonien? als vielmehr die: wie verhalten sich die bib-

lischen Gedanken zur Offenbarung? Nun ist die Offenbarung der Lebensnerv der Religion. Wird sie geleugnet, so wird streng genommen die Religion geleugnet. Der Kampf gegen sie ist der Kampf gegen die Religion. Ohne Offenbarung gibt es eine Weltansicht — den Evolutionismus —, aber keine Religion.

Eben darum kann, solange die Lage diese ist, nur von Klärung, aber nicht mehr von Verständigung die Rede sein. Zur Klärung muß es dienen, den Gegensatz möglichst deutlich und ohne alle Verschleierung dahin zu formulieren: auf dem religiösen Gebiete, und soweit es mit dem historischen vermengt worden ist, klafft ein unüberbrückbarer Gegensatz; und dieser religiöse Gegensatz ist ungleich tiefer und folgenschwerer als alle rein historischen Differenzen. Eine Verständigung wird also bis auf weiteres nur möglich sein unter Ausscheidung aller spezifisch religiösen Angelegenheiten. Wie will man sie aber ohne Preisgabe wesentlicher Güter ausscheiden, solange auf der anderen Seite der Angriff gerade auf diese Position sich mit besonderem Nachdruck richtet? Darauf wäre erst zu hoffen, wenn von der assyriologischen Seite der durch die ungeschickte Vermengung der beiden Gebiete gemachte Fehler offen erkannt und wieder gut gemacht würde.

Nicht als wollte ich die Frage nach der Offenbarung an sich von der Diskussion ausgeschlossen wissen. Nichts wäre törichter. Weshalb sollte sie das Licht zu scheuen haben? Im Gegenteil. Auch nicht als wollte ich verlangen, daß derjenige, der zum Worte über die Frage zugelassen war, ganz andere Grundanschauungen vertrat als diejenigen sind, die tatsächlich vertreten wurden. Wozu auch? Es müßte übel um die Wahrheit bestellt sein, wenn ein regierendes Haupt und selbst ein Summus Episcopus nicht zu seiner Orientierung jede in sich wohl

begründete und auf zureichender Information ruhende Anschauung sich vorführen lassen dürfte.

Also weder die Ausschließung der Frage von der Debatte ist zu fordern, noch daß ihre Behandlung etwa das Monopol der spezifisch kirchlichen oder gar „orthodoxen" Richtung sei, sondern nur daß, wenn sie behandelt wurde, auch ausreichende Klarheit über die Frage selbst sowie über ihre Tragweite und die Konsequenzen einer so oder so ausfallenden Beantwortung herrschte. Wurde von Bibel und Offenbarung nur mit Achtung, Einsicht und Verständnis gehandelt, und wurden vor allem die Grenzen des wissenschaftlich streng Erweisbaren sowie die Grenzen zwischen historischem Tatbestand und Geschichtswissenschaft einerseits und zwischen persönlicher, religiöser bezw. antireligiöser Überzeugung anderseits streng eingehalten, so konnte auch eine die Offenbarung ablehnende Beantwortung der Frage, wenngleich sie zu bedauern war, nicht allzu viel Schaden stiften. Man wußte dann, es war die persönliche Auffassung des Betreffenden, und man wußte, sie hat mit der Wissenschaft vom Altertum an sich gar nichts zu tun; man wußte endlich auch, welche Konsequenzen eine derartige Anschauung, wollte man sie sich aneignen, nach sich ziehen mußte, und konnte sich danach einrichten.

Leider ist nun aber die Frage in einer Weise in die an sich als rein historisch gedachte Angelegenheit hereingezogen worden, die man nur aufs tiefste beklagen kann. Es wäre, wie gesagt, vom höchsten Interesse gewesen, wenn ein in diesen Dingen sachkundiger Mann, dem ebenso das Alte Testament wie der kirchliche und dogmatische Begriff der Offenbarung Gegenstand vertrauten Arbeitens und Nachdenkens war, sich in gründlicher, ebenso

von wissenschaftlichem Freimut wie von Verständnis für das religiöse Leben getragener Weise an so hervorragender Stelle mit der Frage hätte auseinandersetzen können, ob und wieweit und in welcher Weise etwa auch nach den sicheren Ergebnissen neuester archäologischer wie literarkritischer Wissenschaft das Alte Testament den Anspruch erheben dürfe, ein Zeugnis von göttlicher Offenbarung zu sein.

Aber die Voraussetzung wäre gewesen, daß derjenige, der diese Aufgabe sich stellte, nicht allein mit dem Alten Testamente wohlbekannt war, sondern auch einen Einblick besaß in dasjenige, was in den verschiedenen Kreisen und Schichten der evangelischen Kirche und innerhalb ihrer Theologie unter Offenbarung verstanden wird. Es mußte ihm klar sein, daß diejenige Anschauung von göttlicher Offenbarung, welche Offenbarung und heilige Schrift kurzweg gleichsetzt, zwar einmal herrschte, heute aber als im wesentlichen überwunden gelten kann. Er mußte wissen, daß seit Schleiermacher und besonders Richard Rothe eine ganz andere Betrachtungsweise in die Theologie eingedrungen war und sich mehr und mehr Geltung verschafft hatte. Sie hat mit der Gleichsetzung von Offenbarung und Schrift und damit mit der sogenannten Wortinspiration der heil. Schrift gebrochen, glaubt aber um so nachdrücklicher an der Überzeugung festhalten zu sollen, daß Gott in den großen Taten der Geschichte und den großen Geistern seines Volkes sich in besonderer Weise bezeugt habe.

Ihr sind Geschichte und Offenbarung keine Gegensätze. Geschichtlicher Fortschritt und geschichtliche oder psychologische Bedingtheit menschlicher Dinge sind ihr keinerlei Hindernis, Gottes Finger und sein besonderes Walten in ihnen zu sehen, und anzuerkennen, daß in Israel die gottgeleitete Vorbereitung, sozusagen das Funda-

ment und der Unterbau für die in Christus erschienene Vollendung des Gottesreiches gegeben sei.

Daß gelegentlich in Kirche und Schule mit der Unterscheidung von Bibelbuchstaben und Offenbarung nicht ausreichend Ernst gemacht wird, liegt am Tage und konnte ruhig gesagt werden. Aber es war auch nicht zu verschweigen, daß wir es hier mit einer Angelegenheit zu tun haben, die, so brennend sie ist, doch immer mit größter Vorsicht und mit viel Takt anzufassen ist, soll nicht heillose Verwirrung geschaffen und soll nicht mit mancher hergebrachten Vorstellung zugleich viel ehrliche, lautere Frömmigkeit und viel ernstes sittliches Tun, weil es seinen Halt verloren hat, ins Wanken gebracht werden. Konnten gangbare Wege zu einer Besserung der Verhältnisse, deren Schwierigkeit kaum jemand leugnet, gewiesen werden, so war das um so dankbarer zu begrüßen. Aber das durfte man als Mindestmaß fordern, daß ein Redner, der über diese Dinge sich zu verbreiten den Beruf in sich fühlte, den Begriffsapparat, mit dem er arbeitete, mit Sicherheit zu handhaben verstand; daß ihm bekannt war, wie die heutige Theologie über die Frage denkt und aus welchen Gründen; daß, wenn er gegen die Verbalinspiration sprechen wollte, er die Offenbarung als solche aus dem Spiele ließ, und wenn er gegen die Offenbarung redete, er zu ermessen im stande war, was dieser Begriff zu besagen hatte; daß er vor allen Dingen nicht immer wieder die Theologie von heute mit derjenigen vergangener Zeiten vertauschte und wo etwa gegen eine unvollkommene pädagogische oder kirchliche Praxis zu reden war, die Theologie als solche verantwortlich machte.[1])

---

[1]) Man wird mir vielleicht einwenden, auch Theologen haben auf dem Gebiete der Keilschriftforschung Irrtümer begangen. Mag sein und soll hier nicht beschönigt werden. Aber hier handelt es sich nicht um

Wurden diese Forderungen verabsäumt, so war die Gefahr gegeben, daß die große Menge, sobald sie davon Kunde erhielt, nicht belehrt, sondern verwirrt wurde, und daß schließlich jeder Biertisch, an dem Gevatter Schneider und Handschuhmacher die Ereignisse des Tages, zu denen einmal begreiflicherweise eine vom deutschen Kaiser mehrfacher Beachtung gewürdigte Kundgebung gehört, besprechen, davon widerhallte, es sei ein ausgemachtes Ergebnis der Wissenschaft, daß Offenbarung überhaupt ein Wahn, von ihr nichts zu halten sei. Ein von dem Kaiser ausgezeichneter, eigens nach Babylonien gesandter Gelehrter hatte es ja — so dachte man — nach seiner Rückkehr als neuestes Ergebnis seiner Ausgrabungen mitgebracht.

Leider sind wir dieser Gefahr nicht entgangen. Was die letzten Wochen an dem im Volke noch vorhandenen Kapital religiöser Überzeugungen aufgezehrt haben, läßt sich nicht sagen, was sie etwa trotzdem an gesunder Aufklärung geschaffen haben, noch weniger. Sicher aber ist: es ist nicht leicht eine große Gelegenheit übler verkannt und damit im Grunde verabsäumt worden. Große Gelegenheiten kommen in Deutschland für Wissenschaft und Religion leider so selten. Man ist mit ihnen nicht verwöhnt. Hier war eine solche. Was hätte, wenn Geschick und Einsicht auf beiden Gebieten sich paarten, aus ihr gemacht werden können! Was, wenn der Sachkundige sich auf seine Sache beschränkte, wenigstens für diese!

So ist der Fachwissenschaft Schaden zugefügt, weil sie in den Geruch gekommen ist, als müßte sie eine Gegnerin der Religion sein, und weite Kreise aus drei

---

irrige Lesung oder Deutung eines oder mehrerer Worte oder einzelner Stellen, sondern um Unklarheit über die Fundamente einer ganzen Weltansicht.

Lagern religiöser Bekenntnisse sehen mit Mißtrauen auf sie als die Verstörerin ihres Heiligtums. Und nicht minder ist der Religion Schaden getan, denn die große Masse, in die der Streit getragen ist, kann es nicht anders ansehen, als hätte mit der Offenbarung der Religion und Kirche selbst der Todesstoß versetzt werden sollen. Es ist anzuerkennen, daß das die Absicht nicht war. Aber es kann auch nicht verschwiegen werden, daß, wenn es die Absicht war, der Weg kaum ein viel anderer hätte sein können. Denn Offenbarung ist nun einmal das Lebensmark jeder ihrer selbst bewußten Religion und Kirchengemeinschaft. Der Kampf gegen sie — das fühlt auch der einfache Bürger — ist in der Sache gleichbedeutend mit dem Kampf gegen jene.

Nun kann ja darüber kein Zweifel bestehen, daß es eine Betrachtungsweise der Dinge gibt, die von göttlicher Offenbarung nichts weiß. Nicht nur die atheistische, sondern auch die pantheistische und die rationalistisch-deistische Weltanschauung, die aber eben darum auch kaum noch Religion heißen können, jedenfalls keine kirchenbildende Kraft besitzen, stehen dem Offenbarungsgedanken fremd gegenüber. Er ist in jeder Religion, wenngleich in Beziehung auf ihren geistigen Inhalt, wie er vor allem im Gottesbegriffe sich bekundet, große Unterschiede zu Tage treten, ein spezifisches Merkmal des lebendigen Gottesglaubens. Weiß ein moderner Bestreiter des Offenbarungsgedankens irgend was er will, so wird er zum voraus und ohne Umschweife bekennen müssen, daß er den lebendigen theistischen Gottesglauben abzulehnen genötigt sei — alles andere ergibt sich dann von selbst. Aber er hat kein Recht, den Anschein zu erwecken, als ließe sich jener Gedanke etwa aus der Bibel selbst durch Aufdeckung einzelner ihrer Unvollkommenheiten und ihrer geschichtlich

menschlichen Voraussetzungen, die jedem Kundigen hinreichend vertraut sind, widerlegen. Er muß sonst, da an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln kein Recht vorliegt, ernsten Zweifeln an seiner Sachkunde Raum geben.

Oder waren am Ende die Gegengründe gegen Gottes Offenbarung doch so entscheidend, daß man endgültig auf sie verzichten müßte?

„Die Hand aufs Herz — wir haben außer der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder von uns in unserem Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient. Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigenste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln vom Sinai, bis auf diesen Tag behandelt.“ [1])

Also die zehn Worte vom Sinai sind doch eine „Offenbarung“ und zwar die „ureigenste“ Gottesoffenbarung? Oder sollen sie die „Gottesoffenbarung, die wir ein jeder von uns in unserem Gewissen tragen“, sein? Hatten auch die Babylonier und alle anderen Heiden das Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis machen“ im Gewissen? Doch wie dem sei, wir hören also: wir Menschen haben eine besondere Gottesoffenbarung gar nicht „verdient“, weil Mose oder Luther oder die christliche Kirche angeblich dies oder jenes in ihrem Tun versehen haben. Ein Wort von — abgesehen von dem beinah unentwirrbaren Wirrsal von Sätzen, die es begründen sollen — fast unbegreiflicher Kurzsichtigkeit. Wäre es nicht vor die Ohren einer erlauchten Versammlung zugelassen worden, es würde kaum jemand es der Widerlegung wert

---

[1]) Babel u. Bibel II S. 20 ff.

erachten. Deshalb mögen wenige Worte genügen. Wo hat es denn je einmal eine Gottestat auf Erden gegeben, die von Menschen auf Erden „verdient" war und die nicht „ohne Verdienst und Würdigkeit" uns zukam?

Man belehrt uns weiter: sie soll nicht nötig sein, beispielsweise weil die meisten der zehn Gebote den Babyloniern schon ebenso heilig waren wie den Hebräern und weil der sittliche Monotheismus Israels eine seiner geschichtlichen Vorstufen in Babylonien habe. Mit dem Nachweis der „geschichtlichen Entwicklung" des Jahveglaubens werde von selbst sein „Offenbarungscharakter in Frage gestellt."[1])

Aber was das eine angeht, genügt denn nicht schon das an den 10 Geboten, was Babylonien nicht besitzt, vor allem das Gebot der bildlosen Verehrung Gottes, um Israels besondere Hoheit und seines Gottes besonderes Walten in diesem Volke zu bekunden? In diesem Gebote, das die Geistigkeit und die übersinnliche Art der Gottheit zum Ausdruck bringt, ist nichts Geringeres enthalten als der grundsätzliche Protest gegen die Naturreligion und gegen alles Beiwerk von entwürdigender Sinnenlust und erniedrigender Knechtschaft, das sie mit sich führt. Kein Geringerer als Leopold von Ranke hat das vor Jahren schon vollkommen deutlich ausgesprochen. Ich kann mir nicht versagen hier einige Sätze zu wiederholen, die ich über die mosaische Stiftung schon vor bald 20 Jahren niederschrieb. Mose trat mit seiner Gotteserkenntnis „für sein Volk und — unbewußt wohl, aber doch die Größe seines Strebens ahnend, — für die Menschheit in einen Kampf ein, wie er gewaltiger, solange die Welt steht, auf dem Gebiete des Geistes und der Gesittung nicht gekämpft wurde.

---

[1]) A. a. O. S. 26, 27, 28.

Wer den Irrwahn und die erniedrigende Knechtung kennt, worin das ägyptische Leben — ohne Zweifel aus seiner Gottesanschauung heraus — das Volk des Nillandes gefangen hielt; wer vollends die das sittliche Gefühl aufs tiefste beleidigende, alle Menschenwürde in den Staub tretende Religionsübung der vorderasiatischen Semiten mit ihren sinnverwirrenden Orgien bedenkt und damit den Geist der Religion Moses vergleicht, kann die Bedeutung jenes Kampfes um die neue Gottesvorstellung ermessen. Die Naturreligion mit ihrer die Menschen knechtenden, ihre natürliche Freiheit wie ihre sittliche Würde verachtenden Tendenz mußte den Völkern mehr und mehr das Erbgut der Gesittung und Menschlichkeit rauben. Mose hat mit seiner Stiftung für sein Volk und die Welt den Weg zur Freiheit und Menschenwürde und zur Entfaltung reiner Menschlichkeit erkämpft.

Wie in Moses Seele jenes neue und erhabene Wissen von Gott geriet — dies bleibt das Geheimnis seines großen Geistes. Jeder Genius auf Erden ist der Geschichte ein Rätsel. Das größte ist immer der religiöse Genius. Denn aus der Zeitgeschichte läßt sich jede geniale Neubildung wohl zu einem Teile, nicht aber ohne Rest erklären. Den größten Rest aber, weil sie am tiefsten in die verborgenen Gründe des Lebens eingreift, läßt die religiöse Schöpfung.[1])

Der Historiker steht hier vor einem Geheimnis, das fast einzigartig in der Geschichte dasteht. Eine Lösung zeigt sich nur, wenn in jene Lücke ein Faktor eingesetzt wird, dessen Recht streng historisch nicht mehr zu erweisen ist. Es gibt Punkte im Leben der Menschheit, wo die Geschichte in Geschichtsphilosophie übergeht und

---

[1]) Vgl. Leop. v. Ranke, Weltgesch. I. 1, S. 37.

die Spekulation mit ihrem rückschauenden und deutenden Lichte die sonst dunkel bleibenden Gänge des geschichtlichen Prozesses erleuchten muß. Hier ist ein solcher. Nur eine unmittelbare Berührung Gottes selbst mit dem Menschen kann die wahre Gotteserkenntnis erzeugen oder den Menschen um einen wirklichen Schritt ihr näherbringen. Denn in sich selbst findet der Mensch nur die Welt und sein eigenes Ich. Weder das eine noch das andere gibt mehr als das Heidentum; jenes eine niedere, dies eine höhere Form desselben. Leuchtete in Mose der Gedanke auf, daß Gott weder die Welt noch das idealisierte Bild des Menschen, sondern daß er der Herr des Lebens und der über Vielheit und Sinnenwelt erhabene Schöpfer der sittlichen Gebote ist, welcher den Menschen nicht niederdrückt, sondern ihn adelt: so hatte er dieses Wissen nicht aus seiner Zeit und nicht aus sich selbst — er hatte es aus unmittelbarer Offenbarung dieses Gottes in seinem Gemüte.“ [1])

Und was das andere anlangt, so ist auch hierauf die Antwort eigentlich schon gegeben. Seit wann sind denn Geschichte und Offenbarung sich ausschließende Gegensätze? Ist denn der Gott der Geschichte, der im Donner der Geschütze und im Dahinsinken verkommener Völker und Reiche und dem Aufkommen neuer sich als den Weltenrichter bezeugt, nicht derselbe, der auch in Israels Geschichte und im Munde seiner Zeugen lebt? Und ist denn der Kranke, der mit Hilfe des Arztes gesund wird, darum ohne Gottes Zutun genesen? Ebensowenig ist damit, daß wir geschichtliche Prämissen und psychologische Anknüpfungspunkte einer Erscheinung nachweisen können, deren Offenbarungscharakter aufgehoben. Solange es auf dem profanen Gebiete nicht gelingen wird, menschliche

---

[1]) Geschichte der Hebräer I, 227 f.

Genialität ohne Rest in Vererbung, Umgebung und zeitgenössischen Einflüssen aufzulösen, solange wird im religiösen Glauben trotz aller geschichtlichen Bedingtheit der Erscheinungen das schöpferische Wirken der Gottheit zur Weckung und Förderung religiösen Lebens in einzelnen gottbegnadeten Personen seine Stelle behaupten.

Man will uns endlich glauben machen, die Offenbarung Gottes in Israel sei deshalb ein Trugbild, weil Schriften wie das Buch Hiob gelegentlich in starken Ausdrücken Zweifel an Gottes Gerechtigkeit bekunden oder solche wie das Hohelied an weltliche Minnelieder anklingen, oder auch weil neben dem Gebote: Du sollst nicht töten, sich Akte der Blutrache oder grausamer Tötung finden, oder weil im Opfergesetze sich Rezepte für Salböl und Räucherwerk, „nach Apothekerkunst“ ausgedacht, finden.[1])

Welch eine äußerliche Darstellung von Gott und seiner Offenbarung schleicht sich hier unversehens wieder ein! Als klebte sie am Buchstaben oder an Äußerlichkeiten oder an einzelnen Ausdrücken, ja selbst an ganzen Schriften in der Weise, daß man sie greifen und mit Fingern auf sie deuten könnte. Gott ist doch Leben, und nichts als Leben, höchstes, vollendetes Leben. Und seine Offenbarung ist nichts anderes als sein Walten, so wie er allein walten kann, in Leben und Wirken. Weil er aber mit dem Volke Israel Besonderes vorhat, so ist auch in diesem Volke sein Walten und Wirken, d. h. seine Offenbarung besonders greifbar. Aber immer in lebendigem Tun, nicht in totem Buchstaben, und oft genug in langsamem, stetigem Fortschreiten der Dinge. Mag darum die Blutrache, die einmal in den Sitten der westsemitischen Völker

---

[1]) A. a. O. S. 19, 26f. Hier wird freilich auf S. 19 zunächst nur die „Verbalinspiration“ bestritten, aber die Folgerung daraus wird S. 20 („Hand aufs Herz“ etc.) sofort gezögen im Sinne der Leugnung der Offenbarung überhaupt.

tief eingewurzelt war, noch längere Zeit fortwirken, mag auch die Neigung zum Bilderdienst und zur Verehrung fremder Götter nicht mit einem Schlage ausgerottet werden, im Prinzip sind sie überwunden, und mit der Zeit ringen die höheren Ideen sich mit Notwendigkeit durch und behaupten das Feld. Mag also ferner auch das Buch Hiob, der Psalter und manches andere Buch Sätze enthalten, die für sich, dem Buchstaben nach genommen, blasphemisch oder weltlich klingen — der Grundgedanke des Buchs Hiob, der es von Anfang bis Ende durchzieht, ist eines der erhabensten Probleme, das je den Menschengeist beschäftigen konnte: die Frage, ob und warum ein Frommer Leid und Trübsale tragen müsse; und der Mann, der diese Frage aufgeworfen und ihr so nachgedacht, wie es im Buche Hiob geschieht, ist einer der tiefsten, erleuchtetsten Geister der Menschengeschichte, in dem Gottes Geist sich tiefer und reiner „geoffenbart" hat als in vielen anderen, und von dessen gotterfülltem unsterblichem Gedichte die Welt noch lange Erbauung schöpfen wird, wenn die Namen und Werke derer längst verklungen und verschollen sein werden, die es kleinlich herabsetzen.

Vollends aber die Propheten und der Psalter! Gewiß finden sich gelegentlich Gedanken fleischlicher Rache oder sonst weltlicher Art [1]) eingestreut; gewiß finden sich im Psalter Lieder, deren poetischer und religiöser Wert hinter anderen zurücksteht. Aber Gottes Geist haftet nicht am Buchstaben. Und wenn irgendwo, so weht hier Gottes Geist und waltet Gottes Leben. Sie „offenbaren" sich

---

[1]) Ich selbst habe die „theologische" und messianische Deutung des 45. Psalms nie vertreten. Aber es gibt ein Buch über die Psalmen, wo sie nachdrücklich vertreten wird, nach dem Tode von Franz Delitzsch herausgegeben von — Friedrich Delitzsch (1894). Kein Mensch wird ihn für den Inhalt verantwortlich machen, wohl aber mufs der bittere Hohn auf S. 19/20 auffallen.

vor allem in den uns heute noch zu Bewunderung und Anbetung zwingenden großen religiösen Gedanken. Statt vieler Beispiele nur einige, da diese Dinge ja eigentlich jedem, der die Bibel etwas kennt, vertraut sind. Auch die Gegner erkennen hier natürlich bedeutsame religiöse Gedanken an, wollen sie nur nicht als Zeugnis göttlichen Geistes gelten lassen. Das ist durchaus ihre Sache, die ihnen niemand wehren wird — nur soll die Frage mit der der babylonischen Ausgrabungen unvermengt bleiben: die Masse wird sonst immer glauben, die Ausgrabungen haben ergeben, daß an der Offenbarung nichts sei.

Der Sänger des 73. Psalms ringt sich am Ende seines Liedes nach manchen Zweifeln an Gottes Walten zu einer Erkenntnis durch, die ich zum Höchsten rechnen muß, was die religiöse Literatur aller Zeiten hervorgebracht hat. Er ruft die Worte aus: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!" Nach genauer Übersetzung lauten die Worte:

„Wen hab' ich im Himmel [außer dir]? und außer dir liegt mir nichts an der Erde;
Wenn gleich mein Fleisch [= Leib] und mein Sinn mir [im Tode] hinschwindet;
Gott ist allezeit meines Herzens Hort und mein Besitz!"

Der Besitz Gottes, die Gemeinschaft mit ihm und die Seligkeit, Gott zu besitzen, ist hier als ein so hohes Gut gefaßt, daß ohne Gott selbst der Himmel nicht begehrenswert erscheint, und daß der Sänger über dieser Gewißheit bereit ist, alle Güter der Erde, selbst sein Leben hinzugeben. Gott also und Gott allein ist ihm das höchste Gut in dem Maße, daß die Seligkeit, ihn und seine Gnade zu besitzen, den frommen Dichter über alles Erdengut und alles Erdenleid hinüberhebt. Es ist eine von jedem Eudämonismus

freie, rein sittliche Betrachtungsweise vom höchsten Gute und der höchsten Glückseligkeit, wie sie fast beispiellos dasteht: Gott um seiner selbst willen und die Seligkeit, das Glück, nicht um seiner selbst, sondern nur um Gottes willen!

Erinnere ich noch an das Wort vom neuen Herzen und dem neuen Geiste, die Gott an Stelle des alten pflanzen will, so daß Israel dann im stande sein wird, Gottes Willen zu halten (Ezech. 36, 36), und besonders an den hohen religiösen Idealismus, den Jesaja in seiner Predigt vom Glauben und Gottvertrauen vertritt, wenn er sein Volk immer und immer wieder daran erinnert, daß nicht das Vertrauen auf menschliche Hilfe, sei es die Assurs oder Ägyptens, ihm helfen könne, sondern allein das Vertrauen auf Gott, den Herrn aller Völker und Reiche — „durch Stillesein und Harren [auf Gott] werdet ihr stark sein" (Jes. 30, 15) —, so glaube ich hinreichende Beweise für die religiöse Erhabenheit israelitischer Frömmigkeit erbracht zu haben, die so groß und eigenartig ist, daß sie eben neues und tieferes Leben mit Gott schafft — und das nennen wir „Offenbarung"! Man bedenke, welch eine Summe von religiösen Erkenntnissen und Anregungen und damit von Tröstung, Erbauung und Hinleitung auf Gott von solchen Männern und Worten ausstrahlen mußte!

Doch möchte ich, weil gerade das Verhältnis zu Babel und Assur in Frage steht, noch einer Rede des großen Jesaja Erwähnung tun, die wie jene vorhin erwähnten Psalmworte an Größe der religiösen Betrachtungsweise ihresgleichen sucht. Im 10. Kapitel seines Buches, von Vers 5 an, verkündigt Jesaja dem damals übermächtigen Assyrerreiche den Untergang. Aber weshalb? Darin liegt das besonders Bedeutsame seiner Worte. Nicht etwa, weil das Weltreich sich überlebt hat oder weil ein

Mächtigerer über es kommen wird, — sondern weil es seine von Gott — dem Gott Israels, der aber eben zugleich der Gott aller Götter und Reiche ist — ihm zugewiesene weltgeschichtliche Aufgabe überschritten hat. „Weh' über Assur, den Stab meines Zorns . . . ich sandte ihn gegen ein unheiliges Volk [Israel], daß er Beute erbeute und Raub raube . . . Er aber dachte nicht also, sondern Vernichten lag ihm im Sinne und Vertilgen Völker in Menge . . . Er denkt: durch die Kraft meiner Hand und durch meine Weisheit hab' ichs getan, ich habe die Grenzen der Völker verrückt . . ." Darum, weil er sich selbst mit Gott verwechselt, wird ihm der Untergang verkündigt (V. 15 ff.).

Hier haben wir ein Beispiel dafür, wie der ethische Monotheismus zu derjenigen Betrachtungsweise der Dinge führt, die die Weltgeschichte als Weltgericht erkennen lehrt. Assur sollte Israel und andere Völker im Namen Gottes züchtigen. Es hat diese seine Mission verkannt und überschritten, es wollte im gottvergessenen Egoismus des Eroberers nicht bloß züchtigen, sondern vernichten und ausrotten.[1]) Damit hat es sich selbst, das Werkzeug, die „Axt", an die Stelle Gottes, des Meisters, der mit der Axt „haut", gesetzt. Das wird ihm zum Fluch und Untergang. Es ist die Anwendung des Gedankens der sittlichen Weltordnung auf die Betrachtung der Weltgeschichte, ein Stück Geschichtsphilosophie im größten Stile und im Sinne des sittlich-religiösen Pragmatismus. Ob babylonischer Polytheismus etwas derart erzeugen konnte?

Man wende nicht das Nebenhergehen und sogar teil-

---

[1]) Man denke an die erbarmungslose Praxis der Exilierung d. h. der Entwurzelung der Völker aus ihrem heimatlichen Boden, die dem nationalen Tode gleichkam.

weise Überwiegen minder vollkommener Anschauungen ein. Solche Erkenntnisse, wie sie hier genannt sind, sind und bleiben natürlich Höhepunkte, die nicht jeder erreicht. Aber das trifft nicht Israel allein, es ist das Schicksal jeder Religion, daß ihre besten, weil höchsten Gedanken immer nur von wenigen „Auserwählten“ erfaßt werden. Man frage unser christliches Volk, man frage selbst unsere Gebildeten, ja sogar manche unserer Gelehrten über den Stand ihrer religiösen Einsicht!

Was den Stand des sittlichen Lebens und Denkens auf beiden Seiten anlangt,[1]) so will ich mich auf eine Erörterung desselben grundsätzlich nicht einlassen. Die Frage ist zu schwierig, als daß sie mit wenigen Worten sich erledigen ließe und würde eingehende Untersuchung erheischen. Nur was die Stellung der Frau in Israel angeht, so spricht der Umstand, daß sie in den Festgesetzen neben der Tochter und Sklavin nicht noch besonders genannt wird, doch keinesfalls gegen ihre Wertschätzung. Unter Tochter und Magd stand sie doch jedenfalls nicht. Wohl aber zeigen uns Beispiele wie Mirjam, Moses Schwester, Debora, die Heldin der Kanaaniterkämpfe, und das Lob des tugendhaften Weibes in den Sprichwörtern und vieles andere, daß davon keine Rede sein kann, daß die Frau lediglich „Arbeitskraft“ gewesen wäre. Außerdem steht denn im Gesetze nicht zu lesen: „Ehre Vater und Mutter“, „wer Vater und Mutter schlägt, soll sterben“, wer ihnen flucht, desgleichen (Exod. 21, 15. 17), während bei Hammurabi umgekehrt in diesen Fällen die Mutter fast immer fehlt!

Desgleichen wenn geltend gemacht wird, daß die deutschen Ausgrabungen keine obscönen Bildnisse zu Tage fördern, so kann das für das sittliche Niveau Babels noch gar nichts beweisen. Was von Belang, wenn man vom

---

[1]) a. a. O. S. 32 ff.

Architektonischen absieht (den braven Wildochs in allen Ehren!), vor allem, welche menschlichen Bildnisse von Belang haben denn die deutschen Ausgrabungen bisher zu Tage gebracht? Daß darunter keine unsittlichen sind, ist jedenfalls das Erfreulichste an diesem Ergebnis. Es kann aber wenig besagen angesichts der Tatsache — sollte sie in Berlin unbekannt sein? — daß das Ottomanische Museum auch mit solchen Dingen dienen kann; ferner angesichts des zweifellos am Tage liegenden Umstandes, daß das Unwesen weiblicher und männlicher Prostitution zu Ehren der Gottheit gerade auch in der Zeit des ja neuerdings so hoch gepriesenen Hammurabi mit der größten Offenheit und ohne ein Wort des Tadels erwähnt und als eine ganz selbstverständliche Sache behandelt wird. Die Bibel kennt diese Dinge auch — aber mit welchem sittlichen Ernste reden Gesetz und Propheten über sie!

Doch für wichtiger erklärt Delitzsch seine Schlußbetrachtung.[1]) Zwar gewisse Prophetenworte, die auf sittliche Betätigung der Religion dringen, will auch er als heute noch „allen religiös Denkenden aus der Seele gesprochen“ gelten lassen. Recht erfreulich. Aber im übrigen ist er der Meinung, daß seine nun folgenden Gedanken den Offenbarungscharakter des „ethischen Monotheismus“ Israels und „des Geistes des Prophetentums“ vollends endgültig zu widerlegen im stande seien.[2])

Man wird auf diese letzten entscheidenden Instanzen gespannt sein. So wird uns denn zum Schlusse nahegelegt, daß das Wort 5. Mose 4, 19: Jahve habe den Heiden ihre Götter zugewiesen, Israel aber für sich auserwählt, das Trugbild der Uroffenbarung mit einem Schlage vernichte;

---

[1]) a. a. O. S. 36f.
[2]) a. a. O. S. 36f.

und daß der national-partikularistische Monotheismus, der unleugbar das ganze Alte Testament durchziehe (S. 37/38), und nach dem Jahve der Gott einzig und ausschließlich Israels sei, alle anderen Völker aber Heiden, „von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben“, dem Wahn von göttlicher Offenbarung vollends den Todesstoß versetze.

Allein gibt es eine „Uroffenbarung“, so wird sie jedenfalls durch jenes Bibelwort 5. Mose 4, 19 nicht widerlegt; wird sie aber bestritten, was für fast alle heutigen Theologen zutrifft — doch wie kann man verlangen, dafs jedermann das wissen sollte? —, so ist jene Stelle nicht der Grund ihrer Ablehnung. Was soll sie also eigentlich? Es ist immer wieder der selbe Kampf gegen die Windmühle der Verbalinspiration. Es ist ganz unbestreitbar, daß Delitzsch mit seiner „Theologie“ genau hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen ist.

Es gibt, beiläufig gesagt, keinen besseren Beweis für die jüngst von einigen Blättern angefochtene Echtheit des bekannten kaiserlichen Briefes, als die Bezeichnung Delitzschs als „Theologen“. Kein Theologe von Fach wäre auf diesen, auf seiten des Kaisers nach dem zweiten Vortrage durchaus erklärlichen Irrtum verfallen. Im übrigen hat der kaiserliche „Laie“, wie er sich selbst nennt, auch wo ihm etwa nicht zugestimmt werden kann, ungleich mehr theologische Einsicht bekundet, als der gelehrte „Theologe“.

Aber der nationale Partikularismus, die Anschauung, daß Israel das erwählte Volk sei, die anderen aber K ā f i r ū n, Ungläubige, ja gar Verdammte!? Es ist kein Zweifel, daß die nationale Einschränkung des Heiles in Israel eine große Rolle spielt. Sie gehört nicht nur zu den mancherlei Unvollkommenheiten der Alttestamentlichen Religion, die davor warnen müssen, Altes und Neues

Testament ohne weiteres gleich zu setzen, sondern sie hatte auch für ihre Zeit ihre Berechtigung, ja ihre Notwendigkeit.

Aber ist es denn Delitzsch vollkommen unbekannt, daß das Alte Testament in dieser partikularistischen Betrachtungsweise nicht aufgeht? Kennt er die andere, universalistische Seite nicht — wie kann er dann über diese Dinge das Wort nehmen? Kennt er sie aber — wie kann er etwas so Wesentliches seinen Hörern und Lesern vorenthalten? Vielleicht sollten sie auf den dritten „aufbauenden" Vortrag verspart werden? Das wäre eine merkwürdige „Methode".

Jedenfalls wird es gut sein, die Leser des zweiten Vortrags nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß das Alte Testament sich auf gewissen Höhepunkten zu der klaren Erkenntnis durchringt, daß Gott nicht bloß Israel, sondern *alle Völker*, alle „Heiden" zu seinem Reiche bestimmt habe und allen sein Heil gönne. Der partikularistische Monotheismus erhebt sich zum universalistischen. Schon 1. Mose 12, 1 ff. ist Abraham in Aussicht gestellt, daß durch Israel alle Völker der Erde gesegnet sein sollen. Noch viel deutlicher sprechen solche Gedanken einzelne Propheten aus, allen voran das Buch Jesaja. Alle Völker der Erde dürfen herzukommen, den Gott von Zion zu erkennen und anzubeten (Jes. 2, 2 ff.); Israel wird mit Ägypten und Assyrien zu dritt den gemeinsamen Gottessegen, das Heil, genießen (Jes. 19, 24); ja vom „Knecht Gottes" heißt es: „Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, daß er den Heiden das Recht verkünde. . . . Er wird nicht matt werden noch zusammenbrechen, bis er auf Erden das Recht gegründet hat und auf seine Unterweisung harren [schon] die Inseln", d. h. die fernsten Gestade. Ja ihn macht Jahve zu einem „Licht für die Heiden" (Jes. 42, 4 ff.).

Ein höherer und reinerer Universalismus läßt sich überhaupt nicht denken. Auch von ihm wieder mußte schöpferisch religiöses Leben ausgehen und weithin wirksam werden — und das nennen wir abermals „Offenbarung“!

Hat Delitzschs zweiter Vortrag den Offenbarungsglauben widerlegt?

Niemand, der seine Schrift mit einiger Sachkunde durchliest, wird diesen Eindruck gewinnen können. Was er geboten hat, sind langatmige Bestätigungen des allbekannten Wortes „der Buchstabe tötet“, also Ausführungen gegen den Buchstabenglauben, sodann eine Polemik gegen den Offenbarungscharakter des ethischen Monotheismus und des Geistes des Prophetentums in Israel, die niemand ernst nehmen kann, — das Ganze ohne ausreichende Sachkenntnis und in einem Tone, der einem schlichten preußischen Pfarrer und selbst einem theologischen Professor — ich erinnere an den Bonner Ferienkurs — wahrscheinlich übel bekommen wäre. Was Delitzsch erreicht hat, ist nicht eine Widerlegung der Offenbarung, sondern nachdem die Blätter der gesamten gebildeten und nicht gebildeten Christenheit Kunde von dem Ereignis gegeben hatten, zunächst lediglich eine üble Verwirrung, weiterhin vielleicht, daß man in künftigen Fällen, wenn wieder über Offenbarung und Religion geredet werden soll — wie zu Anfang schon gesagt, könnte man das nur dankbar begrüßen —, sich zuvor nach jemand umsieht, der diesen Dingen gewachsen ist.

Aber ist vielleicht nur nicht der richtige Mann an den richtigen Ort gestellt worden? Hätte ein Anderer, Größerer — wer es nun sei — an dieser Stelle

stehend, vielleicht den Beweis gegen den Offenbarungsglauben erbracht?

Die Antwort lautet: Ja, an demselben Tage, an dem er den Beweis erbracht hätte, daß der Glaube an einen lebendigen persönlichen Gott eine bloße „Verirrung des Menschengeistes" sei, wäre auch jener Beweis geliefert. An diesem Tage hätte freilich zugleich auch jede Kirchengemeinschaft mit ihren niederen, höheren und allerhöchsten Organen ihre Rolle ausgespielt. Denn ohne lebendigen Gottesglauben gäbe es nicht nur keine Offenbarung, es gäbe dann auch kein lebendiges Gebet, keine lebendige Gemeinschaft mit Gott oder der Menschen in Gott und damit keine Kirchengemeinschaft. Denkt man sich die „Weiterbildung der Religion" als Abschaffung der Offenbarung, so beantrage man gleichzeitig auch die Beseitigung jeder Kirche und alles dessen, was dazu gehört. Ohne lebendige Äußerung Gottes den Menschen gegenüber mag es wohl eine persönliche fromme Weltansicht, eine Art Privatreligion geben, aber religiöse Gemeinschaft und Kirche sind dann überflüssige Dinge. Ebendarum ist der Sturmlauf gegen die Offenbarung, auch wenn ein Besserer ihn unternähme, ein überkühnes Unterfangen, dessen Tragweite der unterschätzt, der sich daran wagt. Es ist kein Geringeres als der Sturmlauf gegen die christliche Kirche.

Ist denn aber damit oder im bisherigen die Thatsache der Offenbarung erwiesen? Sie ist es nicht und will es nicht sein. Den Beweis für sie führen, hieße den Beweis für die Existenz des lebendigen Gottes führen wollen. Denn ist er, so wird er sich auch lebendig betätigen. Für uns konnte es sich nur darum handeln, daß weder von Babel her, noch von der Bibel selbst aus die Widerlegung dieses Glaubens unternommen werden kann. Sie ist hier mißlungen, und sie wird alle-

zeit mißlingen, solange es noch Menschen auf Erden geben wird, denen das Tatzeugnis Gottes etwas gilt.

Ein solches wird aber immer da vorhanden sein, wo ein neuer Gehalt des religiösen Lebens sich erschließt, der dem religiösen Verlangen des Menschen höhere Befriedigung gewährt, als es bisher gewonnen hatte. Nicht die Form ist hier das Maßgebende, sie ist immer durch die geschichtlichen Zusammenhänge bedingt und mag beispielsweise in Babel ähnlich wie in der Bibel sich finden. Der Unterschied liegt durchaus und allein im Inhalte, im religiösen Gehalte. Ist er derart, daß er neues religiöses Leben weckt, neues Leben mit Gott, so entspricht er einem schöpferischen Tun Gottes. Denn mit Gott leben wir nur durch Gott. Wer aber hat **neues religiöses Leben** in der Menschheit geschaffen — Babel oder das Volk der Bibel?

Und durch was ist die christliche Kirche geworden und lebt sie — durch Evolution oder Offenbarung-Tertium non datur.

12. III. 03.

Nachtrag. Unmittelbar vor der endgültigen Drucklegung werde ich durch den Verleger auf eine neue „zur Klärung" bestimmte Äußerung von Prof. Delitzsch hingewiesen. Ich habe auch nach ihr dem Vorstehenden nicht ein Wort zuzufügen. Kleine Änderungen, die etwa im Vortrage selbst sich finden, konnte ich nicht mehr berücksichtigen. Ich setze den dem Kaiser vorgelegten und in Tausenden von Exemplaren verbreiteten Text voraus

17. III. 03.

Lippert & Co. (G Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

BIBEL UND BABEL
EL UND BEL

EINE REPLIK
AUF FRIEDRICH DELITZSCHS BABEL UND BIBEL

VON

W. KNIESCHKE
PFARRER IN SIEVERSDORF

WESTEND-BERLIN
VERLAG DER AKADEMISCHEN BUCHHANDLUNG W. FABER & CO.
1902

Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze altehrwürdige Buch«, schafft uns also Klarheit über eine Zeit, an welche die älteste Zeit jener uns bekannten klassischen Völker, der Griechen und Römer gerade noch, oder gerade kaum heranreicht. Wunderschön! Mit Freuden begrüfse ich jede Entdeckung auf diesem Gebiet, sofern sie dem Menschengeist das Dunkel lichtet, sofern sie vor allem immer wieder aufs neue bestätigt, dafs die Bibel das Buch der Wahrheit ist. Aber Zeugen können *pro et contra* verwandt werden. Und darum droht doch gerade dieser frische, belebende Wind manchem zarten Knösplein den Tod zu bringen. Schwache Gemüter werden von bangen Zweifeln gequält, der Grund und Boden scheint ihnen unter den Füfsen zu wanken. Den Gelehrten läfst das gleich, er schaut mit seinem denkenden Geiste nur hin auf sein Ziel: zu ergründen, zu erforschen. Und wenn es dann mit Müh und Not gefunden ist, so wird es in die Welt hinausgerufen »εὕρηκα, ich hab's gefunden« — wenn es auch nur eine Hypothese ist. Über wieviele Leichen aber geht es hinweg, wievieler Glaubensgrund wird erschüttert, wieviele laue, schon schwankende Gemüter erklären »*non possumus,* wir können nicht, es wird unserm Glauben zuviel zugemutet«. Und die Glaubenslosen? Sie bereiten sich daraus das Polster fleischlicher Sicherheit. Man sage nicht, dafs ich schwarz male. Einmal leben wir nicht mehr in einer Zeit, wo der Gelehrte in seinen vier Pfählen sitzt und über Probleme schreibt, die das Reservatum nur weniger bleiben. Die Wissenschaft der Gelehrten wird zum Wissen der Menge. Dafür sorgt schon die Presse unsrer Tage, und das Volk zieht s e i n e Konsequenzen daraus. Zum andern kann es dem Glauben nun und nimmermehr gleich bleiben, ob er aus erster

oder zweiter Quelle schöpft; ob der Wind, der in der Bibel weht, der Ruach Jahves ist, der Geist seiner Offenbarung, oder blofs »der belebende, frische Wind aus dem Osten«; ob die heilige Schrift eine Urkunde aus Gottes Geisteswirkung heraus ist, eine *γραφὴ θεόπνευστος*, oder aber eine Zusammenstoppelung und Überarbeitung von Legenden, Mythen etc. und dazu noch fremder, entlehnter. Die nachfolgende Abhandlung will zeigen, wo die Quelle ungetrübt geblieben ist und warum sie so geblieben ist. So will sie, ohne Drangabe der Wissenschaft, aber doch im Sinne einer *theologia lucis* geschrieben, sein den gläubigen Seelen eine Stärkung, den Schwachen ein Stützpunkt, den fleischlich Sicheren und Verächtern ein Mene Tekel; aber auch der Wissenschaft möchte sie zurufen »ein wenig bescheidener, gebt nicht als Gold aus, was noch keins ist, schonet die Gewissen«.

Die Ausgrabungen und ihr Wert.

Die Ausgrabungen versetzen uns in die Gegenden des Euphrat und Tigris, wo einst die grofsen Städte Babel und Ninive gelegen, Städte, deren Geschichte sozusagen die Geschichte des Altertums ist. Aus diesen Gegenden waren nun schon seit 1802 je eine Inschrift nach Paris und nach London gebracht worden, welche die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich lenkten. Erhöht wurde sie durch weitere, wenn auch nur kleine Funde. Besonders den deutschen Orientalisten JULIUS MOHL begeisterten die Entdeckungen zu hohen Hoffnungen. Voll glühenden Eifers teilte er dem Naturforscher BOTTA, der von der französischen Regierung als Konsularagent nach Mosul geschickt war, seine Pläne mit. Der Erfolg war, dafs dieser die Ausgrabungen

wieder aufnahm. Will man sich nun ein Bild von dem Ausgrabungsgebiet machen, so geht man etwa von dem heutigen Mosul aus. Ihm gegenüber liegen zwei bebaute Hügel, Kujundschik und Nabi Junus geheifsen, die Ruinen des einstigen Ninive. Etwa 4 Stunden nord östlich von Mosul liegt weiter ein hügeliger Ort, Khorsobâd mit Namen. Bei Nennung dieses Namens, kann man hier wohl auch sagen, schlägt das Herz jedes Archäologen höher; denn was sich hier ereignete, bedeutete nichts Geringeres, als den Geburtstag der Assyriologie. Gleich die ersten Ausgrabungen legten den Palast des Beherrschers von Ninive, Sarrukin (Sargon), frei, des Eroberers von Samarien (nicht zu verwechseln mit Sargon I. aus dem 5. Jahrtausend v. Chr.). Und dieser Palast war wie ein Zauberpalast: die Wände, mit kostbaren Alabasterreliefs geschmückt, erzählen von einer längst vergangenen Glanzperiode aus den Tagen der Vorzeit. Sargon, sitzend auf seinem Thron oder redend mit seinem Feldmarschall oder dahin rasselnd auf seinem Streitwagen — alles so lebendig, als ob die längst zu Asche verfallenen Gestalten wieder aus dem Grabe erstanden wären. Eine Fülle von Material lieferte allein dieser Palast. Aber man begnügte sich damit nicht. Auch auf einem der beiden genannten Hügel wurde nachgegraben, ferner weiter südlich von Mosul im heutigen Nimrud, und überall mit Erfolg. Man kam aus dem Staunen nicht heraus; es war als ob eine Märchenwelt sich aufgethan und Fleisch und Blut bekommen hätte. Ich übergehe die Einzelheiten, da ich keine Geschichte der Ausgrabungen schreiben, sondern nur ein wenig orientieren möchte. Seitdem sind die Ausgrabungen mit wenigen Unterbrechungen fortgeführt. Babel mit der Ruinengruppe Barsippa und

dem Birs Nimrud wurde blofsgelegt, in Nippur südöstlich davon wurde ein Tempel ausgegraben; die vielgesuchte Stadt Ur der Chaldäer, wo Tharah, der Vater Abrahams, gewohnt, wurde in dem gewaltigen Trümmerhaufen El-Muquajjar auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes gefunden. Auch Karkemisch, die alte hethitische Königsstadt (nicht eins mit dem *Circesium* der Griechen und Römer), wo einst Nebukadnezar im Jahre 605 den grofsen Sieg über Pharao Necho davontrug, wurde in den Ruinen von Dscherâbis-Europos am rechten Euphratufer, nordwärts vom Flusse Sadschur, schräg gegenüber dem heutigen Biredschik entdeckt. Ein anderes Ausgrabungsgebiet als das geschilderte liegt in Ägypten; auch hier drang der menschliche Forschungsgeist in die Tiefe. Zwischen Theben und Memphis hatten nämlich ägyptische Fellachen nach Altertümern gegraben und hier gegen 300 Thontäfelchen zu Tage gefördert. Einige unter ihnen, aufbewahrt in den Berliner Museen, enthalten den ältesten Briefverkehr zwischen Jerusalem und den Pharaonen noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land, wie es ein Gelehrter ausgedrückt hat »einen diplomatischen Briefwechsel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr.« Vor drei Jahren sind die Forschungen wieder in ein neues Stadium getreten, insofern die deutsche Orientgesellschaft eine Expedition nach Babylon ausgesandt hat, welche sich dort häuslich niedergelassen und Deutschlands Ehre auch auf dem Gebiet der Wissenschaft verficht. Unser Kaiser, der ja alles Grofse und Bedeutungsvolle in Kunst und Wissenschaft verfolgt, hat auch ihr seine lebhafte Teilnahme gezeigt, wie schon der jüngst gehaltene Vortrag des Prof. DELITZSCH beweist.

Jene aufgefundenen Tafeln nun sind in allen Gröfsen

vorhanden von einem Zoll bis einem Fufs im Geviert. Das gewöhnlichste Schreibmaterial war der Thon, der in den Niederungen jener beiden grofsen Ströme des Euphrat und Tigris massenhaft vorkommt, ähnlich wie bei uns Schiefer dazu verwandt wird. Zum Schreiben benutzte man, wie bei uns den Griffel, so dort ein Elfenbeinstäbchen, dessen eine Schnittfläche ein schiefliegendes Dreieck bildet. Dieser Griffel wurde in den Thon eingedrückt und lang gezogen, so entstand eine zuerst breite, dann spitz auslaufende Figur, ein Keil; daher der Name Keilschrift. Die schon beschriebenen Tafeln wurden in Feuer gehärtet. Wie aber gelang es, diese Schrift zu entziffern? Nun schon in Persepolis waren Keilschriften gefunden. Hier befand man sich in der glücklichen Lage, unter dem Keilschrifttext noch Inschriften in anderen Sprachen zu finden. Aber trotzdem war die Entzifferung nicht so einfach, da die Worte durch keine Zeichen getrennt waren. Nur Eigennamen wie Darius, Hystaspes, Xerxes boten feste Anhaltspunkte. Heute wissen wir, dafs die herrschende Schreibrichtung die wagerechte Lage der Schriftkolumnen ist, und zwar die Herstellung derselben von rechts nach links. Letzteres zeigt sich schon darin, dafs die wagerechten Keile den Druck beim Schreiben links besitzen. Der Inhalt dessen, was auf diesen Tafeln geschrieben steht, ist sehr verschieden: historische, mythologische Erzählungen, religiöse Aufzeichnungen, wissenschaftliche Abhandlungen, ja auch Gesetze, Verträge etc. So hat man z. B. in Nippur die Geschäftsurkunden der dortigen Grofskaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (450 v. Chr.) ans Licht gebracht. Das führt uns auf die wichtige Frage nach dem Wert und der Bedeutung dieser Inschriften, besonders für die

biblischen Berichte. Vielfach sieht man es geradezu für wissenschaftlich an, diese Inschriften für die älteren und darum allein mafsgebenden Erkenntnisquellen zu halten, ihnen allein Objektivität, gröfsere Glaubwürdigkeit zuzuschreiben. Aber man sollte doch schon das eine bedenken: wie heute Papier geduldig ist, so war damals auch Thon geduldig. Es ist uns in der Schrift eine recht charakteristische Rede aufbewahrt anläfslich der assyrischen Invasion unter Sanherib. Sie steht im historischen Anhang des ersten Teils des Propheten Jesaias Kap. 36 (vergl. 2. Chron. 32, 10—12). Hizkia wird von Rabsake keiner Anrede, keines Titels gewürdigt, dagegen wird von dem »grofsen« König Assurs und seiner Macht in den prahlerischsten Worten gesprochen: »Wie könntest du zurückschlagen den Andrang eines einzigen Satrapen unter den kleinsten Knechten meines Herrn!« Gegen Jahve selbst brüstet er sich: »Haben gerettet die Götter der Nationen ein jeder sein Land aus der Hand des Königs Assurs? Wo sind die Götter von Hamath und Arpad« u. s. w. (vergl. Jes. 10, 8 ff.). — Und der so aufgeblasen durch seinen Abgesandten sprechen konnte, dessen Macht zerscheiterte kläglich an der heiligen Gottesstadt; Jahve selber sprach durch die Pest. Was zeigen uns nun die ausgegrabenen Funde? Ein Relief aus Sanheribs Palast zu Ninive stellt den assyrischen Grofskönig dar, thronend vor seinem Zelte angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: »Sanherib, der König des Alls, König von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch«. Das, was dem Ruhme Abbruch thun könnte, wird verschwiegen oder mit schönen Redensarten übertüncht, das ist assyrisch-babylonische Historicität, Objektivität! Es ist bekannt,

dafs diese Herrscher sich noch Thaten zuschreiben, die schon ihre Vorgänger vollbracht, zu schweigen von den hochtrabenden Titeln, Redensarten, die zu lesen uns der Atem ausgeht. Doch abgesehen hiervon möchte ich vor allem noch auf eine Unvereinbarkeit hinweisen, welche den Anspruch, mit dem die assyrisch-babylonische Forschung auftritt, doch etwas herabdrückt. Dr. VON STRAUSS UND TORNEY nämlich sagt in einem Artikel über diesen Punkt: »Die Schrift und Mythologie (Ägyptens) zeigt sich als ein Produkt der sumerischen Kultur, und zwar in der Gestalt, in welcher sie von den semitischen Nordbabyloniern adoptiert war. Dieser Vorgang würde etwa in die Zeit von 3000 bis 2500 v. Chr. fallen. Aus derselben Zeit sind aber die altägyptischen Pyramidentexte, deren erste Abfassung noch älter sein dürfte . . .« Wenn also Ägypten von der babylonischen Kultur so abhängig gewesen, wie können dann jene älteren Pyramidentexte schon diejenigen Begriffszeichen etc. enthalten, wie sie in Nordbabylonien gebräuchlich wurden?! Wir sehen also, auch hier Widersprüche. Und mit dem Lesen und Auslegen der Keilschriften ist es doch auch noch solche Sache. Ein Blick in solch ein Lexikon genügt, um uns all die Lücken, Vermutungen, Kombinationen u. s. w. vor Augen zu führen. Ferner ist noch wohl zu beachten, dafs am Euphrat und Tigris nicht lauter Originaldarstellungen gefunden sind; es befinden sich darunter auch Abschriften früherer Litteraturprodukte. Prof. ED. KÖNIG hat gelegentlich folgendes Urteil gefällt: »nicht als absolut zuverlässige Urkunden können die Keilschriften neben die Litteratur Israels gestellt werden.« Demnach vor einer Unterschätzung zu warnen, ist wohl heute nicht nötig, wohl aber vor einer

Überschätzung. Die Ähnlichkeit der biblischen und keilschriftlichen Berichte bezieht sich lediglich auf äufsere Züge der Offenbarungsgeschichte. Was hier zur Illustrierung, zur Klärung und zum besseren Verständnis der Schrift beitragen kann, wollen wir gern annehmen und es dem Gelehrten Dank wissen, dass er uns neue Anregung gegeben. Was aber die Offenbarung selbst angeht, so ist das allein mafsgebende Buch die Bibel. Die folgenden Abhandlungen sollen das erhärten.

Bibel und Babel.

Die Schöpfung.

Der keilschriftliche Bericht, wie ihn Schrader übersetzt hat, lautet:

1. Als droben der Himmel noch nicht verkündete
2. drunten das Land noch nicht nannte einen Namen
3. — der Abgrund nämlich war ihr erster Erzeugter
4. die wogende See die Gebärerin ihres Alls —
5. da umarmten sich deren Wasser und vereinigten sich
6. das Dunkel aber war noch nicht hinweggenommen, ein Sprofs noch nicht aufgeschossen
7. Als von den Göttern noch keiner emporgekommen war
8. sie einen Namen noch nicht nannten, des Geschick noch nicht (bestimmten)
9. da wurden die (grofsen) Götter geschaffen,
10. die Götter Lachmu und Lachamu gingen hervor
11. und wuchsen empor auch . . . .
12. die Götter Sar und Ki-Sar wurden geschaffen
13. Es dehnten sich aus die Tage . . . .
14. der Gott Amu
15. der Gott Sar . . . .

Dieser Bericht befindet sich auf einem Thontäfelchen des Britischen Museums aus der Reihe *I'-muna iliš* = »Als droben«, wie sie nach den Anfangsworten benannt ist. Auch Berosus, ein babylonischer Priester, der im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte, hat uns ein kosmogonisches Fragment hinterlassen. Prof. FR. DELITZSCH hat den Inhalt der babylonischen Schöpfungsdichtung folgendermafsen erzählt:

Im Urbeginn aller Dinge wallte und wogte das finstere chaotische Urwasser, namens Tiamat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich Tiamat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art .... und rüstet sich zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen, nur der Gott Marduk, der Gott des Lichtes .... erbietet sich zum Kampf unter der Bedingung, dafs ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde ....« Es folgt nun der Kampf, das Ungeheuer wird besiegt. »Darauf schneidet Marduk Tiamat glatt wie einen Fisch durch, bildet aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde, bekleidet den Himmel mit Mond, Sonne und Sternen, die Erde mit Pflanzen und Tieren, bis zuletzt das erste Menschenpaar, aus Thon und göttlichem Blute vermischt, aus der Hand des Schöpfers hervorgeht.« Soweit diese Berichte. Man stelle nun einmal den biblischen Schöpfungsbericht daneben. Auf den ersten Blick finden sich wohl hier und da Anklänge. In dem babylonischen Bericht ist auch am Anfang nur ein leerer Abgrund *(apsû)* und ein Chaos, das Meer *(mummu tiamat)*, die Tiefe und Finsternis

ohne Licht, ganz ähnlich wie in der Schrift. Aber allsobald zeigen sich auch die Unterschiede. Der biblische Schöpfungsbericht ist vom reinsten Monotheismus durchzogen. Der Geist Gottes schwebt auf dem Wasser, er ist von Ewigkeit her da. Gott, dessen Dasein einfach vorausgesetzt wird als etwas für den kindlichen Glauben Selbstverständliches, schafft durch sein allmächtiges Wort den Kosmos, bringt Leben, Licht, Wärme, Ordnung hinein. Im babylonischen Bericht dagegen Theogonie, die Götter müssen erst selbst geschaffen werden resp. hervorgehn. Wie dem irdischen Kosmos eine Zeit vorherging, da es einen solchen noch nicht gab, so ging auch dem überirdischen Kosmos eine Zeit voraus, da es einen solchen d. h. da es Götter noch nicht gab. Und es ist nicht einer, sondern viele, dem Monotheismus steht der Polytheismus gegenüber. Dazu ist die ganze Dichtung — das ist ein treffender Ausdruck — von mythologischen Zügen durchtränkt. Man lese sich die indischen Theorien über die Entstehung der Welt durch (z. B. in Manu's Gesetzbuch); man vergleiche die der Ägypter, Griechen u. s. w., ja man frage bei den Missionaren der Jetztzeit an und lasse sich erzählen von den Vorstellungen der Heidenvölker — überall dieselbe oder ähnliche Mythologie. Die Babylonier haben hierin nichts vor den übrigen Heidenvölkern voraus. Ganz gewifs werden auch sie aus einer Urquelle geschöpft haben, so allein erkläre ich mir die Anklänge an den biblischen Bericht: es ist ein altes Erbstück, unter Staub und Gerümpel verpackt, ein dunkles Bewufstsein von der einen Wahrheit bei ihnen wie bei andern — rein geblieben ist diese Urquelle allein in der Schrift. Man hat wohl hingewiesen auf Stellen wie Ps. 74, 13 ff.; 89, 11; Job 9, 13; 26, 12; ja

man hat sogar Jes. 51, 9 ins Feld geführt »auf, auf, ziehe Kraft an, Arm Jahves ...« An diesen Stellen soll gleichfalls von jenem Ungeheuer die Rede sein. Nun letztere Stelle möchte ich sofort ausscheiden, gemeint ist hier Ägyptens Macht und König, ähnlich in manchen andern der angeführten Stellen. Fraglich sind die Stellen bei Job. Ich gebe die Möglichkeit zu, dafs darunter verstanden werden kann jenes dämonische Ungeheuer der sagenhaften Urzeit, obwohl auch hier Ausleger auf Ägypten deuten. Aber selbst das zugegeben — obgleich man meines Erachtens noch lange nicht genug wertet, wie die grofse Gottesthat an Ägypten durchs ganze A. Testament nachzittert — man überlege doch: das jüdische Volk wohnt unter andern Völkern, es kommt bei seinem Einzug ins h. Land in ein Land, das vollständig unter babylonischer Kultur steht, wie ja die Gelehrten unserer Tage uns wissen machen, seine Erzväter haben schon in Babylonien gewohnt.

Ist es da zu verwundern, wenn sich hier und da babylonische Einflüsse geltend gemacht haben? Wie lange hat Wuotans Einflufs bei uns geherrscht? Und kann man nicht auch heute noch heidnisch-deutsche Einflüsse und Vorstellungen hier und da bei uns finden? — Im ersten Clemens-Brief ist der mythische Vogel Phönix, der sich alle 500 Jahre selbst verbrennt, um sich aus der Asche neu zu verjüngen, dazu benutzt, die Auferstehung zu beweisen. Will man das etwa auf Rechnung des Christentums setzen? Will man daraus etwa folgern, dafs der christliche Auferstehungsglaube ägyptischen Ursprungs sei? So kann auch der israelitische Glaube um diese oder jene Vorstellung, die von aufsen an denselben herangetreten, gewufst haben, das

ändert an der Sache nichts. Darum hat man noch lange kein Recht zu sagen »das deutet auf den und den Ursprung«, deshalb kann die eigentliche Quelle doch hier sein und sich hier rein erhalten haben. Man hat die Unhaltbarkeit solcher Beweisführung auch gefühlt Wenn da gesagt wird »der priesterliche Gelehrte, welcher Genesis Kap. 1 verfafste, war ängstlich darauf bedacht, alle mythologischen Züge aus dieser Weltschöpfungserzählung zu entfernen«, nun so sehe ich einmal darin gerade einen Vorzug, sodann scheint mir diese Behauptung einen Trugschlufs zu enthalten. Entweder lag ihm eine Erzählung vor, aus der er selbst erst alles ausgemerzt hat, was seinem Gottesbewufstsein widersprach. Dann aber mufs er selber Monotheist gewesen sein, mufs gewufst haben, was der religiösen Anschauung Israels allein entsprach, woher hat er das? Oder er giebt die Erzählung wieder aus der Tradition seines Volkes heraus, er selber steht unter dem Eindruck dieser Erzählung als Ben Hatthora, wozu dann etwas entfernen? Dann hat sie nichts gemein mit heidnischer Mythologie, sie ist ein Werk des Offenbarungsgeistes, oder zum wenigsten sie konnte nur da entstehen, wo dieser Gottesgeist die herrschende Macht war. — Im übrigen lassen sich doch auch noch andere sehr gewichtige Unterscheidungsmerkmale anführen. Im Mittelpunkt der babylonischen Schöpfungssage steht Tiamat. Aus dem Kampfe zwischen dieser Tiamat und dem Gotte Marduk (bei Berosus ist es übrigens Bel) geht schliefslich die Schöpfung hervor. Ich will hier weiter nicht eingehen auf die spezifischbiblische Anschauung von Gott dem Absoluten, dem schlechterdings Erhabenen, der über der Welt steht, der keines Kampfes mehr bedarf, für den der Kampf

von vornherein entschieden ist. Der höhere Gottesbegriff macht sich schon darin geltend, dafs das Chaos nicht allein und für sich seiend gedacht ist, sondern nur indem der Gottesgeist dabei und darüber ist. Auch Vergleiche wie der Kampf zwischen Michael und dem Tiere des Abgrundes, dem Drachen, scheinen mir schlecht zu passen. Darin soll doch, soviel ich weifs, nur der Sieg der *ecclesia militans* (der streitenden Kirche) dargestellt werden. Ich möchte hier nur den Beweis zu erbringen versuchen, dafs das babylonische Tiamat und das hebräische Tehom (Tiefe) noch lange nicht sich deckende, gleiche Begriffe sind. SCHRADER sagt zwar in seinen Keilschriften »*tiamtu* ist natürlich mit dem hebräischen Tehom einfach identisch.« Ebenso setzt DELITZSCH beide Namen einfach gleich. Warum aber haben sie denn verschiedene Endungen? Sollte das nicht auf einen begrifflichen Unterschied deuten? In dem babylonischen Tiamtu mit seiner Femininendung scheint mir mehr ein weltschöpferisches Prinzip zum Ausdruck zu kommen, das nach Berosus auch aus sich heraus etwas produziert. Es gab eine Zeit, sagt er nämlich, in welcher alles Finsternis und Wasser war, darinnen wunderbare Wesen sich tummelten, die von sich selber entstanden. Also die Tiamat ist keimfähig. Über diese Wesen alle habe ein Weib geherrscht mit Namen Omorka. Was jene Tiamtu aus sich heraus produziert, wird freilich wieder von den Göttern vernichtet, um Besseres, Neues an seine Stelle zu setzen. Aber auch dies aus der Materie. So hätten wir hier schon ein geschlechtlich differenziertes Urprinzip. Mögen also die Worte in ihrer Ethymologie Verwandtes haben, die Vorstellung ist doch eine ganz verschiedene. In dem bibl. Bericht ist das Chaos nicht allein und für

sich seiend da, wobei ich jetzt ganz absehe von der Schöpfung dieses Chaos, wie auch von der Streitfrage einer *creatio prima et secunda.* Ebensowenig kann dieses Chaos aus sich heraus etwas schaffen. Hier ist nicht die Rede von irgend welchem Dualismus, noch gar finden sich auch nur entfernte Anklänge an eine Syzygie, wie ich sie allerdings in der babylonischen Begriffsvorstellung der Tiamat schon finden möchte und wie sie in den späteren chaldäisch beeinflufsten, gnostischen Systemen immer mehr hervortritt. Aufserdem ist noch gar nicht ausgemacht, ob der bibl. Bericht den Urstoff als eine wässrige Masse dachte, wie das babyl. *tiamtu* = chaotische Urmasse, wogende See, oder ob er einen festen Erdkern unter dem Wasser annahm Ps. 104, 6 ff.). Ich fasse das Gesagte dahin zusammen: wir haben hier wohl ein auf dieselbe Wurzel zurückgehendes Wort, aber in diesem Worte sind ganz andersartige Begriffsvorstellungen ausgedrückt.

Doch noch eine besondere Eigentümlichkeit des biblischen Schöpfungsberichtes möchte ich hervorheben. Derselbe legt allen Nachdruck auf die Schöpfung in sieben Tagen, er baut darauf das Gebot der Sabbatruhe auf, er sieht darin die gottgeordnete Einteilung der Woche. Wie tief begründet! Ich berufe mich hier auf die Forschung des grofsen Gelehrten SCHRADER. Er bemerkt hierzu »weder auf dem keilschriftlichen Schöpfungsbericht, noch in dem des Berosus begegnen wir einer Hindeutung darauf, dafs sich die Babylonier die Schöpfung der Welt als eine solche in 7 Tagen dachten.« Freilich behauptet er in einem Atemzuge »die siebentägige Woche ist nicht spezifisch - hebräischen Ursprungs . . . . , ist vielmehr eine altbabylonische Institution, welche die Ebräer von ihrem Aufenthalte im

Südbabylonien zu Ur Kasdim mitbrachten.« Ähnlich spricht sich FR. DELITZSCH aus. Nun offen gestanden, ich verstehe diese Schlüsse nicht. Kann es denn nicht auch einmal umgekehrt sein? Oder kann das nicht zum wenigsten ein Gemeingut der beiden semitischen Völker gewesen sein? Und wenn sich bei den Ebräern allein die religiöse Begründung der Woche erhalten hat, läfst das nicht viel eher darauf schliefsen, dafs wir hier das Ursprüngliche haben? Jedenfalls aber giebt dies Sechstagewerk dem Schöpfungsbericht wieder ein spezifisch-biblisches Gepräge. Auf weitere Einzelheiten möchte ich nicht eingehen. Man kann gewifs über den einen oder anderen Punkt anderer Meinung sein. Aber ich bin der Ansicht, nur dieser kurze Vergleich genügt, um den biblischen Bericht in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät erscheinen zu lassen. Und ich stehe nicht an zu behaupten, dafs wir hier die ungetrübte Quelle, das reine Original haben.

Die Paradiesesgeschichte.

Prof. DELITZSCH sagt: »Die Frage nach dem Ursprung der biblischen Sündenfallerzählung ist wie keine zweite von eminenter, religionsgeschichtlicher Wichtigkeit, vor allem für die neutestamentliche Theologie, welche bekanntlich dem ersten Adam, durch welchen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, den zweiten Adam entgegensetzt.« Das unterschreibe ich voll und ganz. Aber eben darum erkläre ich mich gegen die Ausführungen daselbst. Er fragt: »Darf ich den Schleier lüften?« Und dann führt er uns einen alten, babylonischen Siegelcylinder vor: in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der

Mann, kenntlich durch die Hörner, das Symbol der Kraft, links das Weib, beide ausstreckend ihre Hände nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange. Das genügt ihm als Beweis für den babylonischen Ursprung der Geschichte. Auf den ersten Anschein hat ja die Abbildung etwas Bestechendes. Sehen wir sie uns aber etwas näher an. Beide strecken die Hand nach den Früchten aus. In dem biblischen Bericht nimmt das Weib zuerst und giebt dann dem Mann. Dieser charakteristische Zug fehlt dort, er hätte recht gut ausgedrückt werden können. Auf der Abbildung deutet die herabhängende Frucht doch offenbar auf eine Datteltraube. Das entspricht durchaus den babylonischen Landesverhältnissen resp. -Produkten. In dem biblischen Bericht ist allerdings nur von der Frucht die Rede, und es ist unentschieden, was für ein Baum es gewesen ist. Aber die verschiedenen Erklärungen lassen doch kaum einen Zweifel darüber, dafs es die Palme nicht gewesen. Dies gilt z. B. SCHRADER für so ausgemacht, dafs er sagt »dafs der hebräische Erzähler nicht an die Palme gedacht hat, scheint mir einer Erörterung nicht zu bedürfen.« Die Rabbinen haben unter dem Fruchtbaum den Weinstock oder Feigenbaum oder Ölbaum verstanden, keinesfalls aber die Palme. Dann aber stehen wir hier doch vor Verschiedenheiten, die man nicht einfach übersehen darf. Soweit ich weifs, wird auch in den ältesten Abbildungen, die sich doch auf irgend eine Tradition zurückführen lassen müssen, die Schlange als unter dem Baume befindlich dargestellt.

Der Schlufs scheint mir wieder etwas voreilig: »die Geschichte ist von den Babyloniern zu den Ebräern gekommen und dann hebraisiert worden.« Damit wird doch noch lange nicht der Umstand erklärt, dafs gerade

das spezifisch Biblische bei den Babyloniern fehlt. Und das ist nicht blofs etwas, was sich auf den Monotheismus bezieht, sondern das sind noch andere tiefgreifende Unterschiede. Man achte weiter auf das Folgende. Am Schlusse der biblischen Paradiesesgeschichte wird der Cherub erwähnt. Man hat auch dieses Wort für babylonischen Unsprungs erklärt. So sind z. B. Ungeheuer mit Stierleibern und Menschenköpfen zu beiden Seiten des Lebensbaumes aufgestellt, ebenso stehen sie oft am Eingange von Palästen und Tempeln. Man verweist zur Begründung dieser Ansicht auf Ez. 1, 10. Aber von diesen Stierkolossen kann die altebräische Vorstellung der Cherubim, wie sie sich Ps. 18, 11 ergiebt, nicht hergenommen sein, es müfsten denn in der altbabylonischen Zeit die Stiere auch geflogen sein. Selbst der Cherub als Paradieswächter verrät durch seine Verknüpfung mit der Schwertesflamme noch deutlich seinen Ursprung aus der Vorstellung der Gewittersturmwolken (DILLMANN).

Dazu beachte man, dafs die Cherubim, — die übrigens nicht so genau beschrieben sind, die Sprache ringt vielmehr, das auszudrücken, was über die menschliche Fassungskraft hinausgeht — voll Lebens sind. Sie laufen hin und her wie der Blitz (Ezech. 1, 14), in der Offenbarung Johannis heifsen sie geradezu *ζῶα*, Lebewesen (4, 7). Das ist etwas anderes als jene starren, stummen Stierkolosse an den Eingängen der Tempel und Paläste. Doch mögen sich immerhin Anklänge, Ähnlichkeiten finden, in einem gehen die Vorstellungen vollständig auseinander, nämlich in dem, was das Verhältnis dieser Cherubim zu Gott bezw. zu den Göttern und demnach die Art ihrer Wertschätzung bei den Menschen betrifft. Es werden z. B. auf einem Amulette

in einem talismanischen Spruche nach Anrufung der bösen Geister die guten Geister mit Worten angerufen, welche assyrisch lauten würden: *šidu damku, lamassu tâbu, utukku damku,* d. h. erhabener Stiergott, wohlgesinnter Löwengott, erhabener Genius. Wo wird uns in der Schrift solches in bezug auf diese Wesen erzählt?

Wo bleibt ferner das blofse, hauende Schwert, ein charakteristisches Merkzeichen des Cherubs im Paradiese? Ich habe nichts daran Erinnerndes auf den babylonischen Tafeln und Bildnissen gefunden. — Man hat auch noch auf den Edelstein Schoham (Luther Onyx, 1 Mos. 2, 12) mit spezifisch-babylonischem Namen sich berufen, um den babylonischen Ursprung der Paradiesesgeschichte zu beweisen. Aber darauf ist so lange kein Argument aufzubauen, als nicht ganz bestimmt festgestellt ist, dafs der babyl.-assyr. Edelstein *sâmtu* auf Schoham zurückzuführen ist. Jedenfalls sind die Ausleger über die Bestimmung des Schoham noch sehr uneinig. — Wo lag denn nun aber Eden, das Paradies? Manche erklären auf Grund der Keilschriften: Eden war das alte Wort für die Ebene Babyloniens, und verlegen demgemäfs das Paradies nach Babylonien. Sie verweisen auf die Stadt Eridu, die das Volk von Sumir die »Heilige« nannte, das Heiligtum das Irnin; mitten in ihrem Garten stand die heilige Fichte, der Lebensbaum. Das klingt alles wieder überraschend. Die Schrift aber läfst in ihrer sinnvollen Weise den Ort völlig unbestimmt; wie Wehmut zieht es durch ihren Bericht, dafs das Paradies von der Erde verschwunden und — nicht mehr zu finden ist. Um das gleichsam schon äufserlich anzudeuten, hat sie die eigentümliche Punktation עֵדֶן, nicht עֶדֶן, wie andere bekannte Wonne-

länder. Ich schliefse dieses Kapitel mit einem Urteil des grofsen Gelehrten DILLMANN über letzteres Wort: »Es ist schlechterdings nicht einzusehn, warum Eden hier ursprünglich ein den Ebräern von Babylonien her überkommenes *n. app. ídinu* oder *édinu* bedeutend Feld, Steppe, Ebene, oder gar das *n. pr.* einer weidereichen, babylonischen Landschaft *édinu,* die mit dem Paradiese gar nichts zu thun hat, sein soll.«

Sintflut.

Bekannt war der babylonische Sintflutbericht schon durch Berosus (Fragment des Josephus, Eusebius). Aufgefunden ist das bezügliche Thontäfelchen von GEORGE SMITH, der auch den ersten Versuch einer Übersetzung des Textes machte. Es stammt aus der Tontafelbibliothek des Assyrerkönigs Assurbarnipal-Sardanapal in Ninive. Nach SCHRADER berührt sich der darauf stehende Bericht weitaus am engsten mit dem des jahvistisch-prophetischen Erzählers. Er ist eine Episode der sogenannten *Izdubar*-Legenden, des grofsen babylonischen Nationalepos, welches die Thaten des Königs Izdubar von Erech besingt. Izdubar hat die Göttin Istar beleidigt und wird deshalb mit Krankheit geschlagen. In seiner Not beschliefst er, seinen Ahn aufzusuchen, der zu den Göttern entrückt in der Ferne an der Mündung der Ströme wohnt, um ihn zu befragen, wie er Heilung finden könne. Nach langer Wanderung gelangt er ans Ziel. Er wundert sich, dafs jener so jugendkräftig aussieht, und fragt ihn, wie er an diesen Ort gekommen und in der Versammlung der Götter unsterbliches Leben erlangt habe. Da erzählt ihm nun Hâsisadra seine Errettung aus der grofsen Flut. Die Götter, unter ihnen

inbesondere Bel, beschliefsen über die Menschen ein Strafgericht zu verhängen, das in der Vernichtung durch eine grofse Flut bestehen soll. Einer aber unter den Göttern, Ea, ersieht einen unter den Menschen aus, Hâsisadra oder Atrachasis, d. i. der Xisuthros des Berosus, der »sehr Weise«, aus der Stadt Schurippak, um ihn zu retten. Er läfst ihn durch einen Traum den Ratschlufs der Götter erkennen, befiehlt ihm, zu seiner Rettung ein Schiff zu bauen und lebende Wesen aller Art mit hineinzunehmen. Hâsisadra befolgt den Befehl Eas, baut das Schiff nach den vorgeschriebenen Mafsen und bringt hinein, was ihm geboten ist. Darauf bricht die Sintflut herein, die als eine gewaltige Sturmflut, verbunden mit dichter Finsternis, geschildert wird. Sechs Tage und Nächte wütet die Flut. Am 7. Tage tritt Ruhe ein und hört die Flut auf. Hâsisadra öffnet das Luftloch und sieht das angerichtete Verderben. „Er kniet nieder, sitzt weinend da, über seine Wangen fliefsen seine Tränen.“ Da taucht Land auf; das Schiff treibt demselben zu und wird am Berge des Landes Nizir festgehalten sechs Tage lang. Am 7. Tage läfst er eine Taube hinaus, darauf eine Schwalbe und zuletzt den Raben. Als dieser nicht wieder zurückkehrt, verläfst er das Schiff mit allem, was sich darin befindet, und bringt ein Opfer dar, dessen süfsen Geruch die Götter wohlgefällig einatmen (ZIMMERN). Soweit etwa der keilschriftliche Bericht, der von dem des Berosus hier und da abweicht, woraus sich schon ergiebt, dafs auch bei den Babyloniern verschiedene Variationen der Erzählung im Umlauf waren. Es fragt sich nun, wie verhält sich derselbe zu dem bibl. Bericht, wo ist die Priorität, welches sind die Unterschiede und so fort. In dem bibl. Bericht ist vorerst die Sünde der centrale

Begriff, um den sich alles dreht; die Sintflut ist tatsächlich eine Sündflut. Nach den Keilschriften erscheint sie mehr als ein Willkürakt der Götter, insbesondere des Bel. Zum andern ist die Dauer dort wie hier eine ganz verschiedene. Nach dem Jahvisten siebentägige Eintrittsfrist, 40 tägige Dauer, Verlaufen der Wasser in 3 × 7 Tagen. Nach den Keilschriften tritt schon am 7. Tage Ruhe ein. Nach dem biblischen Bericht läfst Noah zuerst einen Raben dann zweimal eine Taube ausfliegen; nach den Keilschriften läfst Xisuthros erst eine Taube, dann eine Schwalbe, zuletzt einen Raben fliegen. Nach der Schrift landet das Schiff an den Bergen von Ararat, d. i. Berge des Landes Ararat, assyrisch Urartu. Der keilschr. Bericht nennt den Berg Nizir, welchen wir gemäfs der Inschrift als in der Nähe der Stadt Babiti gelegen zu denken haben. Die Babylonier verlegen also den Landungsplatz irgendwie nördlich der babylonischen Tiefebene, wie aus Berosus ersichtlich »dafs das Schiff an den gordyenischen Bergen d. i. dem Kardu-Gebirge gelandet sei«. Vor allem aber möchte ich noch auf zwei sehr wichtige Punkte aufmerksam machen. Einmal ist die babyl. Sintflutgeschichte wieder vom heidnischsten Polytheismus und Mythologie durchwoben; in dem bibl. Bericht herrscht der reinste Monotheismus. Zum andern erhebt die in der Bibel berichtete Sintflut den Anspruch, eine totale und einmalige zu sein. Verschiedentlich rekurriert die Schrift hierauf, wie Sirach 44, 17—19; 1. Petr. 3, 20; Jes. 54, 9. Letztere Stelle aus dem Deuterjesaias, der ja nach Ansicht der modernen Wissenschaft erst im Exil verfafst sein soll, ist ein schlagender Beweis, dafs die bibl. Sintflut etwas anderes sein will, als die babylonische. Der Gegensatz bleibt bestehen, dafs in der Bibel eine

einmalige totale erzählt wird, während sie in Babylonien, dem Lande »der Sintfluten«, eine grofse von vielen ist. Wie aber stellen wir uns denn nun zu beiden Erzählungen? Nun die Meinung, dafs der bibl. Sindflutbericht erst im Exil von den Israeliten angenommen sei, kann wohl nicht ernst genommen werden. In welche späte Zeit müfsten wir dann die Abfassung der ältesten Urkunden verlegen! Dann kämen wir auf die Hypothesen von WELLHAUSEN, ja wir müfsten noch darüber hinausgehen und selbst den Jahvisten in spätere Zeit versetzen — unvollziehbar! Aber noch aus einem anderen Grunde scheint mir das völlig unmöglich. Wie ist es denkbar, dafs die Israeliten sich von ihren Feinden, die sie in die Gefangenschaft geführt, so hätten in ihren religiösen Überlieferungen beeinflussen lassen! Für diese hatten sie wohl Wünsche wie Psalm 137, 8 u. 9, nun und nimmermehr aber hätten sie ihre heilige Thora von solch einer heidnischen Sage profanieren lassen. Ich möchte diesen Schlufs noch weiter verfolgen und sogar fragen: »Ist überhaupt anzunehmen, dafs die Israeliten sich eine von dem albernsten Polytheismus durchtränkte Lokalsage angeeignet haben?!« Ich meine, das verbot ihnen schon das Selbstbewufstsein, nach dem sie die einzigen Träger des monotheistischen Gedankens waren. So viel ist ja richtig, dafs auch in der Schrift zwei Berichte in einander gearbeitet sind; daher die Verschiedenheit in einzelnen Punkten wie z. B. in der Dauer, welche die Priesterschrift abweichend vom Jahvisten auf 365 Tage angibt. Aber gerade dies Letztere bringt Licht in die Sache. Höchstwahrscheinlich gab es eine Urgeschichte darüber, die sich dann bei den verschiedenen Völkern verschieden ausgestaltet hat. Aber das ist für mich gar nicht die

Frage »wo haben wir diese Urgeschichte zu suchen« — bei den Babyloniern in ihrem polytheistisch und mythologisch gefärbten Bericht jedenfalls nicht — sondern »wo hat sich diese Urgeschichte am reinsten erhalten.« Und darauf kann es nur eine Antwort geben: »In der Bibel«. Auch diese Sintflutgeschichte in dieser tiefangelegten Form kann nur ein Werk des Offenbarungsgeistes sein. Der Geist Gottes, den sich die Menschen nicht mehr strafen lassen wollen, vollzieht das Gericht. Und Gott ist auch das Unmögliche möglich, er ist ein Gott, der Wunder tut. Wenn dagegen von vornherein erklärt wird, dafs die beiden Erzählungen »naturwissenschaftlich« unmöglich sind, so scheiden sich die Geister, und eine Verständigung ist hier unmöglich. Ebensowenig erklären natürliche Erklärungen die Sache sie können höchstens als Vergleich oder Illustration herangezogen werden. Ich füge darum nur noch das Urteil eines Fachmanns hinzu: »Die Möglichkeit, dafs die Flutsage ein älteres Gemeingut vorderasiatischer Völker (auch der Ebräer) und der keilschriftl. Bericht nur eine spezifisch-babylon. Ausgestaltung derselben war, von der dann in geschichtlicher Zeit wieder Kunde zu den Israeliten herüberkam, bleibt immer noch bestehen.« So schreibt selbst ein Kritiker wie DILLMANN!

Völkertafel.

Auf den Sintflutbericht folgt in der Schrift alsobald die Völkertafel. Unschätzbares Material ist uns hier aufbewahrt. Bis tief in unser letztes Jahrhundert hinein war diese Völkertafel fast die einzige Quelle, welche uns einen Einblick verschaffte in die fernste Zeit des Menschengeschlechts, in seine Wohnsitze und Abstam-

mungen. Sie erweiterte uns den Gesichtskreis über Völker, an die die älteste Zeit der Griechen und Römer gerade noch heranreichte. Den Wert dieser Tafel, wie überhaupt der ganzen Urgeschichte der Völker wird man dann erst recht zu schätzen wissen, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs wir etwa über 600 v. Chr. hinaus so gut wie nichts Sicheres von der Geschichte der alten Völker wufsten, wie schon in der Einleitung bemerkt. Doch lange vorher, ehe jene beiden uns wohlbekannten Völker in die Geschichte eintraten, gab es schon eine »Weltgeschichte«, eine Geschichte von Jahrtausenden, nämlich die Geschichte jener grofsen asiatischen Völker, von denen die erste Kunde aus der Schrift zu uns gedrungen. Diese heilige Schrift in ihren ersten Kapiteln, besonders in dem hierher gehörigen 10. Kapitel führt uns also über jenen Zeitpunkt Jahr tausende hinweg. Und wie wunderbar! Hier müssen uns jene Steine bestätigen, dafs die Bibel das Buch der Wahrheit ist. Nur eins möchte ich hier hervorheben. Es tritt uns, wie bekannt, in dieser Völkertafel die auffallende Erscheinung entgegen, dafs die Babylonier nicht unter den semitischen Völkern genannt werden, zu denen sie doch thatsächlich gehören. Wieviel Kopfzerbrechen das den Auslegern gemacht hat, ersieht man noch heute aus den Kommentaren, wie aus allen Geschichts- und Kulturgeschichtswerken. Die aufgefundenen Keilschriften haben uns nun bestätigt, dafs das, was man sich zuerst gar nicht erklären konnte, ganz der Wahrheit entspricht. Die Ureinwohner dieses Landes sind nicht die semitischen Babylonier gewesen, sondern die Akkader und Sumerer, ein turanisches Volk. So verstehen wir, wie 1. Moses 10, 10 Babel als Königssitz eines Hamiten-Kuschiten bezeichnet werden kann.

Selbst die jüngeren assyrischen und babylonischen Könige legen sich noch den alten Königstitel bei »König der Sumiri und Akkadi«. Schon in der Sprache fällt uns diese Verschiedenheit auf. Man kann hier noch in vielen Wortableitungen und Grundformen mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, dafs das eine das Idiom der Babylonier und Assyrer, das andere das der Akkader und Sumerer ist. So dienen die keilschriftlichen Forschungen dazu, die Glaubwürdigkeit unsres altehrwürdigen Bibelbuches zu bekräftigen.

Moses und das Gesetz.

Von Sargon I. wird uns folgende Legende in den Keilschriften erzählt, dafs er seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter gekümmert, so habe ihn diese in grofser Bedrängnis zur Welt gebracht: »in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschlofs mit Erdpech meine Tür, legte mich in den Flufs, der mich auf seinen Wellen hinabtrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit seines Herzens, zog mich auf als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen«. Das hört sich an wie ein schöner Roman und läfst sich noch heute dazu verwerten. Diese Geschichte nun hat man auf Moses bezogen. Ich glaube, es wäre nicht schwer, aus den alten Sagen der Völker, aus ihren Märchen und Mythen Ähnliches heranzuziehen. Die Züge der Verwandtschaft sind doch, wo sie sind, so

scheinbar, dafs an eine Herübernahme von den Babyloniern gar nicht zu denken ist. Von der rührenden Schwesterliebe »die erfahren wollte, wie es ihm gehen würde« (2. Mos. 2, 4) ist keine Rede, ebensowenig von der Mutter, die doch nur gewartet hat, gerufen zu werden. Dagegen Liebesgeschichte, ganz schön für einen Roman, aber nicht für einen Vergleich mit der Schrift. Sie weifs von solcher Moses-Geschichte nichts. Viel näher läge es noch, zufolge der weit verbreiteten babylonischen Kultur und der Abhängigkeit andrer Länder, besonders Ägyptens, von dieser Kultur, anzunehmen, dafs die Moses-Geschichte über Ägypten nach Babylonien gekommen sei und dort eine heidnisch-sagenhafte Ausgestaltung angenommen habe. Aber auch das scheint mir nicht recht möglich, weil die Geschichten doch im Grunde betrachtet zu verschieden sind. — Von Moses nun sagt Johannes: »das Gesetz ist durch Mosen gegeben« (1, 17). Das führt uns auf die Gesetze und Gebote. Hier mufs ich mich ganz ablehnend verhalten gegen das, was Prof. DELITZSCH darüber gesagt hat. Über den Sabbat schreibt er: »Es dürfte kein Zweifel möglich sein, dafs wir die in der Sabbat- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken.« O nein, die haben wir Gott zu verdanken, und sie liegt begründet schon in der Schöpfung, sie ist ein Stück göttlicher Weltordnung. Wenn jene Behauptung damit begründet wird, »dafs die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbattages nicht mehr sicheren Bescheid weifs«, wie aus Vergleichung von 2. Mose 20, 11 mit 5. Mose 5, 15 hervorgehe, so scheint mir doch diese Tradition noch bis Ebräer 4, 4 »und Gott ruhte am 7. Tage von allen

seinen Werken« nachgewirkt zu haben. Wenn dem Gebot 5. Mos. 5, 15 eine andere Begründung gegeben wird, so ist doch daraus noch lange nicht zu schliefsen, dafs die Tradition nicht mehr sicher war. Die neue, grofse Schöpfungstat der Befreiung aus Ägypten, die Befreiung aus der Knechtschaft zur Ruhe des Volkes Gottes, hatte doch zu weite Wellenkreise geschlagen, als dafs sie nicht hätte auch einmal zur Begründung des Sabbatgebotes dienen sollen. Was lag wohl in dem an die Hand gegebenen Zusammenhange der mosaischen Gesetzgebung mit der durch Mose vollzogenen Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft näher als eine Erinnerung an jene grofse Gottesthat! Wir würden uns gerade im Gegenteil wundern, wenn darauf nicht verwiesen wäre. Das war sozusagen ein warmer Appell an die Herzen des Volkes. Ähnliches tun wir oft genug in unserer Predigt, ähnliches hat auch der Apostel Paulus getan, der doch zu den Füfsen Gamaliels gesessen, gelehrt mit allem Fleifs im väterlichen Gesetz (Apostelg. 22, 3). Zu welchem Urteil käme man wohl, wenn man denselben Mafsstab an die Begründung seiner Schriftauslegung anlegte! (vergl. nur Röm. 9—11; 1 Korinth. 10, Galat. 4, 21 ff.). Aus einer Begründung solchen Schlufs zu ziehen, dürfte auch schon logisch nicht ganz richtig sein. Es kann darin oftmals eine allegorische Deutung liegen, die noch lange kein Urteil über diese oder jene Tatsache zuläfst. Noch weniger aber sollte man daraus einen anderen Ursprung folgern. Warum hat denn der Deuteronomiker überhaupt eine Begründung hinzugefügt, wenn nicht zu dem Zwecke, um alles Heidnische, Aufserisraelitische abzuweisen, um zu zeigen, wie göttliches Tun und menschliches Ruhn einander entsprechen sollen, um anzudeuten, dafs in

Jahve selbst der tiefste Grund solches Gebotes zu suchen ist; also dort wie hier zuletzt dieselbe Begründung. Ich kann nicht finden, dafs wir zu der Annahme gedrängt würden, der Sabbat sei babylonischen Ursprungs. Überdies bestand zwischen dem babylonischen und jüdischen Sabbat doch noch der wesentliche Unterschied, dafs bei den Babyloniern der erste Sabbat immer zugleich der erste Tag eines Monats war, während bei den Ebräern Sabbate und Neumonde auseinander fielen, also verschiedene Festtage waren.

Im Zusammenhang mit diesem Sabbatgebot zeigt uns Prof. DELITZSCH, wie auch das alttestamentliche Opferwesen und Priestertum von dem babylonischen tiefgehend beeinflufst ist, ja wie selbst die zehn Gebote, wenn ich ihn recht verstanden habe, schon bei den Babyloniern vorzufinden seien (S. 35). Also mit andern Worten: dort Original, hier Kopie. Wie! Will man uns denn alles rauben? Also die ganze gewaltige erschütternde Geschichte vom Sinai, die nie des Eindrucks auf das menschliche, besonders kindliche Gemüt ganz verfehlt, soll in nichts zusammenfallen? Ich werfe hier die biblische Überlieferung voll und ganz in die Wage, wonach wir bei der Einrichtung des Gottesdienstes, bei der Verkündigung der Gebote etc. fast überall die Worte lesen »der Herr redete mit Mose und sprach: sage den Kindern Israel . . .« Die Sache steht doch so: entweder sind diese Ordnungen und Gebote direkt auf Gottes Anordnung zurückzuführen, das erfüllt uns mit Pietät und verleiht ihnen Autorität — oder diese Worte, welche Moses und die Schrift gebraucht haben, sind, gelinde ausgedrückt, Phrasen, richtiger Unwahrheiten, Vorspiegelungen, die vorgeschoben sind, um das Ganze zu sanktionieren. Ein Drittes giebt es nicht. Weist

man der Offenbarung die centrale Stellung im Schriftganzen an, so ist die Antwort schlicht und licht: »Gott hat das alles geboten«. Aufser diesem entscheidenden Argument wäre vielleicht auch noch darauf hinzuweisen, dafs in der h. Schrift das Leitmotiv für die Erfüllung der Gebote gar nicht jene alte heidnische Moral ist »was du nicht willst, dafs man dir tu, das füg auch keinem andern zu« oder, wie DELITZSCH sich ausgedrückt hat, »das Verbot, dem Nächsten dasjenige zu tun, das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht«, sondern vielmehr die Furcht Jahves (2. Mose 20, 21) oder anders Jahve, der das Volk aus Ägypten geführt hat (2. Mose 29, 46). Gott hat Grofses an seinem Volke getan, das ist ein mächtiger Antrieb, seinen Geboten nachzukommen. Und wenn sie das tun, so wird der Herr ihr Brot und ihr Wasser segnen (2. Mose 23, 25) und alle Einwohner wird er in ihre Hand geben, einzeln nacheinander will er sie vor ihnen her ausstofsen, »bis dafs du wachsest und das Land besitzest«. Das ist der Lohn des Volkes: der ungestörte, friedliche Besitz des verheifsenen Landes. Ethik und eine biblischgesunde Eudämonistik gehen hier Hand in Hand. Wie aber steht es mit dem letzten Lohn, an den wir hier sofort denken, wie mit der jenseitigen Vergeltung, wie mit dem Leben nach dem Tode?

Das Totenreich (Scheol).

Unter den ausgegrabenen Gegenständen befinden sich auch viele babylonische Särge. In einem dieser Särge ist ein kleiner Tonkegel gefunden worden. In der Aufschrift lesen wir die merkwürdige Stelle: »auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet (nämlich der

Name dessen, der den Ruheort des Gestorbenen nicht stört), in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klares Wasser« (s. DELITZSCH). Die alten Babylonier haben sich also den Scheol (die Unterwelt, das Totenreich = Hades) gedacht als einen Ort, wo die Frommen liegen auf Ruhebetten und sich erquicken an frischem Wasser. Das ist allerdings eine freundliche, aber auch recht irdische Vorstellung. Es ist ja wohl nicht zu leugnen, dass sich in der Schrift Anklänge daran finden, so in der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus, so, wenn die Rede ist vom »zu Tische sitzen im messianischen Reich« (Matth. 8, 11, Luk. 22, 30), so, wenn der Herr im neuen Jerusalem dem Durstigen geben wird von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst (Offenb. 21, 6). Aber immer ist doch die Vorstellung eine mehr geistige. Wir beneiden die Muhamedaner um ihre irdischen, sinnlichen Vorstellungen nicht. Mit solchen irdischen Gedanken hat die biblische Lehre auch vom Scheol im a. Testament nichts zu tun. Und es fragt sich noch sehr, ob jene babyl. Vorstellung vom Totenreich, weil freundlicher, darum auch richtiger und besser sei. Gewifs war die Vorstellung von diesem Totenreich, namentlich in der Anfangszeit, bei den alttestamentlichen Frommen eine sehr düstere und lastete ungemein schwer auf ihren Gemütern. Aber ich halte das gerade für einen Vorzug und für ein unterscheidendes Merkmal, dafs sich die biblische Scheollehre von all den sinnlichen, irdischen Bildern und Hoffnungen ferngehalten hat, während viele der anderen Religionen sich darin verloren haben. Allmählich hat sich, wie wir wissen, auch im a. Testament das Dunkel gelichtet durch den Auferstehungsglauben und durch die Aussicht auf eine Vergeltung. Zu Jesu

Zeit dachte man sich schon das Totenreich geteilt in das Paradies für die Frommen und in die Gehenna (Hölle) für die Gottlosen. Aber immer ist das, was man sich darunter denkt, anderer Art. — Land des Dunkels, der Finsternis in der Tiefe, Land der Stille und des Vergessens, Land, wo die ruhn, die viel Mühe gehabt haben . . . so heifst es wohl anfänglich (bes. vergl. Job 3). Jesaias aber, obwohl noch im a. T. stehend, nähert sich schon dem n. Testament. Und welche Gedanken macht er sich darüber? Hinweggeschlungen ist der Tod auf ewig, aber auch alle Leiden, deren letzter Grund die Sünde ist, tilgt Jahve, »der Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen«. Wo immer eine Träne auf irgend welchem Angesichte ist, da wischt Jahve weg und, wo Jahve abwischt, da geschieht es bis auf den Grund, er tilgt mit der Erscheinung ihre Ursache, mit der Träne die Sünde. Die Sünde steht auch hier wieder im Centrum. Wie gehen doch babylonische und biblische Anschauungen auseinander!

Der Segen.

Die babylonischen Ausgrabungen erheben den Anspruch, uns auch den aaronitischen Segen (4. Mos. 6, 24 ff.) erst in seiner ganzen Tiefe erschlossen zu haben, »seitdem uns der babyl. Sprachgebrauch gelehrt hat, dafs sein Antlitz, seine Augen auf oder zu jemand erheben eine Redensart ist für »jemandem seine Liebe zuwenden, wie ein Bräutigam die Braut oder der Vater den Sohn liebe- und teilnahmsvoll anblickt«. Das ist gewifs schön und läfst sich in der Predigt zu einem ans Herz gehenden Gedanken verwenden. Ich selbst habe es schon getan. Aber wenn wir durchaus hebräischen und an-

deren Sprachgebrauch vergleichen wollen, bringt nicht z. B. der arabische Segenswunsch »*salla-llahu âlaihi wasallama* = Gott neige sich über ihn und gebe ihm Heil,« wo noch dazu das hebräische שלום (Friede) wiederkehrt sc. im Verbalbegriff, einen ähnlich schönen Gedanken zum Ausdruck? Sich über jemand neigen, freundlich sich zu jemand herablassen, liebevoll ihm sein Angesicht zukehren, finde ich auch darin ausgesprochen. Aber ist denn das etwas so schlechterdings Neues, dafs wir das erst aus anderen semitischen Sprachen lernen müfsten? Will nicht auch der hebräische Sprachgebrauch »sein Angesicht zu jemand erheben« gerade dies bezeichnen: zu jemand mit Hoffnung und Vertrauen aufblicken, sodafs keiner wider den andern etwas hat (Job 22, 26; 2. Samuel 2, 22); von Gott »liebend hinblicken auf jemand« (Ps. 4, 7)? Beachte in letzterer Stelle das Wort »Licht«; es erquickt und beglückt denjenigen, den es bestrahlt. Wir brauchen dazu wirklich nicht erst unter die Erde graben, um uns von Tontäfelchen belehren zu lassen; wir brauchen nur in der Schrift tiefer graben, die legt sich selbst aus. Doch, was mir das Wichtigste ist, begreifen wir denn nun, nachdem wir uns über den Ausdruck »sein Angesicht erheben« klar geworden sind, wirklich erst den Segen in seiner ganzen Tiefe? Ich bin der Ansicht, seine ganze Tiefe liegt darin, dafs Moses vom Herrn den Auftrag erhält, diesen Segen durch Aaron in liturgischen Gebrauch nehmen zu lassen. Damit ist deutlich genug ausgesprochen, dafs es der Herr selber ist, der in diesem Segen sein Volk segnen will. Darin liegt sein unvergleichlicher Wert, das erhebt uns. Und diese Tiefe kann durch keinen noch so schönen Sprachgebrauch ersetzt werden.

Auf weitere Punkte will ich hier nicht eingehen. Ich habe hervorgehoben, was auf Anlafs jenes Vortrages des Prof. DELITZSCH vom biblischen Standpunkte aus meines Erachtens hervorgehoben werden mufste. Im übrigen erkenne ich gern und freudig an, was uns dieser Gelehrte auf anderen Gebieten an schätzenswertem Wissen mitgeteilt hat, ich bin dankbar für den Einblick, den ich in jene alte, längst zerfallene Welt habe tun können. Und dafs nun auch ich eine Geschichte aus dem Koran heranziehe! Sur. 27 ist lang und breit von Salomo und Bilkis, der Königin von Saba erzählt. Vögel, wie besonders der Hudhud = Wiedehopf, Geister, Dämonen spielen darin die gröfste Rolle, Tiere werden redend eingeführt, man glaubt sich versetzt in das Reich der Märchen. Ja in gewissen Stellen tritt sogar ein gewisser Sinnenreiz hervor. Und nun vergleiche man dazu, was 1. Könige 10 erzählt wird. Ich meine jeder Vergleich, den wir aus anderen Religionen, Sprachen und Völkern heranziehen, zeigt uns immer wieder aufs neue, welchen Schatz wir an unserem Bibelbuch, auch am a. Testament haben. Hier herrscht keine Übertreibung, sondern Nüchternheit und Besonnenheit, keine Märchendichtung und Legendenerzählung, sondern einfache, schlichte Geschichte, kein Mythus, sondern lebensvolle Wirklichkeit. Steht es wirklich so, dafs jene Persönlichkeiten und Erzählungen auf den ersten Blättern der Schrift nur Mythen und Sagen sind, wie uns viele Gelehrte der Neuzeit glauben machen wollen, dann wollen wir das a. Testament zumachen und unsere Kinder in den Religionsstunden wenigstens lieber in unsere deutschen Götter- und Heldensagen einführen. Aber Gott sei Dank steht es noch lange nicht so. Und ich denke, auch dieser kurze Vergleich mit den baby-

lonischen Erzählungen und Überlieferungen, mit ihren Mythologien und Theogonien wird dazu gedient haben, die Bibel wieder in ihrer ganzen Schönheit zu offenbaren. Mit solchen Vorstellungen, wie sie uns bei so vielen anderen Religionen und Völkern entgegentreten, bleibe sie auch fernerhin unverworren.

El und Bel.

Prof. DELITZSCH kommt ziemlich am Schlufs seines Vortrages zu sprechen auf 3 Tontafeln, die den Namen Jahve (Jehova) enthalten. Sie sind, wie er schreibt, sicher datierbar, nämlich aus der Zeit Hammurabis d. i. Amraphels (1. Mos. 14, 1). Ich will das hinnehmen, obwohl es mit der Sicherheit auf solchem Gebiet doch immerhin eine eigene Sache ist. Auf diesen Tafeln lesen wir nun: *Ja-ah-ve-ilu, Ja-hu-um-ilu* d. h. Jahve ist Gott. Prof. DELITZSCH zieht daraus den Schlufs »dieser Jahve ist ein uraltes Erbteil jener kanaanäischen Stämme«. In der Schrift nun wird dieser Name auf eine Gottesoffenbarung, dem Mose gegeben, zurückgeführt. Freilich würde das noch nicht von vornherein ausschliefsen, dafs dieser Name nicht schon andern Völkern bekannt war. Man mufs sich hier eins vergegenwärtigen, es steht nicht so, als ob die grofse Gottesoffenbarung von vornherein an eine Nation gebunden war, an Israël, nicht so, als ob der Polytheismus das Ursprüngliche gewesen und sich daraus erst der Monotheismus entwickelt habe. Im Gegenteil die Schrift bezeugt ausdrücklich, dafs es eine Uroffenbarung vom Paradiese her gegeben, dafs der Glaube an einen Gott das Ursprüngliche, die Vielgötterei ein Abfall davon

sei, also gerade Degeneration, nicht Evolution (vergl. Apostelgesch. 17, 22 ff.). Selbst nach der Sintflut bleibt diese Offenbarung noch eine mehr allgemeine. Als Noah den Sem segnet, spricht er nicht »gesegnet sei Sem«, sondern »gelobet sei Gott, der Herr des Sem«, ohne Zweifel doch darum, »um auf das Glück der Semiten, welche den wahren Gott haben, hinzudeuten«. Und man kann dem nur zustimmen, dafs die Semiten lange Zeit die alleinigen Träger der Vorstellung von dem einigen und alleinigen Gott gewesen seien. Die späteren Bewohner von Babylonien waren Semiten ebenso wie die Israeliten. Und es könnte bei ihnen im Anfang ein ebenso reines Gottesbewufstsein vorhanden gewesen sein, wie bei den Israeliten. Aber darum handelt es sich hier meines Erachtens gar nicht, sondern vielmehr um die Frage, ob der Jahvismus Israels erst von den Babyloniern entlehnt ist oder wieder um die Frage, wo jener El-Jahve-Glaube am reinsten erhalten geblieben ist. Wenn man das alles so liest, was über die Babylonier geschrieben wird, gewinnt man unwillkürlich den Eindruck, dort sei der Himmel auf Erden gewesen, dort hätten die Menschen allein fromm und kindlich dem einen Gott gedient, und alle andern — hier ist besonders das Volk Israel zu nennen — hätten von dort alles entlehnt. An das andere, dafs es auch einmal umgekehrt sein könnte, dafs allein in der Schrift von Anfang an dieser reine Glaube vorhanden gewesen, scheint man auch hier wieder nicht zu denken. Wenigstens aber sollte man doch das eine nicht übersehen, dafs wie die Babylonier Semiten waren, so auch die Israeliten, dafs wie dort anfänglich ein reiner Gottesglaube gewesen sein könnte, so auch hier. Statt dessen hat man versucht, mit allem Scharfsinn nachzuweisen,

dafs der Jahve-Name aufserbiblisch, aufserisraelitisch ist. Ich führe im Folgenden nur die wichtigsten Versuche an. Über den, welcher Jahve von dem Indogermanischen (lat. *Jovis*) ableitet, gehe ich als einen »nicht mehr der Erwägung werten« hinweg. Eine arische oder japhetische Herkunft des Tetragramms ist unmöglich. Das kann ich wohl als sicheres Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung hinstellen. Ebenso halte ich für vollständig ausgeschlossen, dafs der Name mit andern Teilen religiösen Glaubens von den Kananitern Palästinas angenommen sei. Dagegen spricht sich selbst KUENEN, der Vater oder Vorgänger der Wellhausen'schen Schule aus. Das genügt! Wenn STADE die schon früher ausgesprochene Ansicht aufgewärmt hat, »Israels Nationalgott sei zuerst der Stammgott der Keniter gewesen« (2. Mos. 2, 16 ff., Richter 1, 6; 4, 11), so bemerkt ROBERTSON dagegen »der einzige Schatten, den ich für diese Ansicht bei STADE finde, ist, dafs Mose den Namen seiner Gottheit irgendwoher entlehnt haben müsse, und da Jethro ein Priester war und Mose in enger Verbindung mit ihm stand, eine solche Übertragung sich denken liefse. Aber von der Tatsache ist nicht der geringste Beweis vorhanden. — Es scheint ein Widerspruch mit der sonstigen Meinung der kritischen Schriftsteller, dafs das gröfsere Volk den Gott des kleineren Stammes angenommen haben soll«. — Diskutabel scheinen mir überhaupt nur zwei Erklärungen: die, welche die Herkunft des Namens aus der Berührung mit der Ur-Bevölkerung Babyloniens und mit der Ägyptens herleiten. Die Urväter der Ebräer finden wir zuerst in Babylonien. Therach lebte dort bis in ein hohes Alter und sein Sohn Abraham 75 Jahre. Sein Enkel Jakob weilte daselbst 20 Jahre (1. Mos. 31, 41) und in seinem späteren

Alter zog er — nach Ägypten, als daselbst noch die sogenannten Hirtenkönige der Hyksos herrschten, Fürsten asiatischer und wahrscheinlich semitischer Nomaden, welche das Land erobert hatten, allmählich aber selbst von der höheren Kultur der Ägypter überwunden wurden. Und sein nachgebornes Volk, wissen wir, hat hier lange in harter Knechtschaft dienen müssen. Wenn also der Name irgendwoher entlehnt wäre, so müſste es von dort oder hier sein. Andere Versuche sollte man ruhig aufgeben, sie führen zu sprachlichen Ungereimtheiten oder schlagen der Geschichte direkt ins Angesicht.

1. Die ägyptische Erklärung. Auf zweierlei Weise hat man das Tetragramm *(Jhvh)* herzuleiten versucht entweder als eine sprachliche oder ideelle Nachahmung. Im ersteren Sinne hat man ihn mit der Mondgöttin Joh identifiziert. Aber gerade dann müſste doch der Jahve der Schrift mit dem Monde in irgendwelcher Beziehung stehen. Das aber läſst sich nicht nachweisen. Im anderen Sinne hat man ihn als eine Verbindung des Jahvebegriffs mit einer ägyptischen Idee dargestellt. Plutarch erwähnt eine Inschrift am Isistempel in Sais »ich bin, der ich bin« »ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδείς πω θνητὸς ἀπεκάλυψεν.« Nun heiſst bekanntlich Jahve (Jehova) »ich werde sein, der ich sein werde« (2. Mos. 3, 14). Die Übereinstimmung ist also frappant. Trotzdem sind die Gedanken ganz verschiedene. Das Biblische will gerade Jahve bezeichnen als den Seienden, Beständigen, als den, der bleibt wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende, der in allem Wechsel der Zeit selber nicht wechselt, wie es im n. Testament von dem Herrn heiſst: ἐχθὲς καὶ σήμερον ὁ αὐτὸς καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας = und derselbe auch in Ewigkeit (Ebr. 13, 8). Das Ägyptische

dagegen will die Göttin als die sich selbst immer wieder erneuernde, »als die ewig sich selbst produzierende« beschreiben. Zwei ganz verschiedene Vorstellungen! Noch endlich hat man das biblische »ich werde sein der ich sein werde« in dem ägyptischen *nuk pu nuk*' (*nuk* = ich; *pu* das hinweisende Fürwort) entdeckt zu haben geglaubt. Diese im Totenbuch vorkommende Formel ist aber nicht der Ausspruch eines Gottes, was sie doch sein müfste, wenn sie mit dem biblischen »ich werde sein . . . . « verglichen werden soll, sondern sie ist der Ausspruch der abgeschiedenen Seele. So sagt z. B. der Verstorbene »ich bin es, der die Wege des Nu kennt« oder »ich bin der Alte auf dem Lande« (in den Gefilden) u. s. w. Das klingt nicht wie eine Lehre über Gott und sein Wesen. *Ergo*: die Herleitung aus dem Ägyptischen ist ausgeschlossen. Erwähnenswert wäre hier vielleicht noch, dafs man auch die Herübernahme des hebräischen אָבִיר = der Starke z. B. Israels (1. Mos. 49, 24, Jesaias 49, 26; 60, 16) auf ägyptische Einflüsse zurückgeführt hat, nämlich hergenommen von dem ägyptischen Apis, weil jenes Wort auch im Hebräischen, allerdings mit Daghes geschrieben, öfters Stier heifst. Aber auch das ist unmöglich schon deshalb, weil Abir (assyrisch *abâru*) ein ursemitisches Wort ist.

2. Die assyrisch-babylonische Erklärung, wie sie in Prof. FR. DELITZSCH ihren hauptsächlichsten Vertreter gefunden hat. Er nimmt einen protochaldäischen Ursprung der (angeblichen) Urform des Jahve, nämlich *Jau* an. Derselbe gehe auf die noch kürzere, nicht semitische Form *i* zurück. Allein lautliche und religionsgeschichtliche Gründe stehen im Wege. Der Name Jahve leitet sich von der ersten Form des Zeitworts היה ab = sein, werden. In der vierten Form, auf die

man ihn hat zurückführen wollen, ist dies Verbum nicht gebräuchlich. Nach dieser Ableitung ist Jahve einfach der Seiende. Dafs ein *Jau* zu *Jahu* umgebildet sei, mufs noch bewiesen werden. SCHRADER sagt in seinen Keilschriften und a. Test. »der hebräische und assyrische Ursprung des Namens Jahve scheint nicht einmal gleich möglich«. Religionsgeschichtlich ist schon dagegen einzuwenden, dafs die Fälle, wo wir dem Namen in den Keilschriften begegnen — und auch diese sind sehr vereinzelt — meistens einer Periode angehören, wo die Jahve-Religion längst die anerkannte Religion der Israeliten war. Anders liegt ja nun freilich die Sache hier bei dem Beispiel, das Prof. DELITZSCH jüngst angeführt hat. Sind jene 3 Tontäfelchen wirklich so alt, wie angegeben, so entsteht eine sehr schwierige Frage. Es ist nämlich mit Recht darauf hingewiesen, dafs Namen, die mit Jahve zusammengesetzt sind, in der vormosaischen Zeit sehr selten sind, dagegen sehr häufig Namen mit El. Daraus hat man mit einer gewissen Berechtigung gefolgert, dafs die Bezeichnung Gottes als El der Patriarchenzeit angehöre und dafs die Einführung des Namens Jahve in die Zeit Moses fällt. Vieles läfst sich hierfür anführen: dafs die Priesterschrift, die durchgehends den Namen Elohim gebraucht, gegenüber der in den jahvistischen Abschnitten befindlichen Prolepsis des Jahvenamens sich von der Vermischung der religionsgeschichtlichen Perioden ferngehalten, ein Umstand, der schon für ihr hohes Alter spricht; dafs Namen wie Israel, Bethel, Samuel u. s. w. in der Patriarchenzeit sehr viel vorkommen, dagegen nach David immer mehr verschwinden; dafs Zusammensetzungen mit Jahve vor Samuel nur in Namen, die der Moseszeit sehr nahestehen, zu finden sind wie Jochebed, Josua,

Joas (Vater Gideons); dafs keine Zeit so geeignet gewesen sei für die Beilegung eines neuen Gottesnamens als gerade der Auszug, ein Ereignis von ungeheurer Tragweite, wo das Volk auf eine neue Ära seines Nationallebens zurückblickte. Dennoch scheint mir diese Ansicht unhaltbar. Wie sollen wir uns denn das Vorkommen jenes Tetragramms schon in der ältesten Zeit erklären? Wir wollen doch auch den Forschungen der Gelehrten auf diesem Gebiet gerecht werden. Die Schrift aber läfst auch noch eine andere Erklärung wohl zu, dafs nämlich der Name Jahve schon in der grauen Vorzeit ein bekannter war. Wir brauchen darum noch lange nicht in Verlegenheit kommen; es nötigt uns noch nichts, jenem Schlufs uns zu beugen: dort die Priorität, hier Entlehnung, dort Original, hier Kopie. Man nehme sich doch einmal die Schrift vor und lese sich unbefangen 2. Mos. 3 durch. Mose fragt: »Wie heifst sein Name? was soll ich ihnen sagen?« (V. 13). Darauf antwortet Gott: »Ich werde sein, der ich sein werde . . . . . Der Herr, euer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt . . . .« (V. 13, 14) Mit diesem Namen soll er zu den Kindern Israels gehen und — sie sollen ihn verstehen. Wie ist denn das möglich, wenn sie ihn nicht schon vorher gekannt haben! Wenn man den Bericht so ganz ohne Vorurteil liest, so hat man doch unwillkürlich den Eindruck: hier wird von einer bekannten Gröfse geredet oder doch wenigstens von einer Gröfse, die einstmals bekannt war, an die nur wieder erinnert werden braucht. Dieser »ich werde sein, der ich sein werde« das war der Gott ihrer Väter. Was hindert uns denn, anzunehmen, dafs dieser Jahve schon der Gottesname der Erzväter war? Die Schrift steht

dem nicht im Wege, im Gegenteil sie läfst die Möglichkeit offen. Giebt man das zu, so erledigt sich damit auch die Frage, »wie jener Jahvename schon in grauer Vorzeit in den Keilschriften vorkommen kann« (s. die Tafeln). Wenn wir 1. Mose 14 Abraham im Kampfe sehen mit Amraphel, dem Könige von Sinear, dem Hammurabi der Keilschriften, aus dessen Zeit jene Tontäfelchen stammen sollen, was liegt da näher als die Vermutung, dafs Amraphel den Jahve dieses Helden vielleicht zunächst nur aus heidnischer, abergläubischer Furcht, weil er stärker als seine Götter gewesen, unter das Pantheon seines Volkes aufgenommen habe! Warum wird denn immer der Versuch gemacht, die religiösen Ideen der Ebräer und ihrer Erzväter aus nichthebräischen Quellen abzuleiten, warum nicht einmal der gegenteilige, dafs von Jenen auf ihre heidnischen Nachbarn ein Einflufs ausgeübt sei? Die erschöpfende Untersuchung der Gelehrten hat doch ergeben, dafs keine Quelle von aufsen nachgewiesen werden kann, aus der die Jahvereligion herzuleiten wäre. Nun dann lasse man doch nur einmal diese Möglichkeit bestehen, dafs es eine Uroffenbarung vom Paradiese her gegeben, dafs Jahve von Anfang an als solcher offenbart, dafs die Quelle ungetrübt allein bei den Erzvätern weiter geflossen sei, dafs, wo sich sonst etwas an diese Jahvereligion Erinnerndes findet, dies ihnen zu verdanken ist. Wo hat denn Moses den Namen her? Er kann ihn doch nicht erfunden haben und einen schlechterdings neuen Namen offenbart ihm doch Gott nicht. — Aber freilich auch jene Möglichkeit wird man von gegnerischer Seite kaum zugeben. Man wird sofort sagen »das ist kulturhistorisch und religionsgeschichtlich einfach undenkbar, dafs das alte Volk der Babylonier, von dem wir schon Schrift-

denkmäler besitzen, als das Volk Israel kaum in die Geschichte eingetreten war, den Namen Jahve von irgendwoandersher herübergenommen habe.« Aber selbst das angenommen, widerstreitet denn das der Schrift, mufs man darum gleich wieder den Spiefs umdrehen und erklären »in Babylonien ist eine Anleihe gemacht?« Es ist doch sehr bemerkenswert, dafs dem Abraham gerade nach jener Schlacht der geheimnisvolle Melchisedek, König von Salem, entgegengeht. Ein Priester Gottes des Höchsten heifst er. Er war sozusagen der letzte Repräsentant der noachitischen Zeit, wo Gott seine Offenbarung noch an kein bestimmtes Volk gebunden hatte. Bald nachher ward das anders. Der reine Gottesglaube beschränkt sich immer mehr. An diesem Melchisedek aber sehen wir, dafs der Glaube an den einen höchsten Gott zu seiner Zeit noch weiter verbreitet war, auch aufserhalb Babyloniens wohl existierte. Was dieser Melchisedek 1. Mos. 14, 20 sagt, erinnert doch sehr an den noahitischen Segen und was Abraham V. 22 sagt, doch sehr an den Jahve, der Himmel und Erde gemacht hat. Jedenfalls war damals unter den semitischen Völkern der Name des einen Gottes noch weiter bekannt. Das entspricht durchaus dem bibl. Bericht. Man nehme hinzu, dafs der Ort, wo Abraham seinen einzigen Sohn opfern soll, Morija (Endung Jahve) heifst, dafs Eigennamen, mit Jahve zusammengesetzt, wenn auch vereinzelt, so doch hier und da zu finden sind auch in der vormosaischen Zeit. Das scheint mir alles dafür zu sprechen, dafs der Name nicht erst in mosaischer Zeit entstanden oder gar angenommen ist. Stellen wir uns doch einmal ganz kurz den Gang der Offenbarung vor Augen: In dem frommen Geschlecht des Seth geht es über Enoch, der ein göttlich Leben

führte, auf Noah. Mit ihm redet Gott wie ein alter Bekannter. Von Noah geht die Linie weiter über Sem auf Therach, den Vater Abrahams. Ihn treffen wir zu Ur in Chaldäa, einer der ältesten Königsstätten im Lande Sumer. Aber den Namen Gottes lernt er da nicht erst kennen, sondern »der Herr sprach zu Abraham«, es sind wieder alte Bekannte. In Abraham sind wir auf den Vater des Volkes Israels gekommen. In diesem bindet sich die Offenbarung an ein bestimmtes Volk. Dies Volk weilt lange Jahre in Ägypten, zuletzt unter dem thebanischen Ahmes I. in schwerer Knechtschaft. Mit der Verurteilung zu politischer Ohnmacht geht Hand in Hand ein Niedergang in religiöser Beziehung. Erst durch Moses mufs es wieder erinnert werden an den ewig-treuen Gott, an den Seienden, »dessen Name Jahve die Treue und Beständigkeit des Verheifsungsgottes auf glückliche Weise in einem kurzen Schibboleth ausprägt«. Bei dieser Darstellung ist nun allerdings eins nicht erklärt, nämlich die bemerkenswerte Erscheinung, dafs gleichwohl in der vormosaischen Zeit der Name Jahve etwas Seltenes ist, dafs wir in dieser besonders einem andern Namen begegnen, dem Namen El. Doch bevor ich darauf näher eingehe, möchte ich zum besseren Verständnis eine kurze Zusammenstellung der diesbezüglichen Namen geben:

1. Eloah, höchstwahrscheinlich eine Infinitivbildung von אלה arabisch *aliha* = schaudern, daher Gegenstand des Schauderns (vgl. lateinisch *numen*, griechisch *σέβασμα*).

2. Elohim, eine Pluralform, Gott als Zusammenfassung der ganzen himmlischen Welt. Dieses Elohim, wie jenes Eloah ist dem Assyrischen völlig fremd. Anders verhält es sich mit dem

3. El der Ebräer, assyrisch *ilu* (s. die Inschrift oben). Gewöhnlich leitet man dies El von einem Verbum אול = stark sein ab; El also der Starke.. Neuerdings hat nun Prof. DELITZSCH auf Grund der keilschriftlichen Funde eine Erklärung dieses Wortes gegeben, wie wir sie schon bei LAGARDE finden. Dieser leitete es auch von einem Zeitwort אלה ab, dachte aber dabei an eine Bedeutung »dem Ziele zustreben«; *elu* heifst z. B. im Assyrischen das oben Befindliche. So erklärt auch Prof. DELITZSCH das altsemitische Wort El, uns allen bekannt aus dem Schmerzensruf des Heilandes »*Eli, Eli lama azabtani*«, als Ziel.

Dieses El nun ist in der vormosaischen Zeit neben Elohim die häufigste Bezeichnung für Gott. Doch haben wir oben bereits gezeigt, dafs auch schon vor Mose verschiedene Hindeutungen auf den Namen Jahve vorhanden sind. Ich bin der Überzeugung, dafs dieser Jahvename sehr alt, der älteste und ursprünglichste ist. Schon die Schlange spiegelt dem Weibe vor »ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern . . . . werdet sein wie Gott«, Seiende wie Jahve der Seiende, das ergiebt sich aus dem Gegensatz. Wenn die Schlange den heiligen Namen nicht ausspricht, so verbietet sich das in ihrem Munde ganz von selbst. In der Abrahamsgeschichte aber tritt uns der Name unzweideutig in dem Morija entgegen. Dieser ursprüngliche Gottesname, der das Wesen Gottes am besten zum Ausdruck bringt, ist dann aber zurückgedrängt durch den andern Namen El. Vergessen wir nicht, das Wort El hat im a. T. in der Regel appellat. Bedeutung und bezeichnet deshalb sowohl den wahren Gott, als die Götter der Heiden. Daher eignete es sich, als die Vielgötterei immer mehr zunahm, besonders dazu, den vielen Elim den einen

El, den Starken gegenüberzustellen. Der Offenbarungsgott Jahve aber zog sich auf einen immer kleineren Kreis zurück, er ward das Privileg der Patriarchen, schliefslich klang er nur noch hier und da in diesem oder jenem Eigennamen wieder, bis Moses ihn wieder in Erinnerung brachte. Inzwischen war der Name El der herrschende geworden. Es kann uns nicht wunder nehmen, wenn wir diesen Namen hier und da auch bei andern Völkern finden, er hat eben nur Appellativbedeutung ähnlich wie Baal. Aber man hüte sich, daraus zu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Es ist schon irreleitend, von Perioden zu reden, in denen dieser, und von Perioden, in denen jener Gottesname allein geherrscht habe. Die lassen sich sehr schwer bestimmen. Es findet sich z. B. gerade im II. Teil des Jesaias sehr häufig das Wort El (42, 5; 43, 10, 12, in welch letzterer Stelle es geradezu heifst »ich bin El«, 44, 10 u. s. w.), ein Zeichen dafür, dafs, wenn auch der Name Jahve seit Mose der herrschende geworden, doch auch der Name El nicht ganz verstummt ist (vergl. n. T. Phanuel, Nathanael). Völlig verkehrt aber wäre es, zu schliefsen: weil dies El auch bei andern Völkern vorkommt, sei dort das Ursprüngliche und hier das Entlehnte. Von hier aus will auch das beurteilt werden, was Professor DELITZSCH in Anknüpfung an den Namen El gesagt hat. Ich kann nur sagen, ich habe es mit einer gewissen Ergriffenheit gelesen. Es erinnerte mich lebhaft an das Augustinsche Wort »unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Dir«. Gott, El unser Ziel. Doch ich bin kein Freund von Gefühlsseligkeiten. Prüfen wir mit nüchternem Verstande. Da bin ich gleich bei der Erklärung des Wortes über eine Schwierigkeit nicht hinweggekommen. In den Keilschriften wird von den Babyloniern eine Anzahl von

Götterwesen auch als böse charakterisiert, 7 wenn ich nicht irre. Ohne Zweifel im Zusammenhang mit diesen sieben bösen Geistern steht die Erwähnung des *ilu limnu* als einer der mancherlei bösen, dämonischen Mächte, welche dem Menschen Schaden bringen. Auch hier ist das Wort *ilu* gebraucht. Bezeichnet El das Ziel, so wären die Augen der Babylonier auch auf dies Ziel gerichtet — ein trauriges Ziel. Doch das nur nebenbei. Die Hauptsache ist für mich auch hier wieder, es kann uns nicht gleich sein, wenn auch nur der Anschein erweckt wird, der Monotheismus habe seine originale Existenz aufserhalb der Bibel, aufserhalb Israels. Bringen uns denn die neuesten Ausgrabungen wirklich so unumstöfsliche Gewifsheit, dafs wir darnach unsre wissenschaftliche Überzeugung, unsern biblischen Standpunkt ändern müfsten? Selbst zugegeben, das Wort El finde sich schon bei den Babyloniern, so ist damit noch nicht bewiesen, dafs es inhaltlich identisch ist mit dem El der Schrift, noch viel weniger ist uns gesagt, woher jener El-Glaube stammt. Im a. T. kommt der Name El, wo er Israels Gott als den Einzigen, Wahrhaftigen bezeichnen soll, fast nie allein vor, sondern er wird gewöhnlich präzisiert als El-Eljon, El-Schaddaj oder steht mit dem bestimmten Artikel »der Gott«, um ihn so gerade von den andern Göttern zu unterscheiden. Im a. T. beruht auch dieser El-Glaube im letzten Grunde auf Offenbarung. Hier gehen doch die Gedankenreihen vollständig auseinander.

Und sehen wir doch nun auch einmal zu, was aus jenem reinen El-Glauben der Babylonier, der uns so hoch gepriesen wird, geworden ist. Schon auf den ersten Blättern der Schrift wird uns Babel geschildert als eine gewaltige Stadt, als eine Stadt, die eine Welt-

stellung einnimmt, aber zugleich als eine Stadt voll auflehnenden Trotzes und Hochmutes (1. Mos. 11). Sie bestimmt sich nur zu bald widergöttlich. Dem entspricht ganz das, was uns die Ausgrabungen und Forschungen lehren. Ich füge gleich hier ein eine Zusammenstellung der Göttergenealogien, wie sie SCHRADER auf Grund der Keilschriften gegeben hat:

1. Apsu und 2. Mummu-Tiâmat
3. Lachmu und Lachamu
4. Šar und Kišar (wohl gleich Himmel und Erde und all ihr Heer)
5. Anu
6. Des Ia und Davkina Sohn Marduk (= Bel-Merodach).

Ähnlich, fast sich deckend hat sie uns DAMASCIUS gegeben. Soweit wir jetzt wissen, besteht die oberste Göttertrias der Babylonier aus den 3 Göttern Amu, Bel, Ea. Ein alter Keilschriftentext sagt: Anu und Antu im Himmel, Bel und Belit auf Erden, Ea und Damkina im grofsen Ozean. Der zweite, Bel, ist nicht zu verwechseln mit dem Bel, welcher im a. T. als Gott der Babylonier, speziell der Bewohner Babels vorkommt (Jesaias 46, 1). Dieser Bel ist eins mit dem Gotte Marduk, Merodach. Ein kleines aufgefundenes Bildnis stellt ihn dar: zu seinen Füfsen den bezwungenen Drachen des Urwassers. Dafs Stellen wie Ps. 74, 13; Job 9, 13; Jes. 51, 9 wie eine Erklärung zu diesem Bilde sein sollen, ist mir offen gestanden unverständlich. Hier haben wir doch unverkennbaren Götzenglauben, die reinste Mythologie vor uns.

Im übrigen ist es schwer, sich durch das Labyrinth, das uns in dem babyl. Polytheismus entgegentritt, auch nur durchzufinden. *Abu ilâni* ist z. B. eine oft vor-

kommende Wortverbindung (= Vater der Götter). Diesen Titel aber führen »blofs« folgende Götter: 1. Bel, 2. Asur, 3. Anu, 4. Ea. Das Wort *ezzu* = zornig, grimmig, furchtbar führen unter den Göttern »sehr häufig« 1. Adar und der mit ihm identische Feuergott, 2. der Sturm, der furchtbare Wirbelsturm, Nergal genannt; also doch wohl personifiziert gedacht. Auf die 7 bösen Geister habe ich schon oben hingewiesen. So wird uns auch von Prof. DELITZSCH S. 43 ein Dämonenzweikampf vorgeführt, ebenso eine Fratze, einen Teufel darstellend. Weiter fällt uns in den Inschriften ein Wort *alû* auf. Es ist der Name des von Anu zur Rächung seiner Tochter Istar geschaffenen, aber von Namrûdu (?) im Verein mit seinem Freunde Eabani bezwungenen und getöteten Himmelsstieres mit zwei mächtigen Hörnern. Wieder ein Stück Mythologie mehr! Dasselbe Wort ist auch der Name einer bösen dämonischen Macht »der böse Alû« z. B. der, den der böse Alû auf seinem Bette überwältigt hat. Um des Interesses willen erwähne ich noch *agû* »die Scheibe des Mondes bei Vollmond, von den Babyloniern-Assyrern unter dem Bilde einer kreisförmigen Rinde bezw. einer Krone gedacht, welche das Haupt des Mondgottes rings umschliefst«. Jesaias 46, 1 werden Götterprozessionen erwähnt. Ein uns überkommenes Bild beschreibt uns dieselben: »Die Göttinnen voran, hinter ihnen her der mit Hammer und Blitzbündel bewaffnete Wettergott; Soldaten tragen die Bilder.« Wir sehen, das dunkelste Heidentum. Der grofse alttest. Prophet Jesaias hat uns 44, 12 eine ins Lächerliche gehende Schilderung der Götzen gegeben, die für dies Heidentum geradezu bezeichnend ist. Sie verdient in ihrer genauen Übersetzung, durch welche die Lebendigkeit der Schilderung so recht hervortritt, hierher gerückt

zu werden: »ein Kunstschmied hat eine Schrotmeifsel und arbeitet mit Kohlen und gestaltet ihn mit Hämmern und bearbeitet ihn mit seinem kräftigen Arm. Auch hungert ihn — und keine Kraft ist da; nicht trinkt er Wasser — und er erschlafft. Der Zimmermann spannt aus die Mefsschnur, zeichnet ihn ab mit dem Stift, bearbeitet ihn mit Hobeln und mit dem Zirkel macht er den Entwurf, und gestaltet ihn wie eines Mannes Bild, wie die Herrlichkeit eines Menschenkindes . . . . . Er hat eine Fichte gepflanzt und der Regen zieht sie grofs. Sie dient dem Menschen zum Brennen, und er nimmt davon und wärmt sich, auch heizt er und bäckt Brot, auch macht er es zu einem Gott und macht Anbetung. Die eine Hälfte verbrennt er im Feuer, über dem andern Teil . . . . brät er einen Braten und sättigt sich, auch wärmt er sich und spricht »ei, ich bin warm . . . Und den Rest macht er zum Gott, zu seinem Götzen . . . !« Das ist das Volk der Babylonier, auf welches wir in religiöser Beziehung mit Hochachtung blicken sollen. Es ist durchaus am Platze, einmal recht deutlich die Kehrseite der Medaille zu zeigen, damit nicht der Schein erweckt werde, als sei hier ein reines Eldorado, damit sich nicht der Mann des Volkes eine falsche Vorstellung mache und denke »das haben die ja schon viel schöner und besser gehabt, als es in der Bibel steht«. Darum mag über dem vielen Interessanten und Wissenswerten auch das nicht übersehen werden, dafs wir hier in die tiefste Nacht des Heidentums hineinblicken, gegen die sich das Licht der hehren Gottesoffenbarung, wie wir sie in der Schrift haben, um so heller abhebt Noch heute erhebt sich im Norden des alten Babylon eine imposante Ruine, ein alter Tempel des Bel-Merodach (Grabmal des Belus, Strab. 16, 1, 5). Es steht noch

nicht fest, ob er das besagte Bauwerk ist, an das sich 1. Mos. 11 anschliefst, oder ob er der grofse Belustempel ist, von dem uns schon Herodot erzählt hat. Aber ob so oder so, beim Anblick des Bildes klingt mir das alte, schöne Lied in den Ohren »ihre Dächer sind gefallen und der Wind streicht durch die Hallen, Wolken ziehen drüber hin«. Babel ist in Trümmer gesunken, Bel ist dahin, die ausgegrabenen Tontäfelchen sind ein mene tekel über sie. Dahin ist es gekommen!! Und das darum, weil der El, dem sie hätten dienen sollen, zum Bel zu Babel geworden ist. Welch eine ernste Mahnung an uns! Was wollen wir dazu sagen? »O Bel, heifst es in einem babyl. Hymnus, Babylon ist deine Wohnung, Borsippa ist deine Krone.« Wir aber wollen uns auf's neue bekennen zu dem El, der da war und der da ist und der da sein wird. Auch das letzte Babylon »die grofse« wird fallen, Bel, der in ihr noch heute Gott ist, wird nichts sein, El aber wird alles sein und denen, die ihm gedient haben, ein Vergelter. Er soll auch in der theologischen Wissenschaft alles sein, er der lebendige, starke Gott, der Gott der Offenbarung.

Entwicklung.

Auf den ersten Augenblick scheint eine Erörterung hierüber gar nicht am Platze zu sein. Aber es scheint nur so. Die folgenden Zeilen werden den Beweis erbringen, dafs sie im innigen Kontakt mit dem Vorhergehenden steht. Entwicklung, auch wohl Evolution geheifsen — aus dem Monismus, speziell dem Darwinismus

ist uns dies Gesetz oder Schlagwort, wie man es nennen will, wohl bekannt. Auch im Materialismus tritt es uns entgegen, sofern er die Materie als Grundlage der Erscheinungswelt setzt, aus der sich alles von selbst entwickelt habe. HÄCKEL mit seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte und mit seiner Entwicklungsgeschichte des Menschen ist hier wohl der bekannteste, wenn auch nicht gerade der wissenschaftlichste Vertreter. Dies Gesetz nun hat man auch auf die Religionswissenschaft übertragen. Heillose Verwirrung hat es hier angerichtet, einen klaffenden Gegensatz aufgerichtet, der durch nichts überbrückt werden kann. Die moderne Theorie will die Entwicklung der Religion schildern von der untersten Stufe des Animismus und Fetischismus bis hinauf zum ethischen Monotheismus und vom blofsen Brauch bis zum autorisierten göttlichen Gesetz. Jede Religion, sagt sie, entwickelt sich nach einer ganz bestimmten Progression vom Niederen zum Höheren. Auch die Jahvereligion des a. Testaments ist davon nicht ausgenommen. Mit unerbittlicher Logik will sie dies Gesetz durchführen. So wird ihr der Jahve der Schrift im Beginn der Entwicklung bald zum Feuergott, bald zum Moloch, der in den Menschenopfern einen rechtmäfsigen Teil seiner Verehrung sieht, bald zum Nationalgott, der seinem Volke nicht mehr ist als Kamos den Moabitern, bald ein Gott des Lichts und der Sonne, von dem die Sonnenglut und das verzehrende Feuer herstammen. Von hier aus ist dann die Entwicklung vor sich gegangen zu der Stufe eines, wie man meint, erst wahrhaft geistigen und menschenwürdigen Gottesbegriffs, zu der Vorstellung Jahves als einer Abstraktion, einer Idee. Dieser Ansicht der Entwicklungstheoretiker steht die biblische Theorie schroff gegenüber, dafs nämlich der Glaube an eine

sittliche Gottheit und an ein göttlich gegebenes Gesetz im Keim und Wesen schon an der Schwelle des nationalen Lebens des Volkes vorhanden war. Freilich auch jene Entwicklungstheoretiker berufen sich für ihre Ansicht auf die Bibel, wollen dieselbe gerade für die Biblische angesehen wissen, aber das sind nur Behauptungen, die aus den biblischen Schriftstellern nicht bewiesen werden können. Das geht schon aus der Art hervor, wie man diese Schriftsteller behandelt. Wo ein Vers im Wege steht, der nicht in das System hineinpafst, da streicht man und man streicht so lange, bis man die eigene Ansicht herausgestrichen hat. Wissenschaftliche Methode ist das nicht. Die sucht dem Schriftganzen gerecht zu werden, die geht nicht mit einem blofs auf einige Stellen aufgebauten System an das Ganze heran, um von da aus alles zurechtzumodeln, sondern in streng-historischer, grammatisch-kritischer Methode — die erkennt auch die positive Theologie an — sucht sie in das Ganze einzudringen und von da aus das Einzelne zu beurteilen, und wo eine Stelle an sich unklar ist, sucht sie sie im Zusammenhange zu verstehn, nicht aber reifst sie sie aus demselben heraus, um darauf eine Position zu gründen. Was aber jene Entwicklungstheorie so gefährlich macht, das ist, dafs sie getreu dem Evolutionsprinzip alles schliefslich aus sich selbst hervorgehn läfst, der Offenbarungsbegriff hat in ihr eigentlich keine Stelle. Schauen wir auf den Materialismus, in dem jenes selbstherrliche Gesetz herrscht: alles hat sich aus sich selbst entwickelt, das Letzte der Stoff, die Materie, für einen Gott ist kein Raum da. Fragen wir die Entwicklungstheoretiker, »woher der Gottesgedanke auch in seiner ursprünglichsten, unfertigsten Form?« Ich habe vergeblich nach einer Antwort gesucht. Oder soll sie nicht

etwa, wie wir sie ihrem System entnehmen müssen, lauten: aus dem Menschengeist, aus menschlicher Reflexion hervorgegangen, irgendwo im Gehirn der Völker entsprungen? Die Schrift sagt schlicht und wahr: »dafs man weifs, dafs Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret.« Jene Theorie aber bleibt uns die letzte Erklärung schuldig. Treffend hat ROBERTSON in seinem trefflichen Buch »Die alte Religion Israels« den *status controversiae* also formuliert: Selbst wenn die Volksreligion in der vorprophetischen Zeit einen niedrigen Charakter an sich trug, so lag ihr doch der Glaube zu grunde, dafs Jahve Israels Gott sei. Ich habe dargetan, aus welchen Gründen dieser niedrige Charakter der vorprophetischen Religion durchaus nicht erwiesen ist. Aber ich lege jetzt auf den Punkt Gewicht, dafs, selbst wenn er bewiesen wäre, das grofse Problem noch müfste gelöst werden. Zwei ... Punkte bleiben noch aufzuhellen: 1) es mufs uns der Ursprung der Jahve-Religion gezeigt werden, und dieselbe mufs solche Unterscheidungsmerkmale aufweisen, welche sie für Israel charakteristisch machen und seinen Zusammenhang in den kritischen Zeiten seiner Geschichte sichern konnten; 2) der Entwicklungsprozefs mufs dargelegt werden, durch welchen diese Religion in deutlichen historischen Stadien sich zum ethischen Monotheismus erhob. Kurz gesagt: wir müssen eine Erklärung der Jahve-Religion an beiden Enden ihrer Entwicklung haben, an ihrem Beginn und in ihrer schliefslichen Entfaltung, und es liegt denen ob, die den biblischen Bericht nicht annehmen wollen, uns einen andern vorzulegen, welcher die Probe historischer Kritik bestehen kann. Sie müssen uns zeigen *a*) die Quelle der Jahve-Religion, *b*) ihre besondere anfängliche Bedeutung, *c*)

ihre historische Entwicklung von der niedrigeren zu der höheren Stufe.«

Professor DELITZSCH nun hat sich in seinem Vortrage ganz energisch gegen jene Entwicklungstheorie ausgesprochen, das wollen wir gern anerkennen; aber woher die alten und ältesten Einwohner Babyloniens ihren Gottesbegriff haben, hat er uns nicht gesagt, von der Offenbarung ist im ganzen Buch mit keinem Wort die Rede. Ich möchte das dem Gelehrten zunächst nicht einmal zum Vorwurf machen, weil ich nicht weifs, wie er sonst zum Offenbarungsbegriff steht; ich möchte das vielmehr auf die Rechnung eines »Vortrages« setzen, der sich mehr nach einer andern Seite hin bewegte. Freilich gelinde Zweifel sind mir doch gekommen, als ich las: »Auch der Jahve-Glaube, mit welchem einem Panier gleich Moses die zwölf Nomadenstämme Israels zur Einheit verband, blieb viele Jahrhunderte lang mit allerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit jenen naiven anthropomorphistischen Anschauungen, wie sie der Jugendzeit des Menschengeschlechts eigentümlich, mit israelitischem Partikularismus, heidnischem Opferkultus und äufserlicher Gesetzlichkeit.« Das sieht mir doch auch wieder sehr nach »Entwicklung« aus und scheint jene oben angedeutete Verwahrung dagegen ein wenig illusorisch zu machen. Um so nötiger ist es, unsern Standpunkt näher zu präzisieren. Ganz gewifs, es gibt eine Entwicklung auch im Sinne der Schrift, aber diese Entwicklung von menschlicher Seite geht immer bergab, *nitimur in vetitum*. Was uns die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiet der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen gebracht haben, ist der beste Beweis dafür.

Was ist aus den Babyloniern geworden, die uns so

rührend geschildert werden in ihren Redewendungen und Namengebungen »Gott mit mir, mit meines Gottes Hülfe wandle ich, Gott hat gegeben« u. s. w.? Ein in den albernsten Polytheismus versunkenes Volk. Und wie geht es nach der Schrift mit dem Volke Israel? Hat sich da solche Entwicklung aufwärts vollzogen? Im Gegenteil, Abfall auf Abfall, bis es in pharisäischer Gesetzlichkeit erstarrt ist. Immer wieder der Bufsruf »kehre wieder (beachte das שוב zurückkehren), du abtrünniges Israel« (Jer. 3, 12, 14), »du Volk, dessen Nacken eine eiserne Ader und dessen Stirn ehern ist« (Jes. 48, 4). Der Beweis mufs noch erbracht werden, dafs es umgekehrt gewesen, dafs sich das Volk entwickelt habe zur höheren Stufe des Gottesbewufstseins. Immer wird der Abfall charakterisiert als ein Abfall von der alten Religion. Die Propheten sind nicht Begründer oder Aufbauer, sondern Reformatoren, die auf den Glauben der Väter verweisen, als auf ein Vorbild, als auf ein Ideal. Wie aber steht es mit diesem Glauben der Väter? Das ist eben wieder eine umstrittene Frage. Hier wird uns mit apodiktischer Gewifsheit versichert, das Wesen Jahves sei gleichfalls einer Entwicklung unterworfen gewesen, das Wesen Gottes sei ursprünglich ganz anders gedacht, bis es sich allmählich zu der ethischen Höhe entwickelt habe. Man verwechsle hier zunächst nicht Manifestation und Wesen. Lichtglanz war z. B. nur die Form, in welcher sich Gott offenbarte. Wohl giebt es auch eine Entwicklung von oben her, sie hat schliefslich den Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit zum Ziel. Aber diese Entwicklung ist eine Entwicklung in der Manifestation, in der Offenbarung, nicht im Wesen Gottes. Dieses Wesen ist von Ewigkeit her dasselbe, dieses Wesen war auch von Anfang seiner Manifestation

an dasselbe. Der Gott, der Abraham erschien und zu ihm sprach »wandle vor mir und sei fromm« war derselbe ethische Gott, wie der, den die Propheten verkündigten. Wenn uns von jenen Entwicklungstheoretikern gesagt wird »dafs der vorprophetische Jahve Israels nach der Norm der Gewalt verfahren sei« oder »dafs er als physischer Lebensquell auch von seinen Kreaturen den Verzicht auf das Leben oder wenigstens auf das körperliche Wohlbefinden gefordert habe, dafs vielfach die Macht Jahves oder seine Pflicht, sie zu offenbaren, die Forderungen der Gerechtigkeit überstimmt, dafs die Macht unter seinen Eigenschaften die centrale Stelle eingenommen habe«, ja wenn sogar die Menschenopfer als ein integrierender Bestandteil des ursprünglichen Jahvismus angesehen werden, wovor schon Isaaks Opferuug hätte bewahren sollen (1. Mos. 22, 13) — so möchte ich dagegen zweierlei sagen. Einmal tut man dem einfachen Wortsinn geradezu Gewalt an, wieder einem gemachten System zuliebe, und beachtet das einfache Zeugnis der Schrift nicht. Wie? Ist denn der Gott, der schon im Paradiese in Zorn und Strafe seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, in der Verheifsung seine Liebe und Barmherzigkeit offenbart, nicht derselbe ethische Gott, der nachher durch die Propheten das Strafgericht über sein abtrünniges Volk verkündigen läfst und es darnach wieder tröstet »kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dafs sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäfse, so will ich doch deiner nicht vergessen.«? Wie? Ist der Gott, der sich von Abraham bezüglich Sodoms erbitten läfst »ich will sie nicht ver derben um der 10 willen« (1. Mos. 18) nicht derselbe gütige Gott — also doch auch wieder ein ethischer —

wie der, welcher bezüglich seines Volkes bei Amos spricht »ich will das Gefängnis meines Volkes Israels wenden.« Doch ich kann mir wohl die weiteren Be weise ersparen; die Sache scheint mir für den Schriftforscher, der die Bibel ohne Vorurteil liest, ausgemacht. Das geht mit Evidenz schon daraus hervor, dafs Religiosität und Moralität von Anfang an die Grundpfeiler Israelitischer Gottwohlgefällikeit waren (siehe die alten Bundesbedingungen 1. Moses 17, 1; 2. Moses 19, 5, 6). Die Faktoren der Religiosität waren immer dieselben: Bundesglauben und Bundesgehorsam. Das aber will heifsen, dafs das Wesen Gottes sich nicht erst im Laufe der Entwicklung als etwas Ethisches herausgestellt hat, sondern dafs der ethische Monotheismus von vornherein da gewesen ist. Freilich ist damit noch lange nicht gesagt, dafs Jahve sich auch von vornherein in der ganzen Fülle seiner Gottheit offenbaren mufste. Und das führt mich auf das andere. Es giebt ein göttliches »noch nicht« nicht blofs für das n. Testament (Joh. 7, 39), sondern auch für das a. Testament. Und dies göttliche »noch nicht« zeigt sich im a. Testament darin, dafs die verschiedenen Lichtstrahlen des einen göttlichen Wesens zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden ausstrahlen. Amos z. B. legt Nachdruck auf die Gerechtigkeit, Hosea auf die Liebe, Jesaias sieht Gott als den Erhabenen, als den von der Welt Abgesonderten, Jenseitigen, Überweltlichen, schlechthin Lichten, trübungslos Reinen; in dem קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל, dem Heiligen Israels, vereinigen sich ihm beide Begriffe die absolute Erhabenheit, Abgesondert heit und die Reinheit; seine Heiligkeit ist ihm seine zugedeckte, verborgene Herrlichkeit und seine Herrlichkeit seine aufgedeckte Heiligkeit. Was letzterer Prophet über den Heiligen und Starken Israels gesagt und ge-

dacht, ist nie von einem alttestamentlichen Propheten nach ihm erreicht worden, und ich kann wohl auch hinzufügen vor ihm.

Wir sehen hieraus so recht deutlich, wie es sich mit der Entwicklung verhält, wenn man dies Wort durchaus angewandt wissen will. Wohl besteht ein Fortschritt, aber nur in der einen grofsen Auffassung, und dieser Fortschritt baut sich nicht auf wie Stufe auf Stufe bis zur höchsten Spitze der Pyramide, sondern es waltet darin ein weises Gesetz, ein göttliches »noch nicht«, das mit Menschen, mit Zeit, mit Fassungskraft rechnet; ich möchte es mit den Worten des n. Testaments ein *οἰκονομεῖν* (verwalten) oder ein *ὀρθοτομεῖν* (recht zuschneiden, recht teilen) nennen. Selbst das, was man über Partikularismus der alttestamentlichen Jahve-Religion gesagt hat, will von hier aus mit Vorbehalt aufgenommen sein. Wenn auch Jahve sich ein bestimmtes Volk zur besonderen Stätte seiner Offenbarung auserwählt, so hat er doch von vornherein gleich bei der Berufung des Vaters dieses Volkes seine Absicht deutlich ausgesprochen »in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden« (1. Mos. 12, 3). Und warum hat er denn dies Volk berufen, ausgesondert, es in den Schmelztiegel der Leiden getan? Aus diesem Volke heraus wollte er das Heil der Welt zubereiten. Also Universalismus im Parlikularismus. Man vergleiche hierzu, was Jesaias im 2. Teil (30—66) über die prophetische Mission Israels an die Völker gesagt hat. Kurz gesagt, nirgends Schlabone, System, das wir erst daraus machen, sondern überall weises, göttliches Walten, bis die Zeit erfüllet war. Nichts destoweniger ist die eine Wahrheit von vornherein da, und die verschiedenen Anschauungen derPropheten sind nur Strahlen von dem einen Gottesauge.

So aber konnte es nur sein, weil einer sie berufen, weil einer sich ihnen geoffenbart, weil einer in ihnen redete, הַדֹּבֵר בִּי (Sach. 1, 9). Eine Entwicklung von oben her — eine spekulative Methode — von Gott geoffenbart, von Gott geleitet so ganz anders, als Menschen es sich zurecht machen, durch die Propheten auf den Sohn, welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Ebräer 1, 3). Er offenbart uns das tiefste Wesen Gottes »Gott ist die Liebe« (1. Joh. 4, 16). Aber auch von dieser Liebe heifst es »sie ist erschienen (ἐφανερώθη 1. Joh. 4, 9).« Vergleiche dazu bei Paulus »es ist erschienen (ἐπεφάνη) die heilsame Gnade Gottes.« (Titus 2, 11). Sie ist erschienen, also war sie schon da, von Ewigkeit her da, auch schon in dem alttestamentlichen Jahve, nur dafs sie hier beschränkt war auf ein kleines Volk (Jer. 31, 3 ich habe dich je und je geliebet . . .), nur dafs sie um der Sünde willen gehemmt war, die ganze Welt zu umfassen, bis in Christo der reine Punkt gefunden, wo Gott und Welt sich berühren, von wo die Liebe ausströmen konnte über die ganze Welt. Das ist biblische Entwicklung. Bei der wollen wir bleiben. *Verbum Dei maneat in aeternum.*

Anmerkung. Ich verweise auf folgende zum Teil benutzte Bücher:

SCHRADER, Die Keilinschriften und das a. Testament. — FRIED. DELITZSCH, Assyrisches Wörterbuch. — Derselbe, Babel und Bibel. — KÖNIG, Hauptprobleme. — ROBERTSON, Die alte Religion Israels. — DILLMANN, Genesis. — FRANZ DELITZSCH, Jesaias. — ZIMMERN, Bibl. und babyl. Urgeschichte. — KLOSTERMANN, Ein diplomatischer Briefwechsel aus 2000 v. Chr. — KÖNIG, N. kirchl. Zeitschrift.

Lewent'sche Buchdruckerei (D. Wollermann), Berlin SW. 68.

(3)

Der Kampf

um

Bibel und Babel.

Von

D. Sam. Oettli,
ord. Professor der Theologie in Greifswald.

Vierte, erweiterte Auflage,
mit Berücksichtigung des zweiten Vortrages von
Friedr. Delitzsch.

LEIPZIG.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1903.

Den am 13. Januar 1902 und am 12. Januar 1903 von Friedr. Delitzsch vor der deutschen Orient-Gesellschaft in Berlin gehaltenen Vorträgen über Babel und Bibel ist das Verdienst nicht abzusprechen, dafs sie das Interesse weitester Kreise so lebendig wie noch nie den babylonischen Funden und ihrem Verhältnis zum Alten Testament zugewandt haben. Die Flut von Zeitungsartikeln und von Gegenschriften, die binnen Jahresfrist erschienen sind, beweist, dafs es sich hier um mehr als um einen gelehrten Streit, nämlich um eine tiefgreifende Frage der Weltanschauung handelt.

„Wenn die Weltanschauung der Völker, welche überhaupt angefangen haben, sich Rechenschaft über ihr und ihrer Umgebung Dasein zu geben, von der babylonischen berührt worden ist, so kommen wir schliefslich dazu, überhaupt nur zwei Weltanschauungen zu unterscheiden, welche die Menschheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung kennt: die altbabylonische und die moderne, empirisch-naturwissenschaftliche, welche erst in der Entwicklung begriffen ist und mit der alten noch auf manchen Gebieten des modernen Gesellschaftslebens im Kampfe liegt."

In diesen Worten Hugo Wincklers (Himmels- und Weltenbild der Babylonier 1901 S. 9) hat das wichtigste Problem der religionsgeschichtlichen Forschung unserer Tage seine schärfste Formulierung gefunden. Es handelt

sich in der Tat nicht blofs um vereinzelte und zufällige Entlehnungen und Nachwirkungen aus dem altbabylonischen auf andere Kulturkreise des Altertums und ihre Fortpflanzung bis in die christliche Welt hinein, wie etwa, ob unser äufseres Weltbild, unsere Kenntnis der Gestirne, unser Kalender, unser Zahlensystem und manche Volksanschauung und -sitte im letzten Grunde von dorther beeinflufst seien, sondern die Frage greift bis in die Wurzeln unserer gesamten Lebensanschauung hinab; wie denn jener Gelehrte mit gutem Grunde sofort hinzufügt: „Weltanschauung und Religion ist für den alten Orientalen eins.“ Sie sind es auch für den modernen Menschen in dem Sinne, dafs diese beiden Gröfsen einander stets entscheidend bedingen werden. Auch Friedrich Delitzsch urteilt in seinem ersten Vortrage „Babel und Bibel“ (S. 44) in der Form zwar etwas gemäfsigter, der Sache nach übereinstimmend: „Unserm religiösen Denken haftet durch das Medium der Bibel noch gar manches Babylonische an. Durch das Ausscheiden dieser zwar hochbegabten Völkern entstammenden, aber trotzdem rein menschlichen Vorstellungen und durch die Befreiung unseres Denkens von allerlei festgewurzelten Vorurteilen wird die wahre Religion, die wahre Religiosität, wie sie uns die Propheten und Dichter des Alten Testaments und in erhabenstem Sinne Jesus gelehrt, so wenig berührt, dafs sie vielmehr nur um so wahrer und verinnerlichter aus diesem Reinigungsprozesse hervorgeht.“ Und zu diesem babylonischen Erbgut gehören nach dem Zusammenhange jenes Vortrags nicht nur die wichtigsten Kulturelemente des altisraelitischen Volkslebens, sondern auch die Vorstellungen der Bibel über die Entstehung der Welt, den Sündenfall, die grofse Flut, das Menschenschicksal vor und nach dem Tode, über Engel, Dämonen und Teufel, ferner mit dem Sabbat ein guter Teil des

alttestamentlichen Opferwesens und Priestertums, ja schliefslich der Name und die Verehrung Jahves selbst, (dieser von Delitzsch für die um die Mitte des 3. Jahrtausends in Babylonien eingewanderten Semiten in Anspruch genommen), verbunden mit einem mehr oder weniger deutlich ausgebildeten Monotheismus.

Liegt die Sache so, dann verlohnt sich ganz sicher die genauere Vergleichung der altbabylonischen mit der alttestamentlichen Religion an einigen bedeutsamen Stoffen, die beiden gemeinsam angehören, sowohl nach der Seite ihrer Verwandtschaft, wie ihrer Verschiedenheit. Es wird hier nicht blofs das religionsgeschichtliche, sondern mittelbar auch das christlich-religiöse Interesse angesprochen; wir müssen wissen, ob unsere an der Bibel genährten Anschauungen über göttliche Dinge uns selbst unbewufst bisher heidnische Elemente in sich schlossen, deren Ausscheidung an Bedeutung einer neuen Reformation gleichkäme, wenn sie nicht gar der Religion im bisherigen Sinne dieses Wortes den Todesstofs versetzte. Bei der Fülle des Stoffs ist hier Beschränkung geboten; ich verbleibe in meinem speziellen Arbeitsgebiete, dem Alten Testamente, und darf das um so eher, als das Vergleichungsmaterial teilweise der alt- und neutestamentlichen Religion gemeinsame Grundlagen berührt, während die eigenartigen neutestamentlichen Parallelen doch meist nur die apokalyptischen Zukunftsbilder betreffen und daher peripherischer Art sind. Die Wahl der Stoffe ist durch das bisher erschlossene keilinschriftliche Material gegeben: wir sind im Besitz des babylonischen Schöpfungs- und des Flutmythus, und wir sind in der Lage, uns eine Vorstellung über das religiöse Empfinden der Babylonier und seine Bezeugung im Kultus zu bilden. Wir vergleichen jedesmal das biblische Gegenstück dazu und beantworten die Frage, ob die Verwandtschaft zwischen beiden auf einen

notwendigen geschichtlichen Zusammenhang zu schliefsen zwinge, und wie derselbe zu bestimmen sei. Aus der Gesamtdarstellung dürfte sich dann das richtige Bild des Verhältnisses zwischen Bibel und Babel ergeben und zugleich einleuchten, welche Folgerungen dieser religionsgeschichtliche Bestand für unsere Betrachtung und Erforschung der Bibel nach sich ziehen mufs.

Die babylonische Kosmogonie war uns früher nur durch das Exzerpt des Alexander Polyhistor aus der Schrift des babylonischen Priesters Berossos (etwas nach 300 v. Chr.), welches Euseb in seinem Chronikon anführt, und durch einen kürzern Bericht bei Damascius aus dem 6. Jahrh. nach Chr. bekannt. Der Inhalt desselben wird im wesentlichen bestätigt durch die Tontafeln, welche George Smith 1873 in der Bibliothek Assurbanipals in Kujundschik, dem alten Ninive, auffand und zuerst in seiner „chaldäischen Genesis“, verdeutscht von Friedrich Delitzsch (1876), entzifferte. Dieser Mythus ist uralt und reicht in seiner Grundform, wie aus astronomischen Angaben und aus alten Königsinschriften geschlossen werden kann, bis ins 4. Jahrtausend hinauf. Eine Übersetzung von der Hand Heinrich Zimmerns findet man z. B. in der ersten Beilage zu Gunkels „Schöpfung und Chaos“, 1895 und von der Jensens in der Keilinschriftl. Bibliothek VI S. 1—39. Die griechischen Texte sind abgedruckt in „die Keilinschr. und das Alte Test.[3]“ S. 488 f., wo auch eine genaue Analyse des Inhaltes der erhaltenen Tontafeln gegeben ist.

Folgendes sind die Grundzüge dieses Mythus. In der Urzeit, als Himmel und Erde noch keinen Namen hatten und Apsu, der Urozean und Mummu (Urgrund) Tiâmat ihre Wasser vermischten, da wurden zuerst die Götter geschaffen, nämlich Lahmu und Lahamu, Anschar und Kischar, nach langer Zeit Anu. Apsu, Tiâmat und ihr gemein-

samer Sohn Mummu verabreden, wie es scheint aus Anlafs der Lichtschöpfung, eine Empörung gegen die oberen Götter und gesellen sich andere göttliche Wesen als Genossen in diesem Kampfe bei; Tiâmat, die Göttermutter, erschafft aufserdem elf greuliche, teils schlangenartige, teils Mischgestalten aus Mensch, Schlange, Hund, Skorpion und Fisch, mit fürchterlichen Waffen bewehrt, an deren Spitze sie den Gott Kingu, ihren Gemahl, als Anführer einsetzt, dem sie die Lostafeln und damit gültiges Machtgebot verleiht. Anschar bietet zuerst vergeblich Anu und den Gott Nudimmut (Enlil-Bel) gegen die Empörer auf; dann erzählt er ausführlich dem Marduk, welche Gefahr den Göttern von seiten ihrer und des Alls Urmutter drohe. Marduk ergrimmt darob und erklärt sich zum Kampfe bereit, nur müsse hinfort sein Wort vor dem der anderen Götter unbedingt gelten. Hierüber soll zunächst Beratung bei einem Göttermahle stattfinden, zu welchem Anschar durch seinen Boten Gaga auch Lahmu und Lahamu laden läfst. Diese wehklagen und schluchzen schmerzlich über den Wahnwitz Tiâmats und ihrer Genossen, folgen aber dem Rufe in das Versammlungshaus Ubschugina und essen dort Brot und trinken Wein, ehe sie für Marduk das Los bestimmen: „Marduk, du seiest geehrt unter den grofsen Göttern, dein Los ist ohnegleichen, dein Name ist Anu. Von heute ab sei gültig dein Geheifs, erhöhen und erniedrigen liege in deiner Hand. Feststehe dein Wort, unverbrüchlich sei dein Gebot, keiner der Götter beschreite deinen Bezirk! O Marduk, da du unser Rächer sein willst, so verleihen wir dir das Königtum über das ganze All. O Herr, wer auf dich vertraut, des Leben schone; aber der Gott, der Böses plant, giefs aus dessen Leben!“ Sofort beweist er seine Macht, indem er ein hingelegtes Kleid durch sein Wort verschwinden und wieder erscheinen läfst, worauf ihm die Götter die Königszeichen, Zepter, Thron und Ring schenken und

ihn mit Bogen, Sichelschwert und Dreizack bewaffnen. Sein Vater Anu gibt ihm ein Netz mit, die Tiâmat zu fangen; die vier Winde stellen sich ihm zu Diensten, und unter Blitz und Sturm fährt er auf einem furchtbaren Gespann der Feindin entgegen. Während nun Kingu und seine Helfer ob diesem Anblick sich entsetzen, hielt Tiâmat zwar stand und forderte den Gott keck zum Kampfe heraus, geriet aber doch, als Marduk ihr ihren Frevel strafend vorhielt, in ratlose Bestürzung. „Sie sagt her eine Beschwörung, spricht aus eine Formel, die Götter der Schlacht liefsen erklingen ihre Waffen; es begegneten sich Tiâmat und Marduk, der Götterberater, zum Kampfe stürmten sie, nahten zur Schlacht.“ Marduk schliefst die Tiâmat in seinem Netze ein, läfst den Orkan gegen sie los, so dafs sie ihren Rachen weit aufsperren mufs, und nun stöfst er sein Schwert hinein, wirft ihren Leichnam hin und stellt sich darauf, zerschneidet ihre Eingeweide, zerteilt ihr Inneres. Nachdem er auch die Helfer der Tiâmat, jene elf Geschöpfe und Kingu selbst gebunden und diesem die Lostafeln entrissen hatte, um sie auf seine eigene Brust zu legen, spaltete er der Tiâmat den Schädel, zerschnitt ihren Leib in zwei Teile; eine Hälfte nahm er, machte sie zum Himmelsdach, zog eine Schranke davor, stellte Wächter hin; ihre Wasser nicht hinauszulassen, befahl er ihnen und baute den Himmelspalast Eschara als Wohnung für sich (nach Jensen: die Erde). Hierauf schuf er den Tierkreis am Himmel und setzte die Ordnungen der einzelnen Gestirne fest; den Mond liefs er aufstrahlen, unterstellte ihm die Nacht und ordnete seine Phasen vom Vollmond bis wieder zum Vollmonde hin.

Leider ist die Fortsetzung auf Tafel V und den Tafeln VI und teilweise VII nicht erhalten; von zwei anderen Fragmenten, deren Zugehörigkeit zum Tiâmatkampfe nicht ganz sicher ist, enthält nach Zimmern das ausführlichere

die assyrische Rezension des Schöpfungsmythus, da hier Anschar der Schöpfergott ist, und berichtet wahrscheinlich noch die Erschaffung der Tiere. Die VII Tafel erzählt die Erhöhung Marduks und enthält einen Hymnus auf ihn, der ihn mit den höchsten Ehrennamen schmückt: der Herr der Erhörung und Gnade, der Gott des milden Hauches, der Herr der reinen Beschwörung, der Schöpfer der Pflanzen, der die Toten lebendig macht, der Götter Herz kennt und ins Innerste blickt u. s. w. Von Bedeutung ist auch der durch Euseb wahrscheinlich entstellt gemeldete Zug aus Berossos, dafs Bel durch einen der Götter sich habe den Kopf abhauen lassen, worauf aus der mit seinem Blut gemischten Erde die Menschen und Tiere gebildet worden seien; eher wird hierzu das Blut der Tiâmat gedient haben, das nach einer anderen keilinschriftlichen Rezension drei Jahre und drei Monate lang Tag und Nacht flofs. —

In diesem für uns so phantastisch klingenden Schöpfungsepos ist zweierlei sofort klar (vgl. Gunkel S. 24ff.): sein Zweck ist einmal die Verherrlichung Marduks, des Stadtgottes von Babel, d. h. also die mythische Begründung der babylonischen Weltherrschaft; sodann ist es ursprünglich ein Naturmythus, der den Sieg der Morgensonne über die Nacht und der Frühlingssonne über das chaotische Grausen der winterlichen Überschwemmung in dem babylonischen Tieflande schildert. Die Frage: woher stammt die gegenwärtige Welt? ist eigentlich nur nebensächlich behandelt; aber gerade sie bringt den Mythus in Beziehung zum biblischen Schöpfungsberichte; es fragt sich nur, in welche?

Es kann sich dabei nicht um den zweiten, den jahvistischen, sondern nur um den ersten aus der Priesterschrift handeln; aber zwischen diesem und dem babylonischen Mythus scheint sich dem ersten Blick eine unergründlich

tiefe Kluft aufzutun. Der ganze phantastische Götterspuk ist hier mit einem Schlage verschwunden; der Schöpfergott, streng monotheistisch gedacht, ruft durch sein Allmachtswort Himmel und Erde und die ganze wohlgeordnete Reihe der Geschöpfe ins Dasein und drückt ihr durch die immer wiederkehrende Billigungsformel das Siegel seines Wohlgefallens auf. Man glaubt aus den wirren Phantasien eines Fieberkranken in die reine Atmosphäre gesunder Geistesklarheit und -Nüchternheit zu treten, wenn man von dem babylonischen Epos her zum ersten Kapitel der Bibel kommt. Die mythischen Züge, die das dämmernde religiöse Bewufstsein sich erdichtet, scheinen in dieser schlichten und hohen Darstellung gänzlich ausgelöscht und durch die besonnenste Einsicht in den Zusammenhang des Weltganzen überwunden zu sein.

Gleichwohl darf man sich durch diesen ersten Eindruck nicht davon abhalten lassen, mit aufmerksamem Auge zu prüfen, ob nicht gewisse Elemente in den beiden Schöpfungsberichten sich gemeinsam finden, die etwelche Verwandtschaft zwischen beiden, beziehungsweise Abhängigkeit des einen vom anderen, anzunehmen nötigen. (Vgl. Keilinschr. u. A. T.[3] S. 509f.)

Ich gehe rasch über einige Anklänge untergeordneter Art hinweg. In dem Ausdruck „der Geist Gottes schwebt über dem Urwasser" kann, da das Verbum sonst nur noch von einem Vogel gebraucht wird (richaf Dtr. 32, 11) und im Syrischen brüten bedeutet, eine Erinnerung an den Mythus vom Weltei bei den Indiern, Ägyptern und Phönikiern gefunden werden. Wenn ferner das farblose und unverfängliche Scheiden (hibdîl) bei der Funktion der Gestirne mit dem ungleich bedeutsameren Herrschaft (memschala) wechselt, so mag hier noch ein alter Astralmythus durchschimmern, wie auch sonst dem israelitischen Bewufstsein der Gedanke des Einflusses der Gestirne auf

das irdische Geschehen nicht fremd war; vgl. Richt. 5, 20; Hiob 38, 33 und die spätere Umschreibung des Gottesnamens mit „Himmel“. Auch der Plural der Selbstaufforderung vor der Menschenschöpfung (Gen. 1, 26) ist mit dem späteren strengen Monotheismus, und das Gottesbild, in das der Mensch gefaſst ist, mit der später so stark betonten Geistigkeit Jahves nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen, sobald man auf alle exegetische Kunst verzichtend den Worten ihren einfachen und nächstliegenden Sinn beläſst, wenn gleich der biblische Schriftsteller diese ursprünglich fremdartigen Elemente gemäſs seiner religiösen Stellung höher gedeutet hat. Das Auffälligste im ersten Schöpfungsbericht ist aber das chaotische Urgewässer, die tehôm, mit den Attributen des tôhu wabôhu und der Finsternis, die zwar im chaldäischen Original, aber nicht bei Berossos fehlt: *γενέσθαι φησὶ χρόνον ἐν ᾧ τὸ πᾶν σκότος καὶ ὕδωρ εἶναι.* Tehôm hat keine sichere hebräische Ableitung, wenn es auch mit der onomatopoetischen Wurzel hûm irgendwie zusammenhängen mag; indem es nur ohne Artikel (in Jes. 63, 13 u. Ps. 106, 9 wird das Wort in abgeblaſstem Sinne pluralisch gebraucht), nie im st. constr. oder mit einem Suffix vorkommt, erweist es sich als ursprünglicher Eigenname und bedeutet zweifellos nichts anderes als die babylonische Tiâmat (tiâmtu, Ber. *Θάμτε*). Und wie mit der Teilung derselben in zwei Hälften die Erde und der Himmel geschieden, sodann durch das Himmelsgewölbe die oberen von den unteren Wassern gesondert werden, so lesen wir Gen. 1, 6 in nüchternen Worten, daſs die Veste (raqîa) die Trennung in die unterschiedslose wüste Masse der tehôm bringt; nur ist die mythische Personifikation des Urmeeres zu einem gottfeindlichen drachenartigen (?) Ungeheuer[1]) in Gen. 1

[1]) Jensen (Christl. Welt 1902 S. 489) hält die Tiâmat nicht für

völlig verwischt, und an die Stelle des drachenbesiegenden Lichtgottes Marduk ist das erhabene Schöpferwort: Es werde Licht! getreten. Allein in der prophetischen und poetischen Litteratur des Alten Testaments finden sich noch genug Anspielungen, aus denen zum Greifen deutlich hervorgeht, dafs der alte Mythus im Volksbewufstsein Israels, und zwar in viel farbigerer Gestalt, als im Schöpfungsbericht von P, fortlebte. Gunkel hat diese Stellen in seinem Buche „Schöpfung und Chaos" gesammelt (S. 29—114), und wenn auch seine ungemeine Begeisterung für die Tiâmat ihn verleitet hat, manches Zweifelhafte heranzuziehen, so gibt es doch in der Tat genug Fälle, wo die ursprünglich mythische Bedeutung der Ungeheuer tehôm, livjatân, tannin, rahab unverkennbar durchleuchtet, wenn sie auch den biblischen Schriftstellern keine religiös wichtigen, sondern mehr nur poetische Gröfsen geworden sind. Ich führe hier nur zwei Stellen an: Hiob 9, 13 „Elôah wendet seinen Zorn nicht, unter ihm duckten sich die Helfer Rahabs", d. h. jene elf Ungetüme, die uns als die Kampfesgenossen der Tiâmat gegen Marduk bekannt sind — nur dafs selbstverständlich der Gott Israels an Marduks Stelle trat. Jes. 51, 9f. „Wach auf, wach auf, zieh Macht an, du Arm Jahves, wie in den Tagen der Urzeit, den uralten Geschlechtern! Bist nicht Du es, der Rahab zerspaltete, Tannin durchbohrte; bist nicht Du es, der das Meer austrocknete, die Wasser der grofsen Tehôm?" Nun wendet der Prophet freilich diese mythischen Reminiszenzen sofort auf die Erlösung aus Ägypten an; aber er konnte dafür gerade dieser Bilder sich bedienen, nur weil ihm der Mythus die Farben dazu lieh. Vgl. Keilinschr. u. A. T.[3] S. 507—514, wo auch

einen Drachen, sondern für ein Weib; aber die Kampfesszene Tafel IV Zeile 95 ff. widerspricht dieser Vorstellung; vgl. auch Keilinschr. u. A. T.[3] S. 502 f.

die apokalyptischen Parallelen zum Tiâmatkampfe erörtert werden.

Hier ist also eine Berührung zwischen dem ersten Schöpfungsbericht und dem babylonischen Mythus anzuerkennen, die um so weniger zufällig sein kann, als wir in der Bibel über die Herkunft des Chaos gar nichts erfahren, und der Gedanke eines nicht von Gottes Schöpfertätigkeit abgeleiteten, vielmehr eher von ihr zu überwindenden Urstoffs nicht auf dem Boden der Religion Israels gewachsen sein kann, welche, wenigstens in ihrer prophetischen Höhenlage, streng monotheistisch denkt, also die dualistische Entgegensetzung zweier feindlicher Urprinzipien ausschliefst. Das haben auch die Vertreter der sogenannten Restitutionshypothese unwillkürlich empfunden, wenn sie das Chaos als Ergebnis eines Abfalls in der Geisterwelt verstanden, den sie zwischen den ersten und den zweiten Vers der Bibel hineinphantasierten. Man kann die Gemeinsamkeit jener Elemente daraus erklären, dafs der babylonische Bericht vom biblischen, oder der biblische vom babylonischen oder beide von einer Urüberlieferung abhängig seien, die in der Bibel in reiner, im babylonischen Mythus in heidnisch entarteter Gestalt vorliege.

Es kann keine Rede davon sein, die babylonische Form als Entartungsprodukt, aus der biblischen entstanden, zu begreifen. Man mag Gen. 1 noch so früh, nicht erst mit der neuen Schule im Exil, ansetzen, ja gar für mosaisch halten, diese Rezension bleibt immer noch um viele Jahrhunderte jünger, als das Mardukepos.

Um so empfehlenswerter erscheint manchen, die in einem ernsten Pietätsverhältnisse zur heiligen Schrift stehen, die Annahme einer göttlichen Uroffenbarung, welche in reiner Gestalt von den Anfängen der Menschheit bis zu den biblischen Schriftstellern hinab überliefert, dagegen

in heidnischen Kreisen mythisch verfärbt und verderbt worden sei. Diese Auskunft bietet den doppelten Vorteil, nicht gegen das chronologische Verhältnis der beiden Rezensionen zu verstofsen — die biblische kann ja erst viel später aufgezeichnet und doch reiner erhalten sein, als diejenige, von der uns die Tontafeln aus Kujundschik Kunde geben — und zugleich den Anstofs zu vermeiden, dafs heidnische Vorstellungselemente in die biblische Urgeschichte eingeflossen seien. Wie aber stellt man sich nun den Inhalt einer solchen Uroffenbarung vor? Ein geschichtliches Zeugnis für derartige vorgeschichtliche Tatsachen gibt es nicht. Jene Annahme trägt vielmehr den Charakter eines Postulates an sich, das entweder aus derjenigen Auffassung der Heiligen Schrift erwächst, welche in ihr das irrtumsfreie, bis auf den Wortlaut inspirierte Gotteswort sieht, also für die vollständige und buchstäbliche Richtigkeit der biblischen Angaben über die Weltschöpfung und die Urzeit eintreten und ihre unverfälschte Überlieferung bis zu ihrer schriftlichen Fixierung hin irgendwie begreiflich machen mufs. Wird aber jenes unrichtig überspannte Inspirationsdogma preisgegeben, wozu nach jetzt fast allgemein durchgedrungener Überzeugung der vorliegende Bestand der Schrift unweigerlich nötigt, dann soll man nicht an den aus ihm und nur aus ihm sich ergebenden Anschauungen in betreff einzelner Probleme der Schriftforschung eigensinnig festhalten, während man ihre Voraussetzung in thesi schon geopfert hat — ein Fehler, dem man aufserordentlich häufig in frommen Laien- und sogar in pastoralen Kreisen begegnet. Oder aber, man ermäfsigt jene Forderung einer Uroffenbarung zu der Behauptung, Gott könne den Menschen bei seiner Erschaffung doch nicht in völliges Dunkel gestellt, sondern müsse ihm wenigstens die Grundbegriffe eines reinen Verhältnisses zu seinem Schöpfer und Herrn als geistige Aus-

stattung mitgegeben haben. Nun halten wir es zwar immer für mifslich, zu dekretieren, was Gott getan haben müsse, und für viel angemessener, zu erforschen, was er wirklich getan hat; allein die Berechtigung jenes sehr verständlichen Postulates einmal zugegeben — gehörte zu jener geistlichen Ausstattung wohl auch eine Unterweisung über den Hergang der Schöpfung, die Anfänge der Kultur, die Genealogien und Verwandtschaftsverhältnisse der Urväter und dergleichen? Eine solche wunderbare Mitteilung von Kenntnissen aus dem Gebiete der Natur und der Geschichte setzt einen anderen, als den biblischen Offenbarungsbegriff voraus und drängt der Religion Dinge auf, welche in den Bereich des Weltwissens gehören, zu dessen Aneignung der Schöpfer uns nicht einen eigenhändig gefüllten Schulsack, sondern Augen, Ohren und ein Gehirn mitgab. Gesetzt aber auch, jene geforderte Uroffenbarung hätte die Wahrscheinlichkeit für sich, so wäre ihre reine Fortpflanzung gerade nur in einer Linie nicht blofs ohne jede Analogie in der menschlichen Geschichte, sondern sogar in offenem Widerspruch zu dem ausdrücklichen Zeugnis der Bibel (Jos. 24, 2), dafs auch die Väter Israels jenseits des Stroms, bevor Gott den Abraham berief, fremden Göttern dienten, also Heiden waren, mithin keineswegs in der Lage, das Eindringen von Trübungen in ihre Stammesüberlieferungen zu verhüten. Es ist eine Erdichtung aus freier Hand, wenn behauptet wird, erst zur Zeit Abrahams sei das Heidentum in seinen Kreis eingedrungen, und eben, um ihn der heidnischen Ansteckung zu entziehen, habe ihn der göttliche Ruf aus seiner bisherigen Umgebung weggeführt. Jene auf Uroffenbarung beruhende Überlieferung konkreter Weltkenntnisse, die in Israel rein, überall sonst entartet vorläge, ist eine pure Hypothese, zu deren geschichtlicher Begründung gar nichts Triftiges angeführt werden

kann; um so verkehrter ist es, die Zustimmung zu ihr zum Merkmal ungebrochenen Schriftglaubens stempeln zu wollen. Sie zieht ihre alleinige Kraft aus dem bereits aufgegebenen, aber aus dem dunkeln Hintergrund des Bewufstseins immer noch entscheidend nachwirkenden Inspirationsdogma; sie ist zwar bei manchen aus einem mifsverstandenen Glaubensinteresse, aber nicht aus irgend einer unanfechtbaren geschichtlichen Bezeugung geboren. Zwischen dem, was eine gewifs nicht unfehlbare Theologie für notwendig und gotteswürdig hält, und dem, was die Geschichte uns als gottgewollte Wirklichkeit bezeugt, gilt es aber sorgfältig zu unterscheiden.

Es bleibt somit nur die dritte Möglichkeit: wir müssen es uns gefallen lassen, dafs mit Bezug auf das Stoffliche des Vorstellungsmaterials uralte babylonische Überlieferungen bis zu einem gewissen Grade auf die Gestaltung des ersten Schöpfungsberichtes der Bibel Einflufs geübt haben. Man braucht dabei nicht gerade an direkte Entlehnung zu denken; aber die Tatsache einer gewissen Abhängigkeit kann keinen befremden, der seit den Tell-el-Amarnafunden weifs, dass in der Mitte des zweiten Jahrtausends, also schon vor der Eroberung Kanaans durch die Israelstämme, babylonische Kultur bis an die Küsten des Mittelmeers herrschte und mit ihren Elementen das kanaanäische und phönikische Leben vielfach durchtränkte. Es ist dabei die Möglichkeit zuzugeben, dafs auch der babylonische Mythus auf eine reinere Urform zurückgeht und sich erst im Lauf der Jahrhunderte zu der jetzt vorliegenden phantastischen Buntheit entwickelt hat.

Damit ist freilich die Hauptfrage nicht beantwortet: Wie kommt es, dafs in Gen. 1 die festen Grundlagen für eine gesunde Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und Welt, zwischen Gott und Mensch gegeben sind, auf denen auch wir Christen noch stehen? Hat man sich dies

lichte, einfache Weltbild als Endprodukt eines langen Reinigungsprozesses zu denken, welchen an dem heidnischen Mythus das Nachdenken in Israel vollzog? Das scheint die Meinung Zimmerns zu sein, der wiederholt auf die langen Jahrhunderte hinweist, welche für diese merkwürdige Umgestaltung zu Gebote stehen. Indes ist uns von frühern Formen des biblischen Schöpfungsberichts, die dem heidnischen Mythus noch näher stünden, innerhalb der vom Jahveglauben geleiteten und bedingten Entwicklung der religiösen Gedanken in Israel nichts bekannt; und jene Auskunft erinnert doch ein wenig an den Versuch gewisser Naturforscher, nie und nirgends beobachtete Vorgänge durch die Hypothese ungeheurer Zeiträume begreiflicher zu machen. Wie in dem vorexilischen Israel mit seinem unausrottbaren Hange zu heidnischen Abirrungen des Denkens und des Lebens jene Läuterung von selbst sollte zu stande gekommen sein, müſste stets ein ungelöstes Rätsel bleiben. Nein, hier gibt es nur eine Auskunft: in Israel hat ein höherer, als sein nationaler Geist reinigend, erleuchtend, befruchtend gewaltet und sich im Prophetentum sein Organ geschaffen — eine spezifische Offenbarung des lebendigen Gottes, freilich zunächst in nationale Formen und Schranken gefaſst, aber mit der Abzielung, ein Licht für die ganze Menschheit zu werden. Durch die Kritik dieses prophetischen Geistes, der nicht der Volksgeist Israels war und bald mächtiger, bald verborgener den natürlichen Stoff seiner Geschichte von ihren Anfängen an durchdrang, ist das ganze alte Überlieferungsgut aus weiterem Völkerkreise gegangen, und dieser Geist hat die heidnisch naturhaften, religiös irreführenden Vorstellungen entweder ganz ausgeschieden, wenn sie sich den Grundgedanken des Jahveglaubens nicht fügen wollten, z. B. die ganze Theogonie an der Spitze des Schöpfungswerkes, die man nicht zwischen den 2. u. 3. Vers von Gen. 1 hineindichten darf,

oder er hat sie umgedeutet und zu religiöser Bedeutungslosigkeit herabgesetzt, auch wo er sie als dichterischen Schmuck der Rede nicht verschmäht. So ist das ganze Vorspiel der Schöpfung, der Tiâmatkampf, in Gen. 1 bis zum Verschwinden verblaſst, die Götter mit ihren Ängsten, Beratungen, Verteidigungsanstalten, Marduk selbst mit seinem wilden Kampfesmut und seiner Herrschbegierde sind dem Schöpfergott gewichen, der in erhabener Ruhe thront und dessen im Schöpferwort heraustretender Wille der Welt das Leben gibt; Tiâmat (tehôm) ist fast noch das einzige Überbleibsel und Ursprungszeichen des bunten mythischen Hintergrundes, und sie ist aus dem gottfeindlichen Ungeheuer zur brausenden Wassertiefe geworden, die dem Machtgebot Elohims keinerlei Widerstand entgegensetzt. So hat also der Offenbarungsgeist zwar das alte Gefäſs teilweise beibehalten, aber es mit neuem Wein, mit höchst fruchtbaren Wahrheiten gefüllt.

Daraus ergibt sich von selbst die richtige Stellung zum biblischen Schöpfungsbericht. Wertvoll und religiös maſsgebend kann nicht das sein, was er etwa mit dem heidnischen Mythus gemein hat und was augenscheinlich aus naiver Naturbetrachtung entsprungen, sondern nur, was ihm eigentümlich ist. Das ist aber nicht die Vorstellung von dem Emporsteigen des Kosmos aus dem Urchaos in einer bestimmten Zahl von abgestuften Schöpfungswerken; ihre Reihenfolge kennt mit unerheblichen Varianten wahrscheinlich auch der Mythus, weil sie jeden Morgen neu an dem sinnigen Blick vorüberziehen, wenn die Welt des Tages sich den Schleiern der Nacht entwindet. Hierin Übereinstimmung zwischen dem biblischen Schöpfungsbild und den Ergebnissen der Naturwissenschaft zu verlangen, oder die Forschung irgendwie auf die biblische Darstellung zu verpflichten, ist durchaus verkehrt und um so unverständiger, als der äuſsere Schöpfungshergang im zweiten Schöpfungs-

bericht und an manchen anderen Stellen des Alten Testaments ganz anders gedacht wird, als im ersten. Man überlasse also rückhaltlos der Wissenschaft, was ihr gehört, und bereite dem unfruchtbaren Streite zwischen Naturforschung und Glauben das längst verdiente Ende; er hat weder jener, noch diesem genützt und nur einen Knäuel von Mifsverständnissen und Grenzüberschreitungen erzeugt. Aber man gebe auch Gotte, was Gottes ist: die Welt ist ein Geschöpf des allmächtigen Willens Gottes, der sie fortwährend als ihr Lebensgesetz durchwaltet — das sagt uns das erste Blatt der Bibel, und dabei wird es auch all den modernen Hypothesen gegenüber bleiben, die sich zwar Naturwissenschaft nennen, aber doch nur in neuen Formen alte Naturphilosophie sind, und zwar schlechte.[1])

Zu einem ähnlichen Ergebnisse führt die Vergleichung des babylonischen und des biblischen Flutberichtes. In Gen. 6—9 sind bekanntlich zwei Flutgeschichten ineinandergeflochten, die, wenn auch in Übereinstimmung mit Bezug auf das Hauptereignis und die beteiligten Personen, doch in manchen Nebenumständen erheblich voneinander abweichen, wie in betreff der nächsten Ursachen und der Dauer der Flut, der Zahl der reinen und der unreinen Tiere und dergl. Für unseren Zweck ziehen wir

[1]) Diese Wertung des bibl. Schöpfungsberichtes bestreitet Delitzsch (neue Ausgabe des 1. Vortrags S. 65), der den Glauben an Gott als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde zwar in vielen Stellen des A. T.'s, nur gerade nicht auf dem ersten Blatt der Genesis bezeugt findet. Allein wie ist denn sonst der Gott zu denken, der mit seinem blofsen Schöpferwort, ohne jede sinnliche Vermittlung, die ganze Stufenreihe der Wesen auf Erden, auch die Gestirne des Himmels ins Dasein ruft und sie in lebendige Beziehung zu einander setzt, der Erde Kraft verleiht, dafs sie aus ihrem Schofse die Pflanzenwelt erzeugt, den wirksamen Fortpflanzungssegen auf Menschen und Tiere legt und den Menschen zur Herrschaft über die anderen Erdengeschöpfe befähigt? Das ist denn doch etwas völlig anderes, als wenn „auch den Babyloniern die Schöpfung Himmels und der Erde als eine Tat der Götter (!) und das Leben aller beseelten Kreaturen als ruhend in der Götter Hand gilt".

nur die jahvistische Rezension heran, weil sie die schlagendsten Ähnlichkeiten mit der babylonischen Form aufweist. Während wir früher diese auch nur aus dem Berichte des Berossos kannten [1]), liegt sie uns seit 1872 in genuiner Gestalt auf den Tontafeln der Bibliothek Assurbanipals, jetzt als Bestandteil des sog. Gilgameschepos, vor. (Vgl. die Übersetzung Haupts bei Schrader, die Keilinschriften und das alte Test. 2. Aufl. S. 55—79, Zimmerns bei Gunkel a. a. O. S. 423—428 und Jensens in der Keilinschr. Bibliothek VI S. 230f. und 481 f.)

Dem Helden Gilgamesch, früher Izdubar gelesen, erzählt Ut-Napischtim, im Verlauf des Gedichtes auch Atra-Chasis oder Chasis-Atra, der sehr Kluge, genannt, dafs die grofsen Götter in der Stadt Schurippak am Euphrat auf Anstiften Bels beschlossen, eine Sintflut (abûbu) über die Menschen zu bringen. Allein der Herr der Weisheit, der Gott Ea, verrät die Gefahr jenem babylonischen Noah mittelst einer Traumoffenbarung und befiehlt ihm, zur Rettung seines Lebens ein Schiff zu bauen und Lebenssamen aller Art in dasselbe zu schaffen; den Ältesten der Stadt soll er sagen, er wolle, dem Zorn Bels zu entfliehen, zum Ozean hinabfahren; ihrer Stadt aber werde Ea einen segensreichen Regen und Überflufs an Früchten, Vögeln und Fischen senden — eine der vielen Götterlügen des babylonischen Mythus. Nun verfertigte er das Schiff in den vorgeschriebenen Mafsen, machte es mit Erdpech dicht und befrachtete es mit Vorräten, Schätzen, seiner Familie, Gesinde, Handwerkern und allerlei Getier. Sobald die Herren der Finsternis am folgenden Morgen einen verderblichen Regen sendeten, sollte er in das Schiff sich begeben, sein Tor verriegeln und dem Steuermann Puzur-Bel die Lenkung anvertrauen. So ge-

[1]) Eine Übersetzung dieses Exzerpts aus Euseb. chron. s. Keilinschr. u. A. T.³ S. 543 f.

schah es; beim ersten Morgenrot brach ein furchtbares Unwetter los, das die Erde in Dunkel hüllte. „Die Götter fürchteten sich vor der Sintflut, wichen zurück, stiegen hinauf zum Himmel Anus; die Götter, wie Kettenhunde kauerten sie am Himmelsgitter.“ Ischtar schreit wie eine Gebärerin und bereut, dem verderblichen Götterbeschlusse beigestimmt zu haben, die Götter der Anunnaki weinen mit ihr. Nach sechstagelangem Toben legt sich der Sturm, aber niemand antwortet auf den Ruf Ut-Napischtims, denn alle Menschen waren wieder zu Erde geworden. „Ich öffnete das Luftloch, das Licht fiel auf meine Wange, ich beugte mich nieder, safs weinend da, über meine Wangen flossen meine Tränen.“ Am Berge des Landes Nisir wird das Schiff sechs Tage lang festgehalten; am siebenten liefs er eine Taube hinaus, die flog hin und her; da aber kein Ruheplatz da war, kehrte sie zurück. Darauf liefs er eine Schwalbe hinaus, mit demselben Erfolge, zuletzt einen Raben, der kehrte nicht zurück. Dann öffnete er das Schiff, entliefs alle seine Insassen und brachte auf dem Gipfel des Landungsberges den Göttern ein Opfer dar. Als diese den süfsen Duft rochen, scharten sie sich wie Fliegen um den Opferer. Nur Bel gerät in Zorn darüber, dafs jemand dem Untergang entronnen ist, wird aber von Ea dahin verständigt, er möge künftig nicht so blind wüten, sondern nur dem Sünder seine Sünde, dem Frevler seinen Frevel auferlegen, und, wenn denn gestraft sein müsse, anstatt einer Sintflut reifsende Tiere, Hungersnot oder Pest senden. Nun ist auch Bel versöhnt, macht Ut-Napischtim und sein Weib den Göttern gleich und entrückt sie zu unsterblichem Leben an die Mündung der Ströme.

Aus einigen in neuester Zeit aufgefundenen Fragmenten, die teilweise auch der Bibliothek Assurbanipals angehörten, teilweise aber bis ins 3. Jahrtausend

hinaufreichen, erhellt, dafs der Flutmythus in Babylonien nicht nur sehr alt war, sondern auch in verschiedenartigen Rezensionen umlief. Es ist die Rede von verschiedenen gelindern Heimsuchungen, die Bel über die Sünden der Menschen verhängt und auf die Fürbitte von Ea und Atarchasis wieder zurückzieht, bis er zuletzt, weil die Bosheit der Menschen nicht aufhörte, die grofse Flut sandte. Bemerkenswert ist hier die sittliche Motivierung des Strafgerichtes.

Dafs in dieser Erzählung eine ganze Reihe von Zügen mit dem jahvistischen Flutbericht, einzelne auch mit demjenigen von P bis auf den Wortlaut zusammentreffen, bedarf keines Beweises und kann nicht auf Zufall beruhen. Eine Entlehnung der babylonischen Rezension aus der viel jüngeren hebräischen ist schon aus chronologischen Gründen ausgeschlossen, aber auch aus sachlichen abzuweisen. Als allgemein zugestanden dürfte gelten, dafs es sich bei der grofsen Flut nicht um eine Bedeckung der ganzen Erde, sondern nur eines umschriebenen Gebietes mit Wasser handeln kann; dann aber spricht die ungleich gröfsere Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Flutsage in einem Gebiete entstand, das periodisch von grofsen Ueberschwemmungen heimgesucht ward, als in einem Lande wie Kanaan, welches nie von solchen Katastrophen betroffen wurde.[1]) Aufserdem scheint manche Einzelheit, wie die beschränkte Dauer der Flut: sechs Tage Zunahme und sechs Tage Abnahme der Wasser (bei J dauert sie $40+3\times7=61$ Tage, bei P gar ein ganzes Sonnenjahr), ferner die Aussendung drei verschiedener Vögel an einem Tage, nach dem Grade ihrer Zutraulichkeit abgestuft, in dem keilschriftlichen Bericht

---

[1]) Wir lassen dahingestellt, ob es sich im babylonischen Mythus ursprünglich um die Fahrt des Sonnengottes durch den Himmelsozean handelte.

sogar ursprünglicher, als in den beiden biblischen Rezensionen erhalten zu sein; und dafs Jahve den lieblichen Geruch des Noahopfers roch und sich dadurch zur Milde umstimmen liefs, ist doch ein so derb anthropopathischer Zug, dafs, wer sein Urteil nicht dogmatisch bestimmen läfst, ihn als fremdes Element im israelitischen Gottesglauben empfinden mufs, während er als Nachklang aus dem uralten Mythus sofort begreiflich wird.

Sind aber auch die Ähnlichkeiten hier schlechterdings nicht abzustreiten, so ist doch die Umschmelzung des Überlieferungsstoffes in der Werkstatt des prophetischen Geistes ebensowenig zu übersehen. Er ist eben in die Atmosphäre des sittlichen Monotheismus getaucht und in diesem Bade von den religiös oder sittlich verworrenen und verwirrenden Elementen gereinigt worden. Die Flut ist nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, was sie wenigstens am Anfang der ausführlicheren babylonischen Rezension zu sein scheint, während an ihrem Schlusse und in den Fragmenten auch hier eine sittlichvermittelte Auffassnng Platz greift, sondern durchaus nur sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht; die Rettung der Übrigbleibenden ist nicht mehr das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit, sondern göttliche Gnadenerweisung gegen den Mann, der mit Gott wandelte und gerecht und fromm blieb mitten unter einem ruchlosen Geschlecht. Und wenn zwar auch Atrachasis als ein Vertrauter des Gottes Ea erscheint, so ist dabei nicht zu vergessen, dafs dieser Zug ursprünglich kaum etwas anderes als eine Abschwächung seiner einstigen G o t t h e i t bedeutet, wie er ja zuletzt wieder unter die Götter versetzt wird. Verschwunden ist der ganze Zauber der Götter, die einander befehden, belügen und überlisten, den Menschen bald verderben, bald verhätscheln, ohne

dafs er erfährt, warum; die vor dem Unheil selbst erschrecken, das sie angerichtet haben, und wie Kettenhunde darob heulen, oder auch wie gierige Schmeifsfliegen den angenehmen Opferduft umschwärmen. Zwischen ihnen und dem gerechten und gnädigen Gott des biblischen Berichtes gibt es keine innere Verwandtschaft — und diese unüberbrückbare Kluft hat wieder der Geist der Offenbarung, der prophetische Geist in Israel, befestigt, welcher der uralten Fluttradition zwar nicht geschichtliche Genauigkeit, aber eine religiös wahre und deshalb dauernd wertvolle Prägung verlieh.

Viel fragwürdiger, als das bisher Besprochene, erscheint uns die Herleitung des biblischen Paradieses aus babylonischen Vorbildern. Um hier Ähnlichkeiten zu erzielen, mufs man erst dem Wortsinn von Gen. 2 und 3 eine angeblich ältere, jetzt aber verwischte buntmythische Bedeutung aufdrängen: die vier Flüsse meinen ursprünglich die Milchstrafse am Himmel, die Schlange sei mit Tiâmat identisch, Adam sei gleich Adapa u. dgl. Auch die Gleichsetzung der 10 ersten Urväter mit den 10 babylonischen Urkönigen, deren (gräzisierte) Namen von Berossos überliefert sind, hat doch darin eine noch [illegible] schwache Stütze, dafs der 10. *Ξίσουθρος*, mit dem Helden der Flut Atrachasis = Noah, dem 10. der Urväter, zusammentrifft, und dafs der 7., *Εὐεδόραχος* mit dem Sagenkönig Enmeduranki, König von Sippar, zusammengestellt wird, den die Götter Schamasch und Rammân in der Wahrsagerkunst unterrichtet hätten — das babylonische Urbild des zu Gott entrückten frommen Henoch, des 7. Gliedes der Genealogie von Gen. 5. Wären aber auch diese Parallelen richtig, so könnte man die Zurückführung der phantastisch-mythischen Verhältnisse auf nüchtern-menschliche Proportionen in der biblischen Relation nicht übersehen.

Der Auffassung, welche überall beim Zusammentreffen altbabylonischer und israelitischer Anschauungen das religiös Echte und Wertvolle für Israel in Anspruch nimmt und auf besondere göttliche Offenbarung zurückführt, treten nun aber begeisterte Assyriologen, wie Friedrich Delitzsch, ausdrücklich entgegen. Er glaubt nicht nur einen Zug zum ethischen Monotheismus in der Religion Babels, sondern auf drei Tontafeln aus der Zeit Hammurabis, den man für einen Zeitgenossen Abrahams hält, sogar den Namen Jahves entdeckt zu haben, in der Verbindung Ja-a'-ve-ilu oder Ja-ve-ilu oder Ja-û-um-ilu, d. h. Jahve ist Gott (= Jôêl) und erklärt: „Jahve, der Seiende, der Beständige, der allem Wechsel entnommen, der nicht wie wir Menschen schon morgen ein Gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmäfsigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, dieser Jahve-Name geistiges Eigentum eben jener Nomadenstämme, aus welchen nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgehen sollten." (Dies die etwas veränderte Fassung der bedeutsamen Stelle in der neuen Ausgabe des 1. Vortrags S. 47.) Die Richtigkeit jener Lesung einen Augenblick vorausgesetzt — sie ist sofort von kundiger Seite bestritten worden (vgl. jetzt auch Zimmern in Keilinschr. u. A. T.[3] S. 468) —, dürften doch die beigefügten hohen Attribute nicht aus den babylonischen Tontäfelchen, sondern aus unserer guten Bibel geschöpft sein, ein dem sonst gänzlich unbekannten Heidengotte Jahve fremder Schmuck! Freilich, den Schrecken empfinden wir nicht, der manche bei dem blofsen Gedanken an die Möglichkeit vor- und aufser-israelitischen Gebrauches des Jahvenamens zu erfassen scheint. Sind doch unsere biblischen Quellen selber über sein Alter verschiedener Ansicht: während P und E ihn ausdrücklich erst bei der mosaischen Volksgründung anführen, braucht ihn J nicht nur von der Schöpfung an

selbst, sondern legt ihn unbedenklich auch in den Mund der Urväter. Es kommt eben alles darauf an, welcher Begriff mit einem hergebrachten Namen verbunden wird. Die Namen êl (ilu) und baal wurden vom alten Israel seinem Gotte nicht weniger oft beigelegt, als von den Kanaanäern ihren Gottheiten, aber er bedeutete für beide etwas sehr Verschiedenes. Religiös bedenklich erschiene an sich die Annahme gar nicht, dafs der wahre Gott, der in Israel sich bezeugte, einen schon früher bekannten Eigennamen gleichsam adoptiert und auf diesen Wildling das edle Reis seiner eigenen Offenbarung gepflanzt hätte. Wir wären dann mit einem Male die langweilige Hypothese von dem kenitischen Gewitter- und Berggotte Jahve los geworden, dem angeblich Israel die Ehre seiner Erwählung zum Nationalgott erwies. Hier lasse man also die religionsgeschichtliche Forschung ohne unbegründete Ängstlichkeit gewähren: der Jahve, zu dem wir in einem religiösen Verhältnis stehen, ist jedenfalls erst in Israel aus seinem Geheimnis herausgetreten.

Bedeutsamer wäre, wenn in der altbabylonischen Religion sich wirklich schon die Anbahnung eines monotheistischen und geistigen Gottesbegriffes aufzeigen liefse. Delitzsch nennt nicht nur mit einer gewissen übertreibenden Einseitigkeit „die Götter der Babylonier lebendige, allwissende und allgegenwärtige Wesen, die die Gebete der Menschen erhören, und wenn sie gleich zürnen über die Sünden, sich doch immer wieder zur Versöhnung und zum Erbarmen bereit finden lassen“, sondern er leitet auch (nach Lagarde) die allgemeinste semitische Bezeichnung der Gottheit êl, ilu von der Präposition el (gegen, hin zu) ab, gewinnt so für sie den Begriff: Ziel der Sehnsucht des menschlichen Herzens und folgerte (in der 1. Ausgabe des 1. Vortrags) weiter: „da dieses Ziel naturgemäfs nur eines sein kann“; dafür heifst es jetzt in der

neuen Ausgabe: „indem ihnen die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien". Hier ist also jene unrichtige Folgerung preisgegeben, aber das, was erst zu beweisen wäre, in der Form eines Nebensatzes einfach als feststehend eingeführt. Dann macht sich allerdings die monotheistische Deutung von Eigennamen wie: „Gott hat gegeben", „Gott mit mir", „Gott angehörig", „Gott wende dich wieder zu" u. s. w. ganz von selbst. Del. hält an ihr trotz des erfahrenen Widerspruchs auch jetzt noch fest (S. 73 der neuen Ausg.), aber ohne zu widerlegen, was auch Zimmern (Keilinschr. u. A. T.[3] S. 354) lehrt, dafs ilu in den babylonischen Eigennamen nichts anderes, als den jeweiligen Schutzgott bezeichnet, dem der Träger des Namens empfohlen werden soll. Wer würde aus den mit ϑεὸς zusammengesetzten griechischen Eigennamen auf monotheistische Anschauungen schliefsen? Was bâb-ilu „Gottespforte" hier helfen soll, ist mir unverständlich; sollte der Ortsname בֵּית־אֵל in Kanaan monotheistisch gedacht sein, weil er „Gotteshaus" und nicht „Haus eines Gottes" bedeutet? Und was die Etymologie von ilu, êl anbetrifft so ist dies Wort ganz gewifs nicht aus einer blafs-philosophischen Abstraktion zu erklären, sondern bedeutet wahrscheinlich Macht, was allein der religiösen Grundstimmung der Semiten entspricht; dies ist auch durch die Bemerkungen von Del. S. 71 nicht widerlegt. In der Stelle, die er als bibl. Beweis anführt, Hiob 36, 25: „jeglicher Mensch schaut seine Lust daran, der Sterbliche erblickt es von ferne" bezieht sich בוֹ nicht auf Gott, den man gar nicht schauen kann, sondern auf sein Tun (פעלו V. 24).

Wir wollen indes nicht bestreiten, sondern finden es schön und erhebend, dafs in Völkern von höherer Kultur bei tieferen Geistern eine dem Monotheismus entgegenstrebende Unterströmung wahrzunehmen ist;

allein sie ist meist pantheistisch getrübt und gleicht mehr einem ahnungsvollen Fragen und Suchen, als der klar vernommenen Selbstbezeugung des grofsen Unbekannten im menschlichen Geist und Gewissen. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob das menschliche Sehnen mit höchster Aufbietung aller Kraft in das Geheimnis Gottes einzudringen versuche und vielleicht in mystischer Gefühlssteigerung sich seiner zu bemächtigen meine — oder ob es klar, nüchtern, unmifsverständlich die göttliche Zusprache vernehme: Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! Diese Erkenntnis wuchs auch Israel nicht auf dem Wege der Reflexion zu, sondern aus der Erfahrung göttlicher Gerichts- und Rettungstaten, begleitet und beleuchtet von prophetischem Zeugnis.

Soweit wir die babylonisch-assyrische Religion aus den Denkmälern selbst kennen, war und blieb sie durchaus polytheistisch, aufserdem in ihrem wüsten Dämonenspuk reichlich mit animistischen Elementen versetzt, wenn auch der Kreis der anerkannten Götter monarchisch geordnet ist, und dem jeweilen angerufenen Gotte mitunter Attribute beigelegt werden, die ihn zu herrschender Stellung über seine Genossen hinauszuheben scheinen. So wird z. B. der Mondgott Sin gepriesen als „Herr, Fürst der Götter, Erbarmer, Keim alles Seienden, Erzeuger der Götter und Menschen, allein erhaben, ohnegleichen unter den Göttern, seinen Brüdern" u. s. w. (vgl. den Hymnus an Sin Keilinschr. u. A. T.[3] S. 608 f., der poetischer Schönheit nicht entbehrt). Allein das lautet im Grund doch nur wie Komplimente, mit denen man auch jeden andern der oberen Götter ehren durfte. Den babylonischen Göttern fehlen zwar die edleren Züge nicht: sie schauen auf Recht und Gerechtigkeit in Handel und Wandel bei den Menschen, hassen und bestrafen gelegentlich Unrecht und Gewalttat,

erbarmen sich manchmal der Unglücklichen, welche sie anrufen und überschütten ihre treuen Verehrer mit Gnaden; aber es haftet ihnen doch das vitium originis ihres Ursprungs aus Naturmächten unaustilgbar an: wie sie in ihrem gegenseitigen Verkehr sich nichts aus Betrug, Überlistung, Unzucht machen, so sehen sie auch den Menschen, wenn sie es an der gebührenden Bezeugung ihrer Verehrung nicht fehlen lassen, dergleichen Dinge gern nach; und was noch schlimmer, Grausamkeit und Wollust bis zur Unnatur empfangen hier geradezu die religiöse Weihe; kultische Prostitution war ein Bestandteil des fortwährend der Ischtar gewidmeten Dienstes. Allgegenwärtig und allwissend, wie Delitzsch behauptet, waren diese Götter keineswegs: sie verbergen ja Geheimnisse voreinander und müssen durch Botschaften von drohenden Gefahren verständigt werden.

Das edelste Dokument der babylonischen Religiosität sind wohl die sogenannten Bufspsalmen, die teilweise bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends zurückgehen sollen (übersetzt und herausgegeben von H. Zimmern 1885). Hier begegnen wir äufserst interessanten Beichtfragen des fungierenden Priesters und Sündenbekenntnissen dessen, der einen Gotteszorn beschwichtigen wollte. Beide betreffen freilich oft nur unterlassene kultische Leistungen gegen einen bekannten oder unbekannten Gott, aber meistens doch sittliche Vergehungen, wie Entzweiung von Familiengliedern, Unbarmherzigkeit gegen Arme, Gefangene, Gedrückte, Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit und Heuchelei, Impietät gegen die Eltern oder die Götter, und nicht selten fühlt sich der Beichtende sogar von ihm selbst verborgenen Sünden belastet. Dem Schmerz des verwundeten Gewissens wird manchmal ein etwas sentimentaler, aber doch ergreifender Ausdruck geliehen; der Priester will z. B. das Mitleid des Gottes mit der Fürsprache erregen: „Gesündigt hat er, schmerzvoll

weint er jetzt vor dir, sein Gemüt ist umnachtet, zitternd steht er vor dir. Ergriffen ist er, einen Tränenstrom läſst er jetzt gleich einer Regenwolke hervorquellen, seine Ergebung spricht er aus unter Seufzen.“ Der Sünder selbst spricht etwa: „Viel sind meiner Sünden, die ich begangen allzumal; dieser Bann möge weichen, hinausgehen in die Einöde! Mein Tun will ich dir sagen, mein Tun, das doch unsagbar ist; mein Reden will ich dir erzählen, mein Reden, das doch unerzählbar ist. Die Sünde, die ich begangen, verwandle in Gnade; die Missetat, die ich verübt, entführe der Wind! Reiſs entzwei meine Schlechtigkeiten wie ein Gewand! Vergib meine Sünden, so will ich in Demut mich vor dir beugen.“ (Vgl. O r e l l i, Allgem. Religionsgeschichte S. 208 f. und Keilinschr. u. A. T^3 S. 611 f.) Jedoch wächst in diesen Hymnen der ganze Sündenschmerz doch nur aus dem Druck äusseren Unglücks hervor, und das inbrünstige Verlangen des Beters zielt auf Befreiung nicht sowohl von der Sünde, als von der Strafe, auf Wiedererlangung der einträglichen Gunst der Gottheit, nicht auf den inneren Friedensstand im Verhältnis zu ihr; auch fehlt es nicht an Entschuldigungen und Beschönigungen durch den Hinweis auf die allgemein menschliche Sündhaftigkeit. Und in diese langen, mitunter formelhaften Litaneien, die bald diesen, bald jenen Fürsprecher anrufen, mengt sich verunreinigend Gedanke und Praxis des magischen Zauberspruchs, welcher der Gottheit Gewalt antun und sie zur Stimmungsänderung z w i n g e n will. Ich finde, so schön und tief manches einzelne empfunden und ausgedrückt ist, daſs das Ideal göttlicher Heiligkeit und unwandelbarer Gerechtigkeit entfernt nicht erreicht, noch die Wurzel der Sünde in der gottwidrigen Willensrichtung erfaſst ist, was beides in den klassischen Buſspsalmen der Bibel so klar hervortritt. Daſs in Stimmung und Ausdruck sich Berührungen mit diesen

zeigen, ist nicht zum Verwundern und braucht nicht auf direkter Entlehnung zu beruhen; denn manches ist gleichmäſsig aus einem geschärften Abhängigkeitsgefühl zu erklären, manches erwächst aus der gemein menschlichen Anlage und Erfahrung und findet sich mit unerheblichen Abweichungen überall, wo religiöse Erlebnisse sich einen mehr als bloſs individuellen Ausdruck verschafften. Gänzlich fehlt in den babylonischen Buſspsalmen die frohlockende Bezeugung der Heilsgewiſsheit, in welche fast ausnahmslos auch die dunkelsten Lieder des Leids und der Buſse in der Bibel austönen; ein Wort wie: „Selig ist der Mann, dem die Übertretung vergeben, die Sünde zugedeckt ist!" oder: „Ich bekannte dir meine Übertretung, da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde," oder gar: „Wenn ich nur dich habe" wird in jenen Hymnen nicht gefunden.

Wir wären vielleicht zu weitergehenden Einräumungen genötigt, wenn Fr. Delitzsch mit seiner Deutung des Siegelzylinders Recht behielte, auf dem man in der Mitte einen Baum mit sechs Ästen und unten zwei Früchten erblickt, nach welchen zwei sitzende und bekleidete Gestalten die Hände ausstrecken, während hinter der einen eine geringelte Schlange sich emporrichtet. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Genuſs lebenspendender Früchte durch göttliche oder halbgöttliche Wesen. Da aber die Deutung des Bildes äuſserst fragwürdig erscheint, ein keilschriftlicher Text über den Sündenfall bisher nicht entdeckt ist, und in der ganzen bisher entzifferten Literatur jede Andeutung in dieser Richtung fehlt, so können wir die Entlehnung der wichtigen Erzählung von Gen. 3 aus babylonischem Vorbilde ruhig dahingestellt sein lassen. Auch in dem Adapamythus (vgl. Gunkel a. a. O. S. 420—22, Keilinschr. und A. T.[3] S. 520f. und Keilinschr.-Bibl. VI) ist nichts derartiges zu erkennen. Eine in Tell-ell-Amarna gefundene

Tontafel meldet, dafs Adapa, der weise Sohn des Gottes Ea, der am Heiligtum seines göttlichen Vaters in Eridu als Priester waltete, im Unwillen darüber, dafs der Südwind ihn ins Meer getaucht hatte, diesem die Flügel brach, so dafs er sieben Tage lang nicht mehr über die Erde wehte. Als er sich hiefür vor Anu verantworten mufste, genofs er auf die Warnung Eas hin die Lebensspeise und das Lebenswasser nicht, die ihm gereicht wurden, in der Meinung, sie seien todbringend; da wehklagte Anu, dafs er sich damit selbst der Unsterblichkeit beraubt habe. Die Vorstellung, dafs der Genufs einer Speise oder eines Tranks Unsterblichkeit verschaffe, oder der Gedanke eines Lebensbaumes, dessen Frucht diese Eigenschaft besitze, kann echt babylonisch sein, ist aber in der biblischen Paradieseserzählung, oder wo sonst im Alten Testament der Lebensbaum erwähnt wird, in einen solchen religiös-sittlichen Zusammenhang gestellt, von dem der babylonische Mythus nichts weifs. Selbst wenn Entlehnung stattgefunden hätte, beträfe sie nur die Form, nicht den religiösen Gehalt des Bildes.

Über die Darstellung der Religion Babels im Kultus sind wir trotz zahlreicher Einzelangaben doch nur unvollständig unterrichtet; ein zusammenhängendes und umfassendes Kultusgesetz wie etwa das der mittleren Bücher des Pentateuchs ist keilschriftlich bisher nicht gefunden. Wir wissen nur, dafs als Erbteil der akkadisch-sumerischen Religion Magie und Mantik, Beschwörung und Zauber einen breiten Raum einnahmen; der Mensch fühlt sich überall von feindseligen Geistern und Dämonen, vom bösen Blick und Unheilszauber bedroht und sucht dieser unheimlichen Gewalten durch magischen Zwang Herr zu werden und den Schleier der Zukunft durch Astrologie, Totenbeschwörung, Deutung von Träumen und mannigfaltigen Augurien zu lüften. Die eigentlichen Hauptgötter

wurden in menschenähnlicher Gestalt plastisch dargestellt, mit Gebet und Opfer geehrt und ihre Bilder in festlichen Prozessionen umhergetragen. Wir müssen bezweifeln, dafs „die denkenden Babylonier in den Bildern lediglich Repräsentanten der jenseits alles Irdischen thronenden Gottheit sahen" (Del. 2. Vortrag S. 32). So genau nimmt es keine in Symboldienst ausgeartete Religion mit der Unterscheidung von Wesen und Sinnbild. Dafs kein Hymnus oder Gebet an das Bild als solches gerichtet ist, das ist selbstverständlich, wohl aber an das mit dem Bilde unlöslich verbundene Numen; vgl. das Zeugnis eines Mannes, der hier besser Bescheid wufste, als wir Moderne: Jesaj. 44, 15. 17.

Dafs nun in der niedrigeren, der volkstümlichen Form der Religion des alten Israel verwandte Elemente heidnischen Aberglaubens eine grofse Rolle spielten, ist nicht zu leugnen, aber nicht notwendig aus babylonischen Einflüssen herzuleiten; wenn dieselben Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten der religionsgeschichtlichen Forschung vorkommen, so weisen sie eher auf gemein menschlichen Ursprung hin. Den Stierdienst aber hat Israel von den Kanaanäern entlehnt.

Bedeutsamer wäre, wenn wir, wie Frd. Delitzsch behauptet, „die in der Sabbat-, bez. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdankten". In der Tat werden auf einer Kalendertafel für den Schaltmonat Elul und den Monat Marcheschwan der 7., 14., 21., 28. Tag als Ruhetage bezeichnet, an welchen der König, die Priester und Magier keine Berufshandlungen verrichten dürfen, und an einer Stelle wird das Wort schabattu mit um-nuch-libbi, d. h. Tag der Beruhigung des Herzens, nämlich der Götter, erklärt, die man an diesem Tage durch Bufsbezeugungen und Gebete wieder freundlich stimmt. Indes wird daneben

auch der 19. Tag des Monats (als der 49. seit dem Beginn des voraufgehenden Monats) als ausgesondert erwähnt, und es ist durchaus zweifelhaft, ob jene Vorschrift auch für die anderen Monate und auch für das gemeine Volk gegolten habe. Von dem israelitischen Sabbat unterscheidet sich die Einrichtung nicht nur dadurch, dafs sie unmittelbar an die Mondphasen gebunden ist, während die israelitische Woche ohne Unterbrechung durch das Jahr läuft, sondern namentlich darin, dafs der religiöse Gesichtspunkt der Weihe eines bestimmten Teils der Zeit für die Gottheit und der humane der Erholung auch für die Dienenden und die Haustiere gänzlich fehlt. Es kann nicht einmal als ausgemacht gelten, dafs für den 7., 14., 21., 28. Tag der Name schabattu gebraucht worden sei. Mag also immerhin die siebentägige Woche aus babylonischem Vorbilde entstanden sein, in Israel hat der Sabbat doch einen ganz neuen, über die blofse Enthaltung von gewissen Verrichtungen hinausgehenden positiven Gehalt empfangen, und es entspricht nicht den Tatsachen, wenn die Segensfülle des Sonntags dem alten Babel zu gute geschrieben wird.

Über die Berührungen des babylonischen Kultus in betreff von Ort, Personen, Handlungen mit dem alttestamentlichen Kultus handelt Zimmern in Keilinschr. und A. T.[3] S. 588–612. Es läfst sich nicht leugnen, dafs mit Bezug auf die Requisite des Priestertums, die Terminologie des Opferwesens, den Stil der Priestergesetze, religiöse Bräuche und Mifsbräuche und Gebetsformeln sich auch hier solche Verwandtschaften zeigen, welche sich am ehesten aus Entlehnung erklären. Auch Paul Haupt hat in einem Aufsatz „Babylonian Elements in the Levitic ritual" darzutun versucht, dafs manche Einzelheiten in den Kultussatzungen des Priesterkodex auf babylonischer Entlehnung beruhen. Er geht dabei von der Voraussetzung der neuen

chule aus, dafs das levitische Ritual exilischen Ursprungs, so unter unmittelbarer Einwirkung des babylonischen ultus ausgestaltet sei. In diesem Falle erschienen die veifellosen Berührungen auffallend spärlich, und sie beehen sich hauptsächlich auf das tiefer gelegene Gebiet er Mantik und auf einige Äufserlichkeiten des Gottesenstes.

Dafs die kultische Übung der Nachbar- und der grofsen ulturvölker nicht ohne Einflufs auf den Kultus Israels blieb, t bereitwillig einzuräumen; wir haben bei der Durchusterung der so ausgesponnenen Kultusvorschriften von P cht selten die Empfindung, dafs bei ihrer Ausbildung ıfserisraelitischer Brauch und Muster, nicht aber die der eligion Israels eigentümlichen Grundgedanken mafsebend waren. Ebenso sicher steht aber die andere /ahrnehmung, dafs das ursprünglich Fremdartige gechtet und gesäubert, in den Zusammenhang und unter e Beleuchtung der Offenbarung Jahves gestellt ist. Es t z. B. wohl möglich, dafs thora (Lehre, Gesetz) dem syrischen tertu, Orakel (Loswurf?) entspricht, ʿanah (antorten, erhören) dem assyrischen ʿannu, günstige Antwort es Orakels; aber zu welcher Höhe sind doch beide Beriffe in der Religion Israels gehoben! Hier wird thora e Bezeugung Jahves im Geist und Mund des Propheten ıd ʿanah seine Antwort auf die Fragen und Gebete, e aus der Not des einzelnen oder den Schicksalsrätseln ines Volkes zu ihm emporsteigen; das Zufällige, Unermittelte, die Götterwillkür ist von beidem abgestreift ıd beides in das Licht der Heiligkeit Jahves gerückt.

In seinem 2. Vortrage hat Frd. Delitzsch Moral und eligion Israels und damit den Wert des A. T.s erheblich edriger eingeschätzt, als die vorstehenden Vergleichungen uns zu tun nötigen. Er ist geneigt, die babylonische ıd die alttestamentliche Moral höchstens für gleichwertig,

jene sogar in einzelnen Punkten für überlegen zu erklären. So behauptet er: „Jahve habe die Blutrache sanktioniert, die bis heute wie ein Fluch auf den Völkern des Orients lastet, während schon Hammurabi ihre Spuren fast völlig getilgt hatte" (S. 26). Beides ist unrichtig. In der alten Stammverfassung Israels war der Schutz des Lebens den Stammesgenossen anvertraut, die daher auch den Mord zu rächen hatten; dieses Gewohnheitsrecht fand der Gesetzgeber vor und hat es durch die Eröffnung der Asylstädte wesentlich gemildert. In Babel war schon viele Jahrhunderte früher die Gesellschaft staatlich organisiert, daher die Rechtspflege in den Händen der Gerichte; Hammurabi fand diesen Zustand schon vor und hatte nicht erst die Blutrache abzuschaffen. Wenigstens findet sich in seinem Kodex durchaus keine gegen sie gerichtete Bestimmung. Diese hochwichtige Gesetzessammlung bezeugt zwar eine relativ hohe Kulturstufe und enthält manchen Zug schöner Humanität; aber, auch abgesehen von dem Selbstruhm in der Vor- und Nachrede, vermissen wir in ihr jene durchgreifenden Bestimmungen zum Schutz der Armen und Schwachen, welche die Ehre der Thora Israels ausmachen, und in der luxuriösen Anwendung der Todesstrafe und der Anordnung von allerlei Verstümmelungen, wie in der Sanktionierung der Tempelprostitution zeigt sie einen geradezu rohen Charakter.[1]) Dadurch wird auch die kühne Behauptung von Delitzsch S. 33 illustriert: „Im Kapitel der Nächstenliebe, des Erbarmens mit dem Nächsten ist keine Kluft zwischen Babel und Altem Testament zu entdecken". Diejenigen, welche „das sittliche Niveau" Israels als hoch erhaben über dem der Babylonier hinstellen, nennt er „Heifssporne". Diese Rede ist mifsverständlich;

[1]) Vgl. meine demnächst im Verlag von A. Deichert (G. Böhme) erscheinende Schrift: Das Gesetz Hammurabis und die Thora Israels.

nicht das fragt sich, welche sittlichen Zustände zu einer bestimmten Zeit tatsächlich herrschten — wiewohl auch in dieser Beziehung Israel den Vergleich mit Babel wohl aushält — sondern welches sittliche Ideal ein Volk erzeugt hat, an dem es seine sittlichen Zustände messen lernt. Man mufs mit Blindheit geschlagen sein, wenn man die Ethik der Propheten mit derjenigen des Kodex Hammurabi oder späterer babylonischer Priester und Weisen auf die gleiche Linie stellt. Die Einzelheiten aber, die Delitzsch besonders hervorhebt, die barbarische Kriegsführung, die sozialen Ungerechtigkeiten und die untergeordnete Stellung der Frau, schlagen auch bei der Erwägung der tatsächlichen Verhältnisse nicht zur Unehre Israels aus. Es ist wahr, dafs in der älteren Zeit manchmal, nicht immer, der Cherem an eroberten Städten vollstreckt wurde; aber berichten die assyrisch-babylonischen Prunkinschriften nicht oft genug von Blutbädern und grausamen Verstümmelungen der Besiegten? 1. Kön. 20, 31 sagen die syrischen Krieger: „Wir haben gehört, dafs die Könige des Hauses Israel gütige Könige sind (מלכי חסד)“, und sie werden mit dieser Erwartung nicht zu schanden; dazu vgl. auch das Verbot, Fruchtbäume in Feindesland umzuhauen Deut. 20, 19. 20, und als Gegenstück dazu Jes. 14, 8; 37, 24 (überhaupt das ganze prachtvolle Spottlied Jes. 14 auf den König von Babel!) u. Hab. 2, 17 (der Frevel, den der Chaldäer am Libanon begangen). Was aber die sozialen Schäden anbetrifft, so kann ich nur den Unterschied zwischen Babel und Bibel finden, dafs in Israel die Propheten „fortgesetzt Strafreden“ gegen sie richten, während in Babel der Widerspruch gegen sie viel leiser ergeht, und dafs die Thora Israels sich ungleich energischer der Armen, Witwen und Waisen annimmt, als irgend ein babylonisches Gesetz. Die Stellung der Frau findet Delitzsch in Babel würdiger, als in Israel; davon hätte ihn

schon die staatlich und kultisch sanktionierte Tempelprostitution zu Ehren der Ischtar abhalten müssen. Was Israels Ideal der Ehe war, kann aus Gen. 2 erhoben werden, und zwar in einer Tiefe der Auffassung, der nichts Babylonisches an die Seite zu stellen ist. Was soll dagegen bedeuten, „dafs Frauen ihren Sessel in den Tempel tragen lassen" oder Rechtsurkunden unterzeichnen durften! In dem Sinne, in welchem Frauen in Babel kultfähig waren, waren sie es in Israel auch; sie feierten Sabbat, Passa, Feste mit, zogen mit zu den Heiligtümern, verwalteten ihr Haus, befahlen den Sklaven, waren unter Umständen erbfähig und stellten aus ihrer Mitte Prophetinnen und Dichterinnen. Dafs an beiden Orten auch mit der antikorientalischen Wertung der Frau zu rechnen ist, kann nicht befremden; aber Satzungen wie Deut. 21, 10—14 zu Gunsten weiblicher Kriegsgefangenen haben keine babylonischen Parallelen.

Über den Dekalog äufsert sich Delitzsch mit hoher Anerkennung, nur will er ihm „rein menschlichen Ursprung" zuerkannt wissen, S. 26, „da Verbote wie das 5. 6. 7. einem allen Menschen gemeinsamen Selbsterhaltungstrieb entspringen" S. 28. Entspringen auch die religiösen Gebote der ersten Tafel diesem Triebe? Besonders schweren Anstofs nimmt er an der Meinung, dafs „Gott selber mit seinen eignen Händen zwei steinerne Tafeln behaut" (das Gegenteil davon steht Ex. 34, 1. 4!) „und in sie mit den eignen Fingern die zehn Gebote gräbt", die dann doch in einer doppelten und abweichenden Relation Ex. 20 und Deut. 5 überliefert seien. „Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergibt" S. 21. Wirklich? Weshalb ersetzt dann Delitzsch den Wortlaut beider Rezensionen des Dekalogs lô tirzach (du sollst nicht morden!)

auf eigene Faust durch lô tiqṭol (S. 26), während jeder auch nur ein wenig des Hebräischen Kundige weiſs, daſs das Verbum qaṭal zwar im Aramäischen gewöhnlich, im Hebräischen aber ganze dreimal, und nur in jüngern Schriften, vorkommt?! Diese beiden auffälligen Verstöſse, gerade in dieser Argumentation, dürften es rechtfertigen, daſs ihr keine allzugroſse Bedeutung beigelegt wird, zumal da sie einen mechanisch-ungeschichtlichen Offenbarungsbegriff zur Voraussetzung hat. Es ist wirklich nicht viel Geist dazu nötig, um die biblische Erzählungsweise so zu verstehen, daſs alle jene Anstöſse von selbst dahinfallen.

Die ganze Polemik Delitzschs gegen das Alte Testament läſst sich darauf zurückführen, daſs er vom Standpunkt des Rationalismus im 18. Jahrhundert aus den falschen Offenbarungsbegriff des 17. Jahrhunderts bekämpft — ein Schattenspiel, das dem Betrachter im 20. Jahrhundert nur mäſsiges Interesse einflöſsen kann. Wer behauptet, „eine geschichtliche Entwicklung des Jahveglaubens stelle ernstlich dessen Offenbarungscharakter in Frage“ (S. 29); wer den Begriff „göttliche Offenbarung“ und „allmählich geschichtliche Entwicklung“ für denkbar schroffste, sich schlechterdings ausschlieſsende Gegensätze erklärt (S. 44) und in der Preisgabe der Verbalinspiration bereits eine „Verwässerung“ des Offenbarungsbegriffs sieht (ib.), von dem verstehen wir es zwar, daſs er die Offenbarung (im biblischen Sinne) lieber ganz leugnet und dazu auch auf „den für unser Glauben, Wissen und Erkennen schlechterdings unverbindlichen Charakter der alttestamentlichen Schriften als solcher“ pocht (S. 28) — aber wir halten dafür, die ganze Bewegung der theologischen Grundbegriffe seit Schleiermacher sei spurlos an ihm vorübergegangen, und der Beruf zum Religionshistoriker sei ihm nicht in die Wiege gelegt. Sonst müſste sein Urteil auch über die Vermenschlichungen des Gottesbildes (S. 19. 30) und über

den israelitischen Partikularismus (S. 36 f.) ganz anders ausgefallen sein.

Wir fassen den Gesamteindruck unserer Wanderung durch die beiden Gebiete, Bibel und Babel, in einige Sätze zusammen.

Der Fortschritt, den die religionsgeschichtliche Forschung auch aus der Entzifferung der babylonischen Denkmäler gewonnen hat, besteht hauptsächlich in der vertieften und vielfach neu begründeten Erkenntnis, dafs ein geistiger Prozefs durch die religiöse Entwicklung der alten Kulturvölker Vorderasiens läuft, von dem kein einzelnes Volk, auch Israel nicht, ausgenommen werden kann. Auch Israels Religion umschliefst ein natürliches Erbe aus der religiösen Vergangenheit der Völkerfamilie, der es entstammt, und manche offenen und verborgenen Fäden laufen aus seinem religiösen Bewufstsein zurück in die Kulturkreise, aus denen dies Volk in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends, mithin als eines der jüngsten Glieder geboren ist. Es geht nicht mehr an, sich Israel mit seiner Religion auf einem wellenumspülten Eiland, gegen fremde Einflüsse verschlossen zu denken; wir können seine äufsere und innere Geschichte nur im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit der des gröfsern Völkerganzen begreifen, dem es angehört. Je bereitwilliger und unbefangener wir aber diese Zusammenhänge anerkennen und des neuen Lichtes uns freuen, das sie über manche Einzelheit der alttestamentlichen Religion ausgiessen, desto mächtiger ergreift uns auch der fundamentale Vorzug, der den Jahveglauben mit seinen sittlichen Wirkungen vor allen anderen antiken Religionen auszeichnet. In diesen wohl auch ein Sehnen und Fragen nach dem Göttlichen, mancher ergreifende Versuch, ihm näher zu kommen, und auch wohl verstreute Funken eines höheren Lichtes — aber doch ein immerwährendes

Zurücksinken in Naturvergötterung und Naturdienst mit seinen verhängnisvollen Einwirkungen auf die Sittlichkeit, nirgends eine helle Einsicht in die sittlichen Kräfte und Werte der Menschengeschichte, geschweige in ihre Ziele. Bei Israel auf der prophetischen Höhe seiner Religion der Glaube an den gerechten und gnädigen Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, den Lenker der Geschichte vom gottgesetzten Anfange bis zum gottgewollten Ziele, daher eine durchaus teleologische Geschichtsbetrachtung, und alle nationalen und individuellen Lebensverhältnisse durch Jahves Willen in feste und vernünftige Normen gefafst.

Woher dieser Unterschied? Ich weifs nur eine Antwort: hier hat ein neuer und einzigartiger Faktor eingegriffen und in dem Rahmen und den Schranken der Volksgeschichte den Anfang einer gottmenschlichen Geschichte geschaffen. Von ihm redet der gröfste Prophet Israels, wenn er seines schon untergegangenen Volkes Weltberuf in die Worte fafst: „Ihr seid meine Zeugen, spricht Jahve, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr erkennet und mir glaubet, dafs ich es bin. Vor mir ist kein Gott gebildet und nach mir wird keiner sein. Ich, ich bin Jahve, und aufser mir ist kein Heiland!" (Jes. 43, 10. 11.)

Die Bibel, die Urkunde dieser gottmenschlichen Geschichte, nicht Babel, noch weniger die moderne naturphilosophische Weltanschauung, gibt uns das feste Fundament unter die Füfse, auf dem wir leben und sterben können.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Babel und Bibel

oder

Babel gegen Bibel?

Ein Wort zur Klärung.

Von

Rabbiner **Dr. Ludwig A. Rosenthal**
in Preußisch Stargard.

Zweite Auflage.

Gelegentlich des diesjährigen Delitzsch'schen Vortrages.



Berlin 1903.
Verlag von M. Poppelauer.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die Religion ist nicht nur in Gefahr, sie sinkt schon! Mit der Schätzung der Bibel ist es vorbei! Fromme Gemüter sind in all' ihren Tiefen erschüttert und wenden sich vom Altare ab! Nun muß gerettet werden, was zu retten ist!

So schilderte man mir die Stimmung in der Reichshauptstadt und in einem Teile der deutschen Großstädte. Aber auch in die kleinen Orte würde wie man glaubte, das Gift hingelangen, wenn man nicht Anstalten zu deren Schutze machen würde.

So war es voriges, so ist es dieses Jahr nach dem zweiten Vortrage.

Und weshalb das Alles? Weil Professor Friedrich Delitzsch seinen bekannten Vortrag „Babel und Bibel" vor dem Kaiser und den Hofkreisen wiederholt hatte.

Mir schien diese entsetzte Stimmung mehr als unberechtigt; die davon ergriffenen Kreise mochten kaum fähig sein, eine ruhige wissenschaftliche Würdigung des Vortrags über sich ergehen zu lassen — man verlangte entschiedenes Bekenntnis der Farbe: Begeisterte Zustimmung oder erbitterte Ablehnung!

Für solche Forderungen bin ich nicht der rechte Mann. Hier vielmehr war ein Beruhigungsmittel nötig, und es war mir eine hohe Genugthuung, Gedanken, die ich Jahre lang mit mir herumgetragen, hier einmal aussprechen zu können. Daß Bibel und wahre Frömmigkeit, ja, daß gerade die strenggläubigste Richtung von irgend

welchen Entdeckungen nichts zu fürchten haben, das hatte ich in jahrelangen Versuchen, mich mit der Wissenschaft abzufinden, innerlich erfahren. Auch Andere sollten diese Gedanken prüfen, ob man allem Neuen nicht nur mit Ruhe entgegensehen, sondern sogar einen Gewinn für die Bibel davon erwarten könne.

Darum mußte ich einmal voraussetzen, die Assyriologen hätten Recht — was dann? Nur dieser angenommene Fall bot die richtige Probe auf eine etwaige Lösung dieser Frage.

Aber wird der ruhige Ton, der unerläßlich schien, auch wirken?

Ueber diese Zweifel wurde ich bald hinweggehoben, als mir von Seiten bedeutender Universitätstheologen bezüglich meines Grundgedankens schrankenlose Zustimmung zu teil wurde.

Aber die große Masse der Leser? Wird sie nicht stärkere Reizmittel verlangen?

Diese Frage beantwortete mein Verleger vor kurzem in sehr befriedigender Weise, als er mich aufforderte, eine zweite Auflage zu besorgen. Es hatten sich also Abnehmer und zum Teil doch wohl auch Leser für die aufgelegten Büchlein gefunden — sie waren vergriffen.

Allerdings hatte der aufmerksame Leser zwischen den Zeilen erkennen müssen, daß mir die Gegengründe zur etwaigen Bekämpfung Delitzsch's vollkommen klar waren, daß ich sie nur nicht ausnutzte, weil mir etwas anderes notwendiger schien.

Der Ueberblick über die späteren Arbeiten (ich war ziemlich früh hervorgetreten) zeigte mir nun, daß auch alle Anderen die gleichen Gegengründe hatten, zu dem



gleichen Hauptergebnisse kamen, auf dieselben Stellen der Keilschriftstellen sich bezogen — nur bezüglich des Nachweises, daß die Schätzung der Bibel nicht leiden wird, war ich meinen eigenen Weg gegangen.

Ich werde unter dem Texte den Nachweis führen können, daß eine solche Uebereinstimmung besteht, auch meine abweichende Behandlung begründen. Besonders hinweisen möchte ich die Leser noch auf meine weitere, dem gleichen Verlag angehörige Schrift „Zurück zur Bibel!" mit dem Nachtrag „Rechtgläubigkeit und Bibelwissenschaft", worin ich die Folgerungen aus dem hier Gebotenen ziehe. Wenn der zweite Vortrag Delitzschs uns bisher auch nur erst in Berichten voliegt, so ersieht man schon daraus, daß er im wesentlichen die Behauptungen des Vorjahres wiederholt, vielleicht (bezüglich des babylonischen Gotteseinheitsglaubens) nur stärker ausgesprochen hat. Nun sind die Annahmen bezüglich des Gottesnamens und des Gottesglaubens nach Delitzschs eigener Richtigstellung keine anderen, als die im ersten Vortrag; .folglich sind sie, soweit diese Schrift es möglich macht, darin auch widerlegt. Die berichteten biblischen Einzelheiten des diesjährigen Vortrags müssen bis zu dessen Erscheinen im Buchhandel sehr verstärkt werden, um zu irgend welchen weiteren Behauptungen Veranlassung bieten zu können.

So möge das Büchlein im neuen Kleide neue Freunde gewinnen und der guten Sache des Gotteswortes und seiner Erforschung dienen.

Preußisch-Stargard, im Februar 1903.

Der Verfasser.

Vorbemerkung.

Hingewiesen wird in dieser zweiten Auflage auf folgende mir vorliegende Schriften bezw. Artikel:

Zimmern: Bibl. u. bab. Urgeschichte, Leipzig, Hinrichs, 1901.

Barth: Babel u. isr. Religionswesen, Berlin, Mayer & Müller, 1902.

König: Bibel und Babel, Berlin 1902, Martin Warneck.

Budde: Das alte Testament und die Ausgrabungen, Gießen, Ricker, 1903.

Cornill: Deutsche Litteraturzeitung, 5. Juli 1902, Spalte 1680—1684.

Keil: Babel und Bibel, Pastorbonus 1902, 1.—3. Heft.

Volck: Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, Nr. 10, Inhalt: Bedeutung des biblischen Schöpfungsberichtes.

Köberle: Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, Nr. 27: Religionsgeschichtliche Bedenken zu „Babel und Bibel".

Sonst sind noch zu nennen:

Oetli: (Der Kampf um Babel und Bibel, Leipzig 1902).

Knieschke: (Bibel und Babel, El u. Bel, Berlin 1902).

Kittel: (Theol. Lit.-Bl. 1902. 17 u. 18).

Vorbemerkung zur ersten Auflage.

Von verschiedenen (nicht nur jüdischen) Bibelfreunden bin ich mit Rücksicht auf die augenblickliche Spannung der Gemüter aufgefordert worden, mich über das Verhältnis des Delitzsch'schen Vortrages „Babel und Bibel" zum Glauben und zum Bestand der Bibel zu äußern. Ich spreche zur Klärung der Sachlage, nicht als Apologet. Dabei konnte ich mich nicht nur an jüdische Bibelfreunde wenden, mußte vielmehr auch den christlichen Standpunkt streifen, behandele außerdem gesondert den freisinnigen und den strenggläubigen Standpunkt. Hier muß jeder zu seinem Recht kommen.

Wenn ich auch meine Gegengründe gegen Delitzsch ngebe, so ist die Entgegnung mir nicht die Hauptsache, wohl aber der Nachweis, daß durch die Assyriologie die Bibel weder um ihre Schätzung, noch (gerade in den Kreisen der Rechtgläubigen) um ihre Glaubwürdigkeit gekommen ist und kommen kann. Denke man über dies Paradoxon nur genau nach und prüfe es, und es wird sich auf die gesamte Bibelwissenschaft anwenden lassen.*)

---

*) Die Anmerkungen gehören samt und sonders der zweiten Auflage an. Ueber dem Strich ist nur wenig verändert worden, fortgefallen sind Bemerkungen, die bezüglich der Entgegnungen (ich kannte dieselben damals noch nicht, sie traten zumeist nach mir hervor) eine Befürchtung enthielt.

I.

Es war ein denkwürdiger Augenblick, als Professor Friedrich Delitzsch seinen Vortrag in der Singakademie begann. Es war am 13. Januar 1902.*) Nach dreijährigem Bestehen war die deutsche Orientgesellschaft nun wissenschaftlich auf dem Platz erschienen, um sich von ihrem geistigen Vertreter Bericht über die Ausgrabungen erstatten zu lassen, die seit Jahrzehnten überhaupt und in jüngster Zeit insbesondere durch sie in Assyrien und Babel vorgenommen worden waren. Erhöhte Bedeutung erhielt der Vortrag durch die Anwesenheit des Kaisers, der die Leiter der Gesellschaft und den gelehrten Berichterstatter am Schluß durch anerkennende Worte auszeichnete. Der Vortrag hatte eine solche Wirkung auf den Kaiser ausgeübt, daß Delitzsch ihn am 1. Februar im Königlichen Schlosse vor dem Kaiser, der Kaiserin und einer auserlesenen Hofgesellschaft wiederholen mußte, in der man bezeichnender Weise Professor Harnack und den Oberkirchenrat sah.

Der Vortrag erschien unter dem Titel „Babel und Bibel" bei Hinrichs in Leipzig, und nun gingen die Berichte über den Inhalt durch die Tageszeitungen. Jubelnd wurde der Welt verkündet, daß man jetzt wisse, woran man mit der Bibel sei; man habe ihre Quellen bei Enträtselung der assyrisch-babylonischen Keilinschriften entdeckt, und sie habe nun den letzten Rest ihrer Ur-

*) Derselbe Vorgang wiederholte sich am 13. Januar 1903.



sprünglichkeit und Glaubwürdigkeit verloren. Ihre wichtigsten Wahrheiten entstammten heidnischen Vorbildern, und wir hätten uns Jahrhunderte lang babylonisch-assyrischen Aberglauben für echt göttliches Gut einschwärzen lassen.

Dem Jubel der einen stand der Ingrimm und die Furcht der anderen gegenüber, die wirklich das Ende der Rechtgläubigkeit herankommen sahen und den Sturz des Heiligtums befürchteten.

Die einen erwarteten mit Schadenfreude, die anderen erhofften mit Bangen, was wohl die Geistlichen der verschiedenen Richtungen und Bekenntnisse gegen diese Darlegungen zu sagen hätten. Aber diese haben sich nicht gerade beeilt. Vielleicht sagten sich viele: Eine Entwertung des alten Testaments ist noch lange kein Angriff auf das neue, und dies ist uns doch die Hauptsache. Das ist ein großer Irrtum. Jeder Angriff auf eine geheiligte Quelle, der von der Wissenschaft ausgeht, trifft alle auf Offenbarung sich stützenden Gemeinschaften. Man müßte sonst erst das Mittel finden, Gedanken in ihrer Wirkung aufzuhalten, also die Formel, die der Goethe'sche Zauberlehrling vergessen hat. So scheint es auch, als wenn besonders jüdische Kreise von Delitzsch's Auseinandersetzungen sich getroffen fühlen und an ihre geistigen Führer die Forderung richten, zu den Aeußerungen dieses Forschers Stellung zu nehmen.*)

Hat denn aber thatsächlich Delitzsch so vernichtende Streiche gegen das Heiligtum geführt?

*) Später habe ich mich davon überzeugt, daß auch christliche Theologen sofort den Kampf gegen Delitzsch aufgenommen haben.

Stets hat nur Neues die Kraft, besonders aufregend in seinem Ansturm gegen das Heilige zu wirken, freilich nur in der ersten Zeit. Man gewöhnt sich schließlich an das Ungewöhnliche, und so würde es auch diesen Ansichten ergangen sein. Wir haben als Knaben im Ovid von dem Urchaos, der Schöpfung, dem goldenen Zeitalter gelesen, von Deukalion-Noah, von den Giganten (ähnlich dem Turmbau), von Philemon und Baucis (Gastfreundschaft Lots und Zerstörung Sodoms), und das hat uns nichts geschadet. Sollte die Wahrnehmung der Aehnlichkeit zwischen Babel und Bibel mehr als etwas stufenartig damit Vergleichbares sein? Trat Delitzsch aber auch nur mit dem Anspruch auf, etwas Neues, bisher Unentdecktes zu bieten, das als ungeahnte wissenschaftliche Wahrheit blitzartig in die Welt hineinfahren sollte, um den bisherigen Standpunkt, die Schätzung der Bibel und das Verhältnis zu ihr zu erschüttern?

Sehen wir uns darauf seinen Vortrag an.

Der erste Teil (Seite 3—27) enthält viel dankenswerte Angaben über das geschäftliche Leben, über Verhältnisse des Hofes, es werden biblische Oertlichkeiten festgestellt, Völker werden vor unsern Augen lebendig, und staunend sehen wir die Heeresmacht, das künstlerische und wissenschaftliche Leben jener alten Zeit vor unsern Augen sich abspielen.

Erst da, wo der biblische Sabbat als eine babylonische Einrichtung vor uns erscheint mit bibel- und talmudähnlichen Bestimmungen, wo Delitzsch die Sintflut und die Weltschöpfung der Bibel in babylonischen Mustern sucht, den sittlichen Liebesgeboten, der Paradieserzählung den gleichen Ursprung anweist, besonders, wo er den

Namen Jahwe auf Thontäfelchen aus Amraphels Zeiten liest, erst da beginnt der Gegenstand, wegen dessen die Religion mit ihm zu rechten hat.

Es läßt sich aber in keinem der angeführten Punkte etwas Neues finden; gerade der erste Teil enthält manches, was dem Bibelforscher bisher vielleicht ferner gelegen hat. Was aber gerade die Hauptfragen betrifft, so giebt es bereits viele Ausgaben des assyrischen Schöpfungs- und Sintflutberichts, längere Zeit ist der Cylinder mit der Paradieserzählung im Bild bekannt, selbst vom fremden Ursprung des Jahwenamens ist längst die Rede gewesen. So lesen wir bei Hermann Gunkel (Die Sagen der Genesis 2c., Seite 46): „Die Ursage ist im wesentlichen babylonisch . . ., in Kanaan erhebt sich auf einer im wesentlichen wohl babylonischen Grundlage die einheimische Kultur.“ (Seite 47.) „Natürlich sind die fremden Stoffe in Israel aufs stärkste dem Volkstum und der Religion angepaßt worden; dies ist am deutlichsten an der babylonisch-hebräischen Sintflutsage zu sehen.“ Ich nehme Johannes Nickel's „Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens nach dem babylonischen Exil“ zur Hand; schon Seite 1 und 2 werden Schrader's Keilinschriften und Bibel angeführt, und so geht es das ganze Buch hindurch. Ich sehe mir Cornill, Einl. i. d. A. T., 2. Aufl., Seite 73, an: „Daß die Namen der vier fremden Könige, wenn auch nicht wörtlich, so doch in ihren Bestandteilen keilinschriftlich nachgewiesen sind, ist natürlich kein Beweis für die Geschichtlichkeit des sachlich unmöglichen Inhalts, sondern nur für die Entstehung der Erzählung in Babylonien.“ Und wie steht es mit Gunkels „Schöpfung und Chaos“? (Göttingen, Vandenhoek & Rupprecht.)

Ja, schon Herder in „Ueber den Geist der hebräischen Poesie“ setzt voraus, daß die Schöpfungsgeschichte auf älteren und sagenhaft verzerrten Vorbildern beruhe. Und hat man „die Sendung Mosis“ von Schiller vergessen?*)

Doch was brauchen wir soweit zu greifen? Bleiben wir bei Delitzsch selbst stehen. War es ein für ihn neuer Gegenstand, den er hier vortrug? Wir werden später auf die von ihm (Babel und Bibel S. 52) angeführte kleine Schrift ex oriente lux (Leipzig 1898) zurückgreifen. 1887 bis 1890 veröffentlichte Delitzsch ein „Assyr. Wörterbuch zur gesamten bisher veröffentlichten Keilschriftliteratur“; 1896 ein „Assyr. Handwörterbuch“, das Assyrisch-Babylonische transskribiert. Vor kurzem erschien von ihm eine Erklärung zum Buch Hiob (das Buch selbst übersetzt).

Es ist also in keiner Weise hier etwas an sich Neues**) ausgesprochen worden, und man thut Delitzsch selbst Unrecht, wenn man Derartiges in ihn hineinlegt. Wir sagen hier auch keinem aufmerksameren Bibelfreund etwas Neues, höchstens den schnellfertigen Leitartiklern, die von diesem Augenblick an das Herannahen einer neuen Zeit wittern.

*) Hierunter verstand ich zugleich die einst übliche Herleitung des Biblischen aus dem Egyptischen. S. außerdem Keil, S. 60 ff. sehr treffend und launig.

**) Der Nachweis, daß die Sache nicht neu ist, wurde von allen Seiten für nötig befunden. Siehe König 3—7, 22; Barth 3 ff.; Budde 6 ff.; Keil 5, Cornill, Volck, Köberle z. St. In ex oriente lux hat Delitzsch selbst 1898 S. 7 und 14 auf die Hauptsachen hingewiesen, ohne daß in weiteren Kreisen von diesem ebenfalls öffentlich gehaltenen Vortrage Kenntnis genommen worden wäre. Ebenso unbemerkt ist Zimmerns Vortrag „Biblische und babylonische Urgeschichte“, Leipzig, Hinrichs, 1901 gehalten worden und erschienen. Et habent etc.

Diese mögen sich darüber wundern, daß etwas dem Eingeweihten, und zwar dem weitesten Kreis der Bibelforscher in aller Herren Ländern Allbekanntes eine solche Wirkung ausüben soll. Wie hat die Bibel bisher bestanden? Hat sie sich drei Jahrtausende lang künstlich in der Luft schwebend bewahrt? Als Wellhausen nach Graf den Priesterkodex in die Esrazeit legte, als Ewald so und soviele Bearbeiter und Ueberarbeiter der Quellen annahm, als De Wette im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts das Deuteronomion der Josiazeit zuwies*) — Geigers Urschrift und und Maybaums Entwicklung des altisraelitischen Priestertums nicht zu vergessen — da war es Zeit, den Untergang der Bibel und des Glaubens zu befürchten. Aber diese Zerstückelungen des alten Glaubensbuches haben eine solche Wirkung am allerwenigsten auf die ausgeübt, die am meisten damit zu thun hatten. Sagt doch Delitzsch in seinem Vortrag selbst (S. 4): „Es ist erstaunlich, wie eben jetzt in Deutschland, England, Amerika — diesen drei Bibelländern, wie sie nicht mit Unrecht genannt werden — das alte Testament, diese kleine Bibliothek mannigfaltigster Bücher, von einer kaum übersehbaren Zahl christlicher Gelehrter nach allen Richtungen durchforscht wird." Das heißt mit anderen Worten: Die Ergebnisse der Wissenschaft haben die Bibel mit neuen Reizen für den Forschergeist umgeben, haben sie mehr als je in die Mitte der wissenschaftlichen Erörterung gerückt; keines ihrer Worte bleibt unerwogen, und es wird in ihr eher zuviel gesucht und gedeutet, als zu wenig. Weshalb sollte

---

*) Auch Budde, S. 43, weist auf diese Ergebnisse als die packendsten hin.

nun mit einem Mal durch die maßvollen Worte eines ausgesprochenen Bibelfreundes*) wie Delitzsch dem heiligen Buch der Wert und die Glaubwürdigkeit geraubt werden?

Aber, so könnte man einwerfen, nicht was ausgesprochen wird, sondern wie und unter welchen Umständen es geschieht, das giebt einem Wort den Wert und die Wirkung. Jetzt zum ersten Male ist im Beisein und unter der unverkennbaren Zustimmung des Kaisers hier etwas ausgesprochen und in die weitesten Kreise geworfen worden, was man diesen bisher klüglich vorenthalten hat. Die Bibel, in ihren höchsten Wahrheiten für die Meisten bisher außer allem Vergleich mit allem Nichtbiblischen stehend, rückt in eine Gemeinschaft mit höchst zweifelhaften heidnischen Anschauungen hinein, die wir gewöhnt gewesen sind, als verwerflich anzusehen, und von denen nun mit einem Mal das ganze Licht der Bibel herrühren soll.

Dann würde also der ganze Unterschied darin liegen, daß größere Massen in die Kenntnis der Dinge hineingezogen worden. Bisher hätten demnach die Wahrer des Glaubens ängstlich ihren Hort bewacht, und nun sind die Geheimnisse der Schule ausgesprochen worden. Nichts weniger als das. Man ist vielmehr bemüht gewesen, die Ergebnisse der Bibelwissenschaft durch Vortragssammlungen mehr und mehr auch der Gemeinde bekannt zu machen. Aber mögen die betreffenden Werke noch so volkstümlich geschrieben sein — sie ziehen weitere Kreise nicht an. Außerdem hat man sich von gewissen Seiten bemüht,

*) Die Drucklegung des diesjährigen Vortrags wird beweisen, ob und wie weit an dieser Auffassung des Delitzsch'schen Auftretens festgehalten werden kann.



das alte Testament als minderwertig und gerade- zu gefährlich anzufeinden, es in den Hintergrund zu drängen.*) Wir müssen dem Eifer der Bibelforscher nur dankbar sein, daß sie sich hiervon nicht beirren lassen und in fünf großen Bibelwerken und sonstigen Einzel- unternehmen ihre ganze Lebenskraft der Erforschung eben dieser Bücher weihen. Wenn heutzutage durch etwas Er- staunliches, Neues die Augen aller Welt auf eben diese Bücher gelenkt werden, so ist nach allen Verhältnissen für sie wenig mehr zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Kampf für und wider, genaues Erwägen jedes Wortes, jeder Silbe zu solchem Zweck, erhöht nur die Teilnahme, und man könnte mit Delitzsch (S. 5) sagen: „Ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze altehr- würdige Buch.“ Man könnte das sagen, wenn weniger vor- eilig abgeurteilt und mehr erforscht und erwogen würde.**)

Sollten aber Geistliche vor diesen neuen Erörterungen ratlos dastehen, sollten Tiefgläubige ihren Gott und ihre Hoffnung dadurch sinken sehen, so ist es bedauerlich, daß man sich an solche Gedanken nicht gewöhnt, nicht bei Zeiten auf sie geachtet hat und nun mit einem Mal fassungslos von ihnen ergriffen und in seinem Frieden gestört wird. Oeffnet man aber die Augen und blickt solchen Wahrnehmungen ohne Vogelstraußweisheit klar

---

*) Diesen Umstand betonen wir in der Schrift „Zurück zur Bibel!“ siehe das. Abschnitt I.

**) Cornill findet, daß Delitzsch bei so wenig erwiesenen Be- hauptungen zu wenig Zurückhaltung geübt habe; Köberle scheint die Oeffentlichkeit für kein Uebel anzusehen.

ins Angesicht, so wird man erkennen, daß sie das Heilige durchaus nicht entwerten.

Wir haben dabei zunächst an keine Entkräftung dieser Entdeckung zu denken, sondern gerade den Fall anzunehmen, sie wären unangreifbar. Angenommen also, Alles, was der Delitzschsche Vortrag bietet, sei Wahrheit. Man wird die Kühnheit tadeln, die ich an den Tag lege, indem ich das unterlasse, was man vielleicht von mir erwartet und allein für wichtig hält, und etwas unternehme, was man für ein leichtsinniges Preisgeben des Heiligtums betrachten wird. Aber ich stehe weit fester auf meinem Standpunkt, wenn es nicht von der Tiefe und Gründlichkeit meiner Gegengründe abhängt, wie es mit dem Heiligtum steht. Stelle ich Alles auf die Messerspitze des Für und Wider, so soll ein einziger Curiatier vielleicht durch seine Schwäche und Unfähigkeit Alba Longa preisgeben? Zu so gefährlichem Zweikampf ist mir die heilige Sache zu wichtig, und für die wahren Bibelfreunde, für die wahrhaft Gläubigen ist diese Entgegnung nicht nötig.*) Angenommen also, es sei von diesen Darlegungen nichts angreifbar, so ist trotzdem keine Verschiebung des Verhältnisses zur Bibel geboten und kann auch nicht die Folge davon werden.

Dabei haben wir zwei Kreise im Auge zu behalten, die Freisinnigen und die Altgläubigen. Es wäre

---

*) Die Wucht, mit welcher gerade in diesem Jahre die Behauptungen Delitzschs erst auf weitere Kreise wirken, macht hier die Bemerkung nötig, daß durch die vorne genannten Schriften Delitzsch wissenschaftlich vollkommen aus dem Felde geschlagen worden ist. Er hat in seinem diesjährigen Vortrage keinen Versuch zur Widerlegung gemacht: vielleicht bietet die Drucklegung ihm dazu Gelegenheit.

verfehlt, nur das Verhältnis einer Seite zu den Glaubensquellen zu betrachten und dennoch von einer Zukunft der Bibel zu reden. Ich selbst stelle mich, soweit es einem Menschen möglich ist, vollkommen außerhalb des Parteigetriebes.*)

II.

Dem Freisinnigen ist die Bibel längst nicht mehr Gottes Wort im engeren Sinn, sondern nur insofern alles sich Entwickelnde schließlich auf den Schöpfer zurückgeführt wird.**) Also sind menschliche Kräfte, menschliche Gedanken und Empfindungen dabei vorzugsweise mitwirkend, und es liegt jenen Kreisen nicht im geringsten daran, ob jedes biblische Buch auch wirklich den Ursprung hat, der ihm zugeschrieben wird. Ist doch im Lauf der Zeiten kaum eines übrig geblieben, das der Bibelwissenschaft gegenüber vollkommen seine Auffassung behalten hätte. Nicht also der Ursprung, sondern der religiöse Kern giebt der Bibel und ihren Teilen diesen Kreisen gegenüber den rechten Wert. Gerade sie sind es aber, von deren ernsten Bemühungen in der Bibelwissenschaft

---

*) Ich halte diesen Standpunkt, wenn es sich um Beruhigung und Klärung handelt, für den einzig richtigen. Mehr kann man nicht die Festigkeit des Glaubens und der Bibel erweisen, als indem man auf die Vernichtung des Gegners verzichtet und trotzdem Nichts von der Stelle rückt. Daß ich mit gleichen Mitteln die Entgegnung als solche hätte vornehmen können, beweise ich, indem ich im Wesentlichen dieselben Gegengründe spielend berühre, die in den anderen späteren Gegenschriften in den Vordergrund gerückt werden.

**) Diesen Gedanken soll auch Dr. Maybaum neuerdings in der Allgemeinen Zeitung des Judenthums ausgesprochen haben. Mir ist diese Arbeit leider nicht zu Gesicht gekommen.

die Jetztzeit erfüllt ist — ein Beweis, daß die Empfindung ihres Werts den Freisinnigen weniger als je geschwunden ist. Wenn sie die Sonde auch scheinbar nur zu dem Zweck ansetzen, die Schätzung der Bibel auf das richtige Maß zu beschränken, so sind sie doch dabei nur von reiner Liebe zum Grundbuch des Glaubens erfüllt. Nicht anders ist diese Fülle von Geistesarbeit zu erklären, dies Streben, das Werden und Leben der Bibel im Innersten zu erkunden.*)

Diese Kreise erfahren nun, nicht dem Volk Israel entstammen gewisse Hauptteile der Bibel, sondern den Babyloniern und Assyrern. Das Volk Israel soll sie übernommen und in die vorliegende Gestalt gebracht haben. Das wird jenen Freisinnigen vollkommen gleichgiltig sein, ja, sie werden es als eine willkommene Bestätigung ihrer Lehre vom Werden der Bibel ansehen, denn gehört nicht Genesis I zu P, und ist P nicht nach Graf und Wellhausen in Babel entstanden?

Dem Judentum könnte es allerdings schwer werden, dem Ruhm der Bibelschöpfung zu entsagen und sich nur mit dem der Bearbeitung fremder Quellen zu begnügen. Das mag vielleicht in der Schätzung Israels eine Aenderung hervorrufen. Aber ist denn der Ruhm Israels der Zweck der Bibel? Und kann sich das Judentum nicht mit der Vermittlerrolle begnügen, mit der Genugthuung, das heilige Gut gegen Uebergriffe des Griechentums mit seinem Leben verteidigt zu haben?

Das wäre eine Wendung, die so manchen Gegner des Judentums, der heute in der Bibel nur „semitischen Trug" sieht, mit ihr aussöhnen könnte. Und semitisch heißt bei ihm jüdisch. Er würde noch das große Ver-

*) S. den 1. Teil unseres „Zurück zur Bibel!"

gnügen dabei empfinden, dem Juden auf seinem eigensten Gebiet die Ursprünglichkeit und die Schöpferkraft absprechen zu können und daraus auf alle übrigen Geistesthätigkeiten Folgerungen zu ziehen — „ein Gedanke, des Schweißes der Edlen wert.“

Aber soll das Judentum seinen Hauptruhm so unbedingt einbüßen müssen? Worin besteht er? Der Welt den einzigen Gott, eine einheitlich-sittliche Weltanschauung geboten zu haben. Kann er dadurch verloren gehen, daß die Quellen, die es benutzt hat, den Entdeckern offen zu liegen scheinen? Nur gemach! Auch das Judentum, soweit es sich nach dem Urteil des Freisinns um seinen Anteil am Werden der Bibel handelt, kann mit Delitzsch zufrieden sein.

Ist es denn ein so geringer Ruhm, fremde Quellen zu verarbeiten? So wäre Goethe mit seiner Iphigenie der bloße Nachahmer des Euripides? Gesetzt, man hätte nur das Goethesche Werk vor sich gehabt und Jahrhunderte lang bewundert, Euripides wäre dagegen verloren gegangen. Mit einem Male würde der alte Grieche aufgefunden werden — und siehe! Thoas, Iphigenie, die Todesgefahr des Orest fänden sich darin — würde das den Ruhm Goethes schmälern oder erhöhen? Und wenn man gar plötzlich auf die Historie von Götz von Berlichingen käme oder auf die alten Volksstücke von Doktor Faustus, auf den Faust eines Marlow und Lessing — würde Goethes Größe nicht noch dadurch wachsen, daß wir seine Verarbeitung erkennen? Shakespeare hat den Plutarch ziemlich genau, Schiller im Tell den Tschudi wörtlich benutzt — was ist und bleibt trotzdem Julius Cäsar und Tell? Ja, betont das Christen-

tum nicht die Eigenart seiner Lehre, trotzdem es zugeben muß, aus dem Judentum hervorgetreten zu sein?

Was dem Einen recht, das ist dem Andern billig. Der Ruhm des großen Dichters besteht nicht darin, so und so viele ansprechende Einzelheiten zur Ergötzung oder Erschütterung der Welt geboten, sondern durch sie seine Weltanschauung zur Geltung gebracht zu haben. Daher ist die Art des Aufbaues, der Zusammenstellung ebenso wichtig, wie diese Einzelheiten selbst.

Delitzsch sagt (S. 29), daß „eine ganze Reihe biblischer Erzählungen jetzt auf einmal in reinerer und ursprünglicherer Form aus der Nacht der babylonischen Schatzhügel ans Licht treten".*) Reiner insofern, als nach Delitzsch' Ansicht sie ursprünglicher sind, also freier von allem, was die Kunst der Bearbeiter hinzugefügt oder daraus genommen haben soll; gewiß aber nicht reiner in höherem Sinn.

Im Weltschöpfungsstück (S. 32) wollen die Götter eine Welt bilden, aber der Drache Tiamat erzeugt aus sich allerlei Ungeheuer und kämpft gegen den Götterrat. Mardukh, der Gott des Lichts und Frühlings, bekämpft Tiamat auf seinem von feurigen Rossen gezogenen Wagen, Tiamat brüllt und öffnet den Rachen; da läßt Mardukh den bösen Wind hineinfahren, zerschneidet mit dem Wurfspieß ihr Herz, legt die Helfershelfer in Gewahrsam, schneidet Tiamat glatt durch, bildet aus einer Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde, bekleidet den Himmel mit Mond, Sternen und Sonne, die Erde mit Pflanzen

*) Dieser Satz ist viel stärker zurückgewiesen worden von König, Cornill, Jeremias (auf der Meißener Pastorenkonferenz).

und Tieren, schafft die ersten Menschen aus Ton und göttlichem Blut und vollendet so die Schöpfung.

Dem biblischen Sündenfall entspricht nur ein babylonischer Siegelcylinder, in der Mitte der Baum, rechts und links Mann und Weib, hinter der Frau die Schlange. Weiteres haben wir nicht davon.

Bei der Sintflut hole ich etwas weiter aus als Delitzsch.

Sitnapistim*) erzählt dem Gilgames, daß Suripack am Euphrat durch die darin wohnenden Götter mit einer Sintflut bedacht werden soll. Ea saß beim Götterrat und verriet Sitnapistim das nahende Unheil, rät ihm, ein Schiff (elippa) zu bauen, es mit allem Möglichen anzufüllen, auch Tiere und Handwerker (ummani) mitzunehmen. Am Abend sendet auf Samas Geheiß der Herr des Dunkels einen entsetzlichen Sturm, Nabu und Marduk als Boten gehen über Berge und Länder voraus, Ramman wirft den Donnerkeil, Urakal reißt den Anker aus, Ninib entfesselt den Sturm, Anunaki werfen die Blitzfackeln, entsetzliches Dunkel herrscht, und die Götter müssen sich in den Himmel des Anu flüchten. Vorher ist Sitnapistim mit den Seinen ins Schiff gegangen, schließt die Thür, und dem Bootsmann Puzurilu übergiebt er das Schiff. Nun erst merkt Istar die Vernichtung in ihrer ganzen Ausdehnung und bereut die Teilnahme am Götterrat. Mit ihr weinen die Götter. Am siebenten Tag hört das Ungewitter auf, nach zwölf Tagen zeigt sich das Land, und das Schiff bleibt auf dem Gebirg Nisir (sadu Nisir) fest. Am siebenten Tag des Aufenthalts werden

*) Zu diesem Namen s. Keil 118.

die Vögel ausgesandt, zuerst eine Taube, dann eine Schwalbe, endlich ein Rabe, der nicht mehr zurückkam. Nun wird ein Opfer (nika) dargebracht, unter die Fahrzeuge Rohr und Cedernholz gebreitet, und die Götter rochen den Duft, und gleich Fliegen sammeln sich die Götter (ilani kima zumbie . . . iptahru) und Istar bricht in Rufe des Entzückens aus: diese Tage wird sie nicht vergessen (umee anuti . . . ai amsi). Alle Götter werden mit Ausnahme des Bel eingeladen, denn er brachte die Flut. Und Bel zürnt, daß jemand mit dem Leben davongekommen ist.

Die Aehnlichkeiten scheinen groß, sogar bis auf Einzelzüge. Trotzdem unterscheiden sich die Bibelstücke so stark von dem hier Gebotenen, daß ebenso von einer gemeinsamen Urquelle wie von einer Entlehnung gesprochen werden kann. Der Bibel mit ihrer Arche (תיבה) scheint der Begriff des Schiffes (elipa, talm. אילפא) nicht zu Grunde zu liegen, denn dort wird ein Gebäude geschildert, dem gerade der Unterraum und die Gestalt des Schiffes zu fehlen scheint. Die Sprache hat ja אניה, ספינה — wozu nun dieses Herumtasten an einem Begriff, den man mit einem Wort bezeichnen kann? Gerade dieser Umstand muß dem Erforscher verschiedener Quellen als so wichtig erscheinen, daß es bei einer Entlehnung als große Ungeschicklichkeit des so geübten Bearbeiters erscheinen müßte. Die Schilderung des Ungewitters zeigt an beiden Stellen entschiedene Selbständigkeit. Hier Wolken, Donner, Sturm, Blitze, Wirbelwind und Finsternis. In der Bibel (Gen. 7, 17) mehren sich die Wasser und die Arche hebt sich über die Erde (18), sie werden stärker, und die Arche beginnt zu fahren (19), das Wasser steigt weiter,

da verschwinden die Berge (20), 15 Ellen hoch steht es über den Bergen (21), da muß alles Vorhandene vernichtet werden (22—24). Was will die furchtbare Schilderung des Ungewitters beim Assyrer, diesem der Natur abgelauschten Gemälde des Ansteigens vernichtender Wasser, der endlichen Vernichtung gegenüber sagen? Und mit den Ungewittern hätte sich der Bearbeiter doch unbeschadet der jüdischen Religion wohl aufputzen können, um seinem Bild mehr Wucht zu verleihen; ja, der Ausschreiber übertrifft in der Schilderung des Krassen zumeist seine Vorbilder. Am meisten berühren sich beide Quellen bei Aussendung der Vögel: „Ein Ruheplatz war nicht" (manzazu ul ipasuma); schöner die Bibel: „die Taube fand keinen Ruheplatz für ihre Fußballen". Und wo bleibt der ewig schöne Augenblick, wo die Taube am Abend das Oelblatt im Schnabel über die Wellen trägt?*)

Diese Unterschiede zeigen uns jedenfalls, daß hier nicht von einer Unterdrückung unbequemer Züge die Rede ist,**) sondern im durchaus nicht feststehenden Fall der Entlehnung von einer Umwandlung des Bunten und Fratzenhaften in das wahrhaft Menschliche und Dichterische. Wir erkennen hieraus, daß die heiligen Männer in Israel auch in Bezug auf den guten Geschmack den Assyrern weit überlegen waren, daß die biblischen Berichte

---

*) Keil (außer mir der Einzige, der diesen Punkt betont): „Ferner, wo bleibt (von mir gesperrt) der Oelzweig des biblischen Berichts?" Er hat noch den Regenbogen erwähnt.

**) Daß es sich hier nicht um Beseitigung unbequemer Züge handeln kann, betont auch Barth S. 32.

mit der Anschaulichkeit des Fortschreitens und dem Fernhalten jeder breiten Schilderung aussehen, als hätten ihre Verfasser den Lessingschen Laokoon vor sich liegen gehabt und nach seinen Angaben ihre Erzählungen niedergeschrieben.

Daher konnte die Bibel zur Zeit, als die deutsche Dichtung ihre Wiedergeburt feierte, von Herder stark herangezogen werden; nimmer hätte er die assyrischen Heldendichtungen dazu brauchen können. Der Geist des Volkes Israel steht also der Neuzeit und ihrem Drängen auf das Reinmenschliche näher, als die alten Assyrer; und wenn sich das aus den alten Thontafeln und Bildern ergiebt, so ist das kein geringer Ruhm für das Judentum.

Aber die Hauptsache kommt noch: Von einem Kampf Mardurkhs gegen Tiamat kann in der Bibel nicht die Rede sein, und wäre die Kampfesszene noch so herrlich — sie muß schwinden. Ob der mittendurch gehauene Drache mit seiner ganzen Umgebung etwas dichterisch Ansprechendes ist, und ob es für Himmel und Erde ein bedeutender Vorzug ist, aus dem Ober- und Unterteil von Tiamat abzustammen? Ganz anders muten uns die von Kindheit auf vertrauten Worte an: „Die Erde war wüst und leer und Finsternis auf der Tiefe (Thehôm) und der Geist Gottes schwebte über den Wassern". An diese Hoheit reicht der wüste Lärm des Drachenkampfes nicht heran. Und wenn wir an der Hand der Schöpfungsworte ein Schöpfungswerk nach dem andern planvoll entstehen sehen, so möge man die scheinbare Trockenheit und Schmucklosigkeit von Gen. 1 nicht verkennen; wer richtig hinblickt, der sieht überall Bewegung und Wachstum,

das Werden einer Welt im Frühling.*) Und gerade diese Reihenfolge, auf die die Bibel wert legt, findet sich auf jenen assyrisch-babylonischen Tafeln nicht.**) Daß in einer Schöpfungsgeschichte von Himmel und Erde, wie von dem Werden der Welt überhaupt die Rede sein muß, liegt auf der Hand, gleichviel ob sie in Babel oder in Palästina entstanden ist. Das heißt nicht Gleichheit.

Und von Seiten des Echtdichterischen betrachtet, ist hier, selbst wenn man schließlich die Entlehnung zugeben sollte, eine Umwandlung vor sich gegangen, die nach dem Beispiel der oben angeführten Großdichter der Menschheit einer selbständigen Neuschöpfung gleicht.

Aber es dreht sich hier nicht um die dichterische Seite, sondern um die Stellung, die beide Quellen gegenüber der Entwicklung der Glaubensansichten einnehmen. Verschwunden sind die Götterkämpfe beider Erzählungen, denn nur eine Macht darf in Israel die Welt leiten; keine Tiamat hat die Allmacht zu beschränken, kein Ea den Rat der Götter zu verraten, kein Bel über die Erhaltung des Noah zu zürnen, keine Istar ihre Teilnahme am Vernichtungsplan zu bereuen. Das Wort des Schöpfers bringt hervor, und „Gott sieht, daß es gut sei". Der Mensch wird zwar nicht aus Götterblut, wohl aber im Ebenbild Gottes geschaffen; er soll die Welt überwinden und beherrschen. Wir wissen nicht, welche Rolle die Schlange im assyrischen Paradies gespielt

---

*) Die einfache reinmenschliche Erhabenheit der Bibel und ihrer Darstellung hebt auch Volck hervor.

**) Auf die Verschiedenheit der Reihenfolge weist auch Barth hin. Siehe Keil, S. 110, sehr treffend.

hat, und ob eine solche Erzählung vorhanden gewesen.*) Hier ist es nur eine Schlange, die zu den Tieren des Feldes gehört, und durch ihre Verführung gelangt der Mensch zum Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit in sittlicher Beziehung. Die Sintflut entspringt nicht einer Götterlaune, sondern der sittlichen Unzulänglichkeit der Welt, und derselbe Gott, der die Vernichtung der Welt beschlossen hat, weit entfernt, den Plan zu verheimlichen, verkündet ihn dem Noah und läßt nach einer Annahme der Welt 120 Jahre zur Besserung Zeit. Noah wird als Gerechter gerettet, nicht durch den Verrat eines Göttergenossen. Gott gedenkt des Noah und seiner Genossen und läßt um seinetwillen die Flut aufhören. Das Opfer des Noah darf keine unwürdigen Vorstellungen hervorrufen, als wenn Götter fliegengleich hungrig sich darum scharten und dem Prometheus Goethes Veranlassung zum Spott böten.**) Die neue, mit Noah zu begründende Menschheit schließt gewissermaßen einen Bund mit Gott und begründet ihre Zukunft auf neuen und besseren Stützen.

Indem das Götzentum beseitigt wird, schwinden auch die Zwiespältigkeiten aus der Weltanschauung, auf ein einziges Wesen wird alles Vorhandene zurückgeführt, und die heidnischen Götter werden zu Geschöpfen; dadurch kommt die Natur als Einheit zu ihrem Recht. Daher

*) Der Siegelcylinder wird von allen Gegenschriften angezweifelt, weder Weib, noch Schlange ist darauf unbedingt vorhanden.

**) Die Götter gleich Fliegen sind auch Barth (33), König (28) aufgefallen. Zimmern erwähnt diesen Zug nicht; ebensowenig Delitzsch. Uebrigens opfert auch Deukalion, als er wieder die Erde betritt.

das Streben, Naturerscheinungen irgend welcher Art in ihrem Verlauf einfach und schmucklos, aber wahr zu schildern, wie oben die Gewässer der Sintflut. Gewiß hatte auch Assur, wie Delitzsch angiebt, seine Sittenanschauungen, Gesetze der Liebe — in der Bibel erscheinen sie als Ausfluß derselben einzigen Macht, als ein Ergebnis der Gottes- und Weltanschauung.*) Eine Verkettung ganz anderer Art umgiebt das Ganze: Der Schöpfer ist der Eigentümer der Welt, ihm kann nichts entfliehen, er kann erhalten und vernichten, und er thut es nach einem großen Plan. Was hat also Israel gethan? Es hat der Welt einen Gott und eine daraus folgende Sittenlehre gegeben, hat den Natursinn (wie z. B. Psalm 104 beweist) gefördert, die hohe Stellung des Menschen betont und zum Zweck seiner Versittlichung benutzt. Dies war und bleibt sein Verdienst.

Und wem hat man nach Ansicht der freien Bibelwissenschaft diese Verkettung zu verdanken? Es ist der übelbeleumundete Priesterkodex, der den Rahmen zu solchem Bild geschaffen hat, der allerdings nicht die Dichtersprache des Kindermundes redet, sondern die männliche Sprache der Thatsachen. Wir begreifen Delitzschs Wort (S. 35) nicht, daß „so ganz vergeblich alle Versuche sein mußten und für immer sein werden, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen“. Ja, wenn Tiamat in der Bibel in zwei Hälften zerhauen würde, dann träte eine solche

*) Delitzsch's Aeußerungen über das Hammurabbigesetz und die Thora werden noch einer eingehenden Behandlung bedürfen, um den unverkennbaren Unterschied zwischen beiden zu Gunsten der Thora kennen zu lernen. Das läßt sich nicht mit zwei Worten thun.

Notwendigkeit an die Thora heran. Aber über die Einzelheiten der Schöpferthätigkeit erfahren wir nichts, nur eine Reihenfolge von Schöpfungen in ihrem allmählichen Heraustreten aus dem Tohu wabohu steht vor uns, die in ihrer Sonderung der Arten von der Naturwissenschaft bestätigt worden ist, und deren Losung heißt: Vom Ungegliederten zum Gegliederten, vom Bewußtlosen zum Lebewesen, vom Lebewesen zum Wesen der Vernunftsthätigkeit, zum Menschen hin. Auch von einem „Zusammenkommandieren der Stoffe zu jedem Einzelgeschöpf" ist in der Bibel nicht die Rede, vielmehr heißt es stets „die Erde bringe hervor", „die Gewässer mögen sich regen". Es scheint den geschaffenen Wesen ausdrücklich die Kraft zur Weiterentwicklung gegeben zu werden, „Bäume sollen Früchte schaffen nach ihrer Art", so daß selbst der darwinistisch angehauchte Leser daran nichts wird auszusetzen finden. Indem nun das Gemälde sich immer weiter ausdehnt, Familien, Völker, Einzelsatzungen, Gesetzgebungen, Völkerbewegungen in die Darstellung hineinzieht, wird der Entwicklungsgedanke auch auf die Gestaltungen der Geschichte ausgedehnt, die Welt und die Menschheit soll immer mehr Kosmos, geordnete Welt, werden.*)

Wer kann ermessen, wie weit diese Darstellung thatsächlich die Naturforschung befruchtet hat? Es würde dies eine besondere, vielleicht nicht undankbare Untersuchung notwendig machen.**) Im Judentum gab es einst eine

---

*) Die Größe des biblischen Entwicklungsgedankens tritt auch bei König (45, sehr ausführlich), Volck, Köberle hervor.

**) Nachträglich bin ich auf Zöcklers „Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft", 2 Bände, 1877—1879, hingewiesen worden.

Theosophie „Maaße Bereschit“, worin für besonders hervorragende Geister das erste Kapitel der Genesis gedeutet worden ist, aber die Beschäftigung damit wurde schwachen Seelen nicht empfohlen.

Diese so offen daliegende Einheitslehre ist nicht zu vergleichen mit dem, was nach Delitzsch (S. 49) „freie, erleuchtete Geister offen lehrten, daß Nergal und Nebo, Mondgott und Sonnengott, der Donnergott Ramman und alle anderen Götter eins seien in Mardukh, dem Gott des Lichts“, trotzdem „blieb Polytheismus, krasser Polytheismus drei Jahrhunderte hindurch die babylonische Staatsreligion“. Ein um so größerer Beweis dafür, daß das Judentum in seiner ausschließlichen Betonung der Gotteseinheit, in seiner bewußten Ueberwindung all der Gegensätze, von denen die Propheten so viel zu erzählen wissen, allein in der Geschichte dasteht.*) Wer nun noch gar von einer Entwicklung des Gottesgedankens in Israel selbst (s. S. 50) zu sprechen gewöhnt ist (und es fehlt selbst in unserer eigenen Mitte an solchen Ansichten nicht), der wird in seinen Empfindungen durch diese Entdeckungen gewiß nicht gestört, sondern lernt um so mehr Israels Wirken schätzen. Der Freisinnige muß also von seinem Standpunkt Gunkel („Die Sagen der Genesis“ S. 47) nur zustimmen, wenn er sagt: „Die Amalgamierung dieser Sagen, ihre Erfüllung mit dem Geist der höheren Religion ist eine der glänzendsten Thaten des Volkes Israel.

---

*) Das Ursprüngliche des biblischen Gottesgedankens betont Barth, 32, König, 31, Volck, Köberle, Zimmern Schluß. Siehe Budde, 37. Also auch was Delitzsch voriges Jahr gesagt und worauf er bei seiner nachherigen Erklärung die dies Jahr ihm beigelegten Aeußerungen beschränkt, bedarf noch sehr des Beweises.

III.

Aber wir haben es hier nicht mit der Stellung der Freisinnigen allein zu solchen Fragen zu thun, sondern müssen uns den etwaigen Befürchtungen der Strenggläubigen zuwenden. An diese denkt man eigentlich zuerst, wenn man von derartigen Entdeckungen spricht, in ihren Kreisen vermutet man zuerst den Gegensatz dazu und die Furcht, die Abtrünnigen könnten sich vermehren.*)

Ich habe mir die Aufgabe, ihr Verhältnis zu Delitzschs Darlegungen darzustellen und eine etwaige Ueberbrückung des Gegensatzes zu dieser zu versuchen, deshalb bis zuletzt gelassen, weil es schwierig, fast unmöglich scheint, zumal wenn man an die Thatsachen herangeht, wie sie sind. Aber es scheint nur so.

Wer sind die Rechtgläubigen? Man nimmt an, daß alle, die an den Satzungen und Bräuchen eines Glaubens in strengem Sinn hängen, zu den Orthodoxen gerechnet werden. Sie werden sich meist auch den Glaubensquellen gegenüber unbedingt gläubig verhalten, und jeder Zweifel an der Wahrheit biblischer Berichte, an ihrem überirdischen Ursprung, muß ihnen als eine Schwächung des eigenen Standpunkts erscheinen.

---

*) Von einer nahestehenden Seite wurde dieser Abschnitt mir verdacht; jedoch die Zustimmung eines hervorragenden freisinnigen Bibelforschers, dem gerade diese Zweiteilung zusagt, wie die allgemeinen zustimmenden Aeußerungen anderer bedeutender Theologen bezeugen mir, daß ich nur so und nicht anders vorgehen konnte. Im Nachtrag zu meinem „Zurück zur Bibel" habe ich versucht, die gleiche Gebietsscheidung genauer zu begründen. Sie schien mir wichtig genug, um hier vor ihr die Widerlegung zurücktreten zu lassen.

Wir wollen hier nicht von denen reden, die schon vieles preisgegeben haben, sondern gerade die im Auge behalten, denen jeder Buchstabe, jede Wendung der Bibel in gleichem Sinn als göttliche Offenbarung gilt. Wer nur einen Satz bezweifelt, nur eine andere Lesart annimmt, hat nach deren Auffassung bereits dem Ganzen die Stütze entzogen. Ob man mit Nöldeke D nach P setzt oder mit Wellhause P nach D, das ist dieser Richtung vollkommen gleichgiltig: Jedes biblische Buch, ob Thora, zweiter Jesaia oder Kohelet, kommt aus der Hand des Verfassers, dem die Ueberlieferung es zugeschrieben. Mose hat nur die Feder geführt, das Wort kam von der Gottheit her.*)

Und nun? Große und wichtige, grundlegende Teile des Ganzen finden sich in heidnischen Herrscherhäusern, in heidnischen Tempeln — und dafür soll man weiter Opfer bringen, darauf weiter seine Lebenshoffnung setzen? Schwindet nicht mit der Schöpfung durch Gott der gesamte Grund des Glaubens und mit der Göttlichkeit der Offenbarung aller Wert der heiligen Bücher? Soll noch ferner die Thora im Gotteshaus Israels als Gottesbuch begrüßt, der Sabbat als Mahnung an die Schöpfung gefeiert, der unaussprechliche Gottesname mit Scheu beachtet werden? Und dürfen in der Kirche nun noch die Bücher des alten Bundes als Grundlage der neuen gelten, sind die prophetischen Hinweise nicht trügerisch, wenn der Sieg des Menschensohnes über die Schlange vielleicht (wie der alte

---

*) Das ergiebt sich nicht nur aus der jüdischen Ueberlieferung, soweit wir selbst sie im Auge haben, sondern ist auch bei Budde, „Der Kanon des alten Testaments" (Gießen, Ricker, 1900, S. 24 ff., 28) als Grundlage der rechtgläubigen Anschauungen hingestellt.

Siegelcylinder andeutet) zuerst auf babylonisch-assyrischen Tafeln verkündet worden ist? Bedenke man außerdem, daß gerade das Zeugnis des neuen Testaments vielfach für die Göttlichkeit der Thora und Moses Verfasserschaft angerufen worden ist, und zwar von nicht geringen deutschen und englischen Forschern!*) Werden nun nach der Gleichsetzung von Bibel und Babel nicht beide Quellen, die des Zeugnisses und die der bezeugten Schrift, entwertet?

Aber wie hat sich die Rechtgläubigkeit bisher das Nebeneinander der Religionen erklärt? Nur eine ist die wahre, und doch läßt der Allmächtige, dem die assyrischen Tafeln uns entfremden sollen, sie bestehen und verlängert die Täuschung? Ja, wie läßt sich's deuten, daß ein Götzentum auf Erden der Anerkennung des Einen vorausgegangen ist, und was ist den Geschlechtern zu Teil geworden, denen ein Gott noch nicht offenbart wurde?**)

Da hat man von vorn herein sich an den Gedanken der Entwicklung gewöhnt. Jede Glaubensgenossenschaft sieht in sich das höchste Gottesziel und die anderen sind die Vorstufen dazu. Das Zukunftsbild der Menschheit zeigt bei allen eine Vereinigung der Gedanken, und die Religionswissenschaft hat ja geradezu die Aufgabe, diese Entwicklung aus der Vergangenheit geschichtlich zu ver-

---

*) Allerdings haben sich Cornill und König 25 zur Verteidigung gewisser von Delitzsch angegriffener Begriffe genötigt gesehen und zwar im Namen der christlichen Theologie.

**) Wie wäre es, wenn bisher nur ein Monotheismus bekannt gewesen wäre und mit einem Male hätte man das Vielgöttertum entdeckt mit Tempeln, Opfern, Altären, dann wäre wohl der Monotheismus durch Zurückführung auf seinen Ursprung entkräftet? Nein, man würde seine Erhabenheit erst erkennen.

folgen und darin die Bahnen der Gottheit durch die Wüste der Völker zu sehen.

Und da sollen der Rechtgläubigkeit die assyrischen Tafeln anstößig sein, und ihre Gegner sollten in die Jubelposaune stoßen?

Dem wahrhaft Rechtgläubigen ist die Schrift maßgebend. Nun, wo sagt diese denn, daß es vor der Offenbarung am Sinai keine anderen Offenbarnngen gegeben hat? Wird etwa Adam, der Stammvater aller Menschen, als Jude gedacht? Und doch offenbart sich ihm Gott und giebt ihm Gebote. Waren Henoch oder Noah Israeliten? Und doch wird Noah ein Gesetz für die Zukunft gegeben. Und sollen wir annehmen, daß Abraham keine Ueberlieferungen bezüglich der Gottesschöpfung gehabt hat, wenn er gemeinsam mit Malkizedek von Salem einen El Eljon koneh schamaiin waarez einen höchsten Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde nennt?*)

Nach Ansicht des rechtgläubigen Juda Halevi im Kusari wanderten die Gottesüberlieferungen von Adam weiter bis zu Abraham und Mose hin, vielfach in anderen Kreisen durch Irrlehren und götzendienerische Zusätze getrübt. Nun haben sich in den keilschriftlichen Tafeln die getrübten heidnischen Gestalten der Uroffenbarung gezeigt, während die Bibel dem Gläubigen die unendlich darüber erhabene Kunde der Gottheit selbst über die Urdinge bietet. Nach Philo und Josephus hat Abraham zuerst die Welt an sich selbst, die Gestirne verehrt, und zwar infolge der Wissenschaft seiner Zeit, also der chaldäischen, die schon als vorhanden vorausgesetzt wird. Eine höhere

*) Auch von Knischke angeführt.

Erkenntnis brachte ihn erst zur Anbetung des Ewigen und Einen. Daher jene Erzählung aus seiner Kindheit, die auch Delitzsch aus dem Koran anführt, die aber schon früher in jüdischen Quellen vorhanden war,*) und, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen, aus den jüdischen Kreisen Alexandrias stammt. Waren nun Philo und Josephus keine strenggläubigen Juden?

Was das Vorhandensein des 6., 7. und 8. Gebots im Assyrisch-Babylonischen anbelangt, erschüttert die Thatsache der Gesetzgebung nicht.**) Die Zehnworte der Bibel bilden, wie die Schöpfungsgeschichte, ein engverkettetes Ganze, worin Anerkennung und Verehrung Gottes, Fernhaltung alles Nichtgöttlichen, Ehrung seines Namens und Tages, seiner Stellvertreter auf der ersten Tafel gelehrt wird. Und die zweite folgert daraus die Sicherheit des Lebens, der Ehe, des Eigentums, wie der Ehre, und will durch den Schluß der bösen Begierde und damit der Grundlage des Schlimmen ein Ende machen. In dieser Gestalt stützen die Zehnworte die Menschheit und so müßte man sie in Babel entdecken.

Und woher wissen wir, daß der Sabbat zuerst am Sinai verkündet worden?***) Ist er doch bereits Gen. 1

---

*) Waren Delitzsch diese jüdischen Quellen unbekannt? Dann ist dieser Erzählung gegenüber, die Göthe gern gedichtet haben wollte, eine Richtigstellung von Seiten Delitzsch's nötig.

**) Die Ursprünglichkeit der biblischen Sittenlehre betont König 47 ff. und Cornill. Von den Zehnworten sprach Delitzsch auch dieses Jahr.

***) Ueber den Sabbat siehe Cornill, Barth 6 ff. (sehr eingehend), wogegen Kaulen „Der biblische Schöpfungsbericht" 1901 (Freiburg, Herder) hier Spuren der Siebentagswoche sieht. Ueber die semitische gemeinsame Ueberlieferung siehe Barth nnd König.

als Schlußstein der Schöpfung genannt; und wer hindert die Frommen, die Worte der Talmudweisen ernst zu nehmen, schon Abraham habe diese Satzungen ausgeführt, ja, schon Noah sich mit der Thora beschäftigt? Wanderte nicht Gott mit seiner Lehre von Volk zu Volk, wie der gleiche Talmud sagt, und bot allen die Lehre des Sinai vor der Offenbarung an?*) Nach der gleichen Quelle, die von den Geheimnissen der Schöpfung (also über Gen. 1) handelt, ist die Thora überhaupt nicht erschaffen worden, sondern ist ewig, wie Gott selbst, enthält in sich den Weltplan; am Sinai ist sie verkündet worden, das schon Bekannte wie das Unbekannte.

Damit ist auch die Frage nach dem Alter dieser oder jener Quelle verschwunden. Die Geschichte ist es, die nach dem Alter der Abfassung fragt, nicht der Glaube. Mag Babel lange vor Mose diese Tafeln schon gefertigt haben, die Thora als Gottesplan und Ziel der Schöpfung ist dennoch älter, sie war von jeher da, und die Welt entwickelte sich in aufsteigender Richtung zu ihr hin. Wir sehen es ja, wie Babel einen Teil dieser Entwickelung hinter sich hat. D. h. wenn Delitzsch Recht hat.

Darf der Rechtgläubige solche Ueberlieferungen leicht nehmen? Muß er nicht vielmehr die Wege der Gottheit bewundern, die solche Wahrheiten in getrübter kindlicher Gestalt zu den Heiden gelangen läßt? Und sind denn die assyrisch-babylonischen Entdeckungen nicht eine Bestätigung solcher Lehren?

Aber der Gottesname, der erst dem Mose verkündet worden, und der sich nun als heidnischer Trug entpuppt?

*) S. übrigens Sprüche 8 und Sirach 24.

Dem Mose? Ach nach den Quellen P. und E.! Aber giebt es für den Rechtgläubigen P. und E.? Für ihn giebt es nur eine einheitliche Lehre. Nach der Schrift begann man schon in den Zeiten des Enosch sich des Gottesnamens allgemein zu bedienen, und zwar nach einer alten Ueberlieferung auch zu götzendienerischen Zwecken.

Und nun lesen wir, vorausgesetzt, daß hier mehr als eine zufällige Aehnlichkeit vorliegt, auf alten Tafeln wirklich den gleichen Namen — begreifen wir nun, daß ihn auch Heiden benutzt haben?*) Sollte er dadurch, daß jene den Eingeweihten den Begriff der Unveränderlichkeit darin gezeigt haben, für uns aufhören, der heilige und ewige zu sein, weil wir uns darüber kränken, daß andere den Besitz vor uns geteilt? Das würde viel Eigenliebe zeigen, aber durchaus nicht jene Liebe Gottes, die seine einheitliche Verehrung der ganzen Menschheit wünscht, wie es Israel durch seine Propheten hat verkünden gehört.**)

---

*) Auch bezüglich des Namens haben wir die stärkere Annahme auf sich beruhen lassen, um die Kraft der religiösen Begriffe darzuthun. Siehe Barth 15 ff. (S. 18 nimmt er auch den Fall der Aehnlichkeit als religiös gleichgiltig an), König 37 ff., Cornill, Keil 60 ff. Halevy, Jensen — sie weisen die Lesart Delitzschs entschieden ab. Ueber die von Delitzsch aus Hiob, Josua, Hesekiel und den Psalmen angeführten Stellen siehe Cornill, Barth 27, König 26. Doch hat bereits Zimmern diese Stellen auf den Auszug aus Egypten bezogen und trotzdem auf babylonische Vorbilder bezogen. (Aehnlich Barth 28—30, wenn nach ihm auch nicht Babylonien unbedingt die Quellen geboten hat.

**) Auch Keil setzt nach gründlichster Widerlegung Delitzschs den Fall, Babel hätte den gleichen Gottesnamen gehabt, als für die Rechtgläubigkeit vollkommen gleichgiltig an, da nicht der Name, sondern das Wesen verehrt werde. Sein Nachweis aus

Nun wäre für die Rechtgläubigkeit keine Gefahr, kein Hindernis mehr da, sich mit diesen Entdeckungen auseinanderzusetzen. Was wir noch zu fordern haben, ist der unbedingte Beweis, daß die genannten Tafeln wirklich älter sind, als die Bibel.*) Und ist der Beweis erbracht, dann gelten wieder höhere Gründe dem Gläubigen dafür, daß die Bibel dennoch Gottesoffenbarung ist.

Aber ich bemerke ein geringschätziges Lächeln auf den Angesichtern derjenigen, an die ich mich wende. „Was sind das für Gründe? Theologische, billig zusammengesucht und nur für Kinder gut. So sind wir gar nicht mehr, daß derartige Ueberbrückungen auf uns wirken könnten."

Also nicht! Dann müssen wir uns vorsehen, wir Frommen! Ich bin kein Ketzerriecher. Aber dann sind wir die Rechtgläubigen gar nicht mehr, wenn wir den Mut nicht haben, solche, aus den verehrten Quellen der schriftlichen oder mündlichen Lehre genommenen Gründe anzuerkennen, wenn sie uns nicht vornehm, nicht gut genug sind. Sind sie auch nicht stilgerecht, so beruhen sie streng auf den Ueberlieferungen**) und werden dem wahrhaft Gläubigen genügende Leiter sein.

Exod. 3, 4 ist den von uns in diesem Abschnitt aus Schrift und Ueberlieferung angeführten so ähnlich, daß damit der Grundgedanke unserer Abhandlung von ihm selbst ausgesprochen ist.

*) Es wäre überhaupt zu wünschen, daß Delitzsch, da doch die Vortragsform, zumal wie sie von ihm benutzt wird, der Wissenschaftlichkeit kaum Raum bietet, in Anmerkungen zu seinem Vortrage oder in einem besonderen Werke den Nachweis böte und damit den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zum Schweigen brächte.

**) Bezweifelt doch Keil S. 6, ob Knieschke ohne Ueberlieferung den Offenbarungsstandpunkt verteidigen kann. Hier stehen wir auf dem Standpunkt der Ueberlieferung und zeigen die Stärke desselben.

Was nämlich in den Zeiten tiefster Gläubigkeit ein genügender Erklärungsgrund gewesen ist, das kann den Zeiten, die den unsrigen gleichen, gewiß genügen. Es wäre höchstens die Frage, ob man diese Agadot anerkennt. Nun, die Frömmsten und Strengsten verlangen noch heute deren wörtliche Annahme, und man hat sie gegen Maimonides heftig verteidigt.*)

Sobald die übernatürliche Entstehung der Bibel aufrichtige Grundlage der Gesinnung ist, kann es nur gefährlich erscheinen, einem Menschen, und wäre es Mose, die Thora als schriftstellerische und gesetzgeberische Leistung zuzumuten. Da ist nicht Mose, nicht Israel die schöpferische Macht, sondern Gott selbst. Fehlt aber diese Grundlage, so ist der Uebertritt in das freisinnige Lager nur eine Frage der Zeit.

Ein richtiges Gefühl liegt allerdings solchen Einwendungen, wie ich sie voraussah, zu Grunde. In Wirklichkeit kann ein Buch wie die Bibel weder durch solche und ähnliche Gründe gestützt werden, noch durch Entgegnungen, die man losläßt.

Die Bibel kann auch durch weit gefährlichere Gegengründe nicht nur um ihren Wert und um ihre Stellung gebracht werden — denn könnte sie's, sie wäre längst die Bibel nicht mehr. Ihr innerer Wert und die ungeheuren Einwirkungen, die sie auf's Völkerleben und auf den Einzelnen ausübt, sind der stärkste Beweis ihrer Göttlichkeit.

---

*) So hat mir Jemand übel genommen, daß ich die Jugendgeschichte Abrahams, die der Midrasch bietet, aus Alexandria hergeleitet, und vom Standpunkte der Gegner Maimuni's aus mit Recht.

IV.

Es giebt heute für den Bestand des Glaubens nur eine Sicherheit: Dem, was sich nicht aufhalten läßt und was doch kommt, nicht sich in trotzigem Gegensatz entgegenzustellen, nicht durch Schließen der Augen sich selbst eine zweifelhafte Herzensruhe zu verschaffen und andere dadurch in Glaubenstreue zu bewahren, daß man ihnen zuruft: Hier ruht das Verderben. So soll der Forscher nicht sehen, was er sieht? Soll er es in sich verbergen? Oder sollen wir die behauptete Aehnlichkeit jener Tafeln mit den Schriftstellen einfach wegleugnen*) und von oben herab verfügen: Es sei dennoch anders? Da hilft nur die Wissenschaft. Und die Wissenschaft hat hier geholfen.

*) Keil selbst nennt die Aehnlichkeit beider Sintflutberichte „frappierend", wonach er die Unterschiede hervorhebt. Anders kann es niemand machen, ob Freund, ob Gegner. Die Erklärungen sind Eigentum des jedesmaligen Beobachters. Sollen wir hier nachträglich den allgemeinen Eindruck des Schöpfungsberichts dem biblischen gegenüber bekunden, so beschränkt sich die Uebereinstimmung auf das Vorhandensein von sieben Tafeln, man liest beiderseits daß Sonne und Mond Herrschaft (über Tag und Nacht) haben, daß durch sie die Zeiten festgesetzt werden. Der Anfang, der das Nichtvorhandensein der Dinge behandelt, sieht in der Edda ganz ähnlich aus, ebenfalls in den Sprüchen Salomo's, 8, sieh selbst den Anfang der Ovidischen Verwandlungen. Die „oberen und unteren Wasser" der Bibel aus dem Schnitt durch Thiamat herzuleiten, wie Zimmern thut, das heißt verkennen, daß diese Anschauung oberer Wasser sich durch viele Stellen der Bibel zieht. Zimmern muß die Reihenfolge der Schöpfungen in der Bibel für gleichgiltig hinstellen, derartige Dinge ergäben sich, meint er, von selbst. Nun, dann ergiebt sich alles von selbst in verschiedensten Kreisen. Uebrigens bildeten die „oberen und unteren Wasser" einen stehenden Begriff in Maaße Bereschith und noch in der Kabbala des Mittelalters.

Aber es ist keine Sicherheit für das Heiligtum, wenn man ruft: Nach uns die Sintflut! Es muß durch seine Freunde dauernd gesichert werden, und seine Anhänger müssen gefeit sein auch gegen wissenschaftliche Unwetter. Ja, sie dürfen sie nicht als Unwetter betrachten, sondern müssen mit Vergnügen in der scharfen Luft des Geistes einhergehen.

Lese man Delitzschs Schrift Ex oriente lux (1898, Leipzig, Hinrichs), so wird man die ganze Vergangenheit der Ausgrabungen ersehen, die sich bis auf 1820 erstreckt. „Eine Entdeckung (des Sintflutberichtes) machte in England und weit über Englands Grenzen hinaus ungeheures Aufsehen, in der Tagespresse wie von den Kanzeln wurde sie gefeiert und kommentiert, Babel — so hieß es — bestätigt die Bibel, „wo Menschen schweigen, werden die Steine schreien." Also keine Entwertung, eine Bestätigung der biblischen Wahrheiten erwartete man. Lese man in der genannten Schrift von den Opfern an an Kraft und Leben, die von großen Forschern jenen Zwecken gebracht werden, und frage man sich, ob so edle und opferfreudige Bestrebungen nur der Zersetzung dienen können. Die verschiedenartigen Völker wollten einander nicht den Vorrang gönnen, sahen es als einen Mangel ihrer Volkslehre an, wenn sie jene Bestrebungen nicht unterstützten, Deutschland mit der Orientgesellschaft rückte ziemlich spät in die Reihe ein, wollte „auch seinen Platz an der Sonne haben", nicht blos die Gastfreundschaft anderer Völker genießen. Ein Deutscher hatte längst die Niniveausgrabungen veranlaßt, ein Deutscher die Keilschrift enträtselt — aber selbst war Deutschland nicht auf dem Platz erschienen. Es war eine vaterländische

Pflicht, der man Folge leistete, und der Kaiser selbst wurde Protektor der Gesellschaft. Der Herrscher, der dem Vaterland überall die rechte Stellung unter den Staaten sichern will, wird hier zum Förderer der Geistesziele, die ihm so kostbar erscheinen, wie alle anderen Ergebnisse des staatlichen Strebens.*)

Und welchem innenliegenden Zweck dienen alle diese Bestrebungen? „Wozu diese Mühen im fernen, unwirtlichen, gefahrvollen Lande? Wozu dieses kostspielige Umwühlen vieltausendjährigen Schuttes bis hinab auf das Grundwasser, wo doch kein Gold und kein Silber zu finden? Wozu der Wetteifer der Nationen, sich je mehr je lieber von diesen öden Hügeln für die Grabung zu sichern? Und woher andererseits das immer steigende opferfreudige Interesse, das diesseits und jenseits des Ozeans den Grabungen in Babylonien-Assyrien zu Teil wird? Auf beide Fragen nennt eine Antwort, wenn auch nicht erschöpfend, so doch zum guten Teil Ursache und Zweck: „Die Bibel". So beginnt Delitzsch seinen Vortrag. Und er fährt fort: „Die Namen Nineve und Babylon, die Erzählungen von Belsazar und den Weisen aus dem Morgenland umwebt von unserer Jugend auf ein geheimnisvoller Zauber, und die langen Herrscherreihen, die wir zu neuem Leben erwecken, mögen noch so bedeutungsvoll sein für Geschichte und Kultur — sie würden nicht halb die Teilnahme wachrufen, wenn nicht Amraphel und Sanherib und Nebuchadnezar unter ihnen

---

*) Dies Ergebnis der Zeit wollen wir als eine That des Kaisers auch festhalten, abgesehen von dem Inhalt der Delitzsch'schen Vorträge.

wären, die uns schon aus der Schulzeit vertraut sind. Zu diesen Erinnerungen in der Jugend gesellt sich aber im reiferen Alter das gerade in unserer Zeit jedem Denkenden sich aufdringende Ringen nach einer Vernunft und Herz befriedigenden Weltanschauung: Dies führt aber immerhin zur Bibel, in erster Linie zum Alten Testament, mit dem das Neue ja doch historisch unlösbar verknüpft bleibt."

Das sind Worte eines Bibelfreundes,*) und alle Freunde der Bibel müßten gerade eine Beruhigung darüber empfinden, daß dem heiligen Buch eine solche Bedeutung von solcher Seite zugesprochen wird. Das ist kein Nachteil für den Glauben, sondern ein Gewinn. Es schadet gar nichts, wenn die Gläubigen für ihr Heiligtum zu fürchten beginnen. Der Besitz macht stolz, träge, wie Lessing sagt. Und da droht in dem Daseinskampf unserer Zeit, wo man so viel vom Recht des Stärkeren, vom Uebermenschen, von dem Recht der freien Persönlichkeit hört, wo die Moral von manchen Seiten als eine Schwäche aus alten Zeiten abgethan wird, das Buch des Gottesglaubens, des Gottesgesetzes und der hohen Menschheitsziele in den Hintergrund gedrängt zu werden. Selbst der Strenggläubige wird heute nicht gern zu stark an seine Anschauungen erinnert, da es nicht klug und nicht zeitgemäß ist, über die höheren Fragen des

---

*) Wir wollen hoffen, daß bei seinem Erscheinen der zweite Delitzsch'sche Vortrag diese unsere Auffassungen bestätigt, daß trotz seiner abweichenden (und durch Nachweise wohlbegründeten und durch Neuheit und Ursprünglichkeit wichtigen!) Ansichten immerhin der Freund, nicht der Verkleinerer eines Buches wie die Bibel sich kundgiebt.

Glaubens zu streiten und ein Totschweigen der Richtungsunterschiede als das Angemessenste gilt. Der Bibelwissenschaft wendet er sich auch nur ungern zu, weil er von dort aus kein Heil für seine Seele erwartet. Ja, selbst die Bibel wird er nicht mit eifrigen Forscheraugen betrachten, weil sie ihn auf Schritt und Tritt an unbequeme Fragen mahnt.

Das ist ein ungeheurer Gewinn, wenn plötzlich die Augen der Welt auf eben diese Bibel gelenkt werden, und wenn sie in Beziehung zu den großen Mittelpunkten des uralten Geist- und Staatenlebens gebracht wird. Sie wächst in den Augen der Welt, je mehr sie in die Mitte des Geschichtslebens rückt, und je weniger unverstandene Geschlechtsregister, Zahlen und Namen in ihr zurückbleiben, je mehr gerade die scheinbar trockenen Seiten in ihr mit geschichtlichen Gestalten belebt werden. Der Forscher sieht die Bibel wieder in neuem Licht und muß an vielen Punkten die Forscherarbeit von Neuem beginnen und vielleicht den Ergebnissen einer ganzen Lebensarbeit entsagen. Das schadet ihm nichts und erhöht nur seine Liebe zur Sache.*) Und wenn der Freund des Heiligtums fürchtet (wir zeigten zwar oben, daß er nichts zu fürchten hat), nun, dann beginne er einen frischen und fröhlichen

---

*) Die gleiche Empfindung zeigt sich auch bei Cornill. Uebrigens haben sich diese unsere Voraussagungen merkwürdig bewährt. Alle theologischen Parteien, auch der Freisinn, traten zur Wahrung der Bibel und ihrer Hoheit auf, selbst die Erregung der weitesten Kreise, die innere Erschütterung über das Aussprechen so wenig neuer und andererseits so wenig bewiesener Ansichten zeigte, wie tief die Bibel im Herzen der Menschen lebt und regt zu ihrer weiteren Erforschung und Erhaltung an.

Krieg für seine Sache, aber nur mit den Waffen des Geistes. Dann heißt es forschen, sich der gefürchteten Bibelwissenschaft nähern, nichts verketzern, ehe man es begriffen und gründlich durchdacht hat. Und die heilige Sache wird durch eine tiefere Auffassung und Erkenntnis unendlich gewinnen, und immer weitere Kreise werden an der Geistesarbeit teilnehmen, und die Bibel wird gerade dadurch nicht aufhören, das vereinigende Banner für Völker und Menschheit zu werden.

Darum zieht nur hinaus nach dem Osten, ihr kühnen Pfadfinder, entfernt den Schutt von den alten Geheimnissen, und dann schließt euch nicht mit ihnen in Museen ein, sondern tretet heraus mit der Kunde, daß es Tausende erfahren. Das wird geschehen in wahrem Sinn ad majorem dei gloriam und (wie Delitzsch am Ende von ex oriente lux sagt) „zum Heil der deutschen Museen und der deutschen Wissenschaft, zum Ruhm und zum Stolz des deutschen Vaterlands".

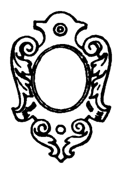
Babel und Bibel.



Apologetischer Vortrag

von

G. Schmidt,
Pfarrer in Creuzburg, Ostpr.



Königsberg i. Pr.
Verlag von Gräfe & Unzer.
1903.



Babel und Bibel.

Babel heißt Verwirrung. Eine neue, wahrhaft babylonische Verwirrung scheint über die deutsche Christenheit hereingebrochen zu sein, seitdem die Trümmer von Babel und Ninive, die viele Jahrhunderte lang in Schutt und Asche begraben gelegen haben, wieder an das Licht gebracht sind.

Herr Professor Delitzsch hat über die vermeintlichen Ergebnisse dieser Ausgrabungen vor einem großen und auserwählten Zuhörerkreise am 13. Januar 1902 und am 12. Januar 1903 in Berlin zwei Vorträge gehalten und diese in Druck gegeben. Durch diese Vorträge ist die Verwirrung entstanden. Zunächst begann sie in Berlin selbst. Man sagt wohl: Paris ist Frankreich. Was in Paris gesprochen und getan, bewundert und für wahr gehalten wird, das gilt für das ganze französische Land. In diesem vollen Sinne kann man wohl noch nicht sagen: Berlin ist Deutschland. Aber doch spürt man die Wellenschläge einer von Berlin ausgehenden Bewegung allmählich auch im ganzen Lande!

In Berlin und auch anderwärts gibt es sehr viele in höheren und niederen Schichten des Volks, die mit scharfem Auge auf alles blicken, was irgend das Ansehen und die Geltung der Bibel beeinträchtigen und untergraben

könnte, weil ihnen die ernsten sittlich-religiösen Forderungen des göttlichen Worts unbequem, ja unleidlich erscheinen. Diese sprechen es offen aus, daß die Kirche in unsern Tagen eine quantité negligeable sei, eine Sache, um die man sich nicht mehr kümmern dürfe, denn ihr Standpunkt sei ein überwundener. Nur die Staatsunterstützung erhalte sie noch. Würde diese fortfallen, so sei es völlig aus mit der Kirche und demnach auch mit der Bibel. Solcher Geistesrichtung kam der Streit um Babel und Bibel sehr gelegen. „Da sehen wir es ja," riefen ihre Anhänger aus, — „die Bibel hat nichts Eigenes, sie enthält keine Offenbarung. Professor Delitzsch hat es klar bewiesen, daß alle Nachrichten über die Schöpfung und die älteste Geschichte der Menschheit aus Babylonien herstammen. Sogar der Gottesbegriff und der Gottesname, das Gesetz, die Opfer und der Sabbat sind von dort. Damit fällt das alte Testament hin, und da das alte Testament das Fundament des neuen ist, so fällt auch das neue Testament, und mit der Bibel ist es aus! Professor Delitzsch ist ein neuer Luther, der uns von jeder kirchlichen Autorität erlösen wird!"

Und noch einer steht lächelnd zur Seite und freut sich dieser neuen Verwirrung im protestantischen Lager und dieses neuen Zeichens „der Selbstzersetzung des Protestantismus", wie man es dort nennt, das ist der Mann in Rom mit der dreifachen Krone und das ist seine Kirche. Man weiß in Rom ganz genau, daß die Bibel das Bollwerk des evangelischen Glaubens ist. Fällt dieses hin, dann gibt es bei uns nichts Festes mehr! Etwas Festes muß der Mensch aber doch haben für sein Herz und sein Leben, für seinen Glauben und seine Religion. Je mehr also die Evangelischen wanken und schwanken, um so mehr wächst und erstarkt des Papstes Macht! „Kommt her ihr verlorenen Schäflein" — so ruft er den angefochtenen Evangelischen zu — „ihr seht ja doch nun, daß alle eure

Stützen wanken, in Rom aber ist der unfehlbare Papst, der steht fest! Kommt her, meine Arme stehen euch offen! Es muß ja doch noch dahin kommen, daß ganz Deutschland wieder katholisch wird!" — Und in der Tat, es scheint, wir sind stark auf dem Wege dazu! Die Ordensniederlassungen in Deutschland mehren sich in geradezu bedenklicher Weise, und jede Ordensniederlassung ist eine Festung des unfehlbaren Papstes. Jetzt sollen auch gar noch die Jesuiten kommen! Da gilt es wahrlich: Deutsche Männer, wacht auf aus eurem Traumleben und laßt ab von eurem Unglauben! Nur durch die Bibel sind wir mächtiger als Rom!

Der Streit um Bibel und Babel hat den Feinden der evangelischen Kirche ein Triumphlied in den Mund gegeben. Viele gläubige Christen aber stehen schüchtern und verängstigt da und fragen mit besorgtem Herzen: „Was will das werden?"

Aber ist denn wirklich Grund vorhanden zu solchem Triumphruf der Feinde und zu solcher Bangigkeit der Bibelgläubigen? Der Herr sieht uns darüber an mit ernstem Blicke! Und wie er einst zu den Jüngern auf dem Meere sprach da sie voll Angst riefen: „Herr, hilf uns, wir verderben!" — so sagt er auch jetzt zu uns: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Was Delitzsch in seinen Vorträgen als Ergebnis der Ausgrabungen von Babylon mitgeteilt hat, das war absolut nichts Neues. Andere haben das längst vor ihm gesagt, geschrieben und drucken lassen. Nur haben diese ihre Kundgebungen in das Gewand der Gelehrsamkeit gekleidet. Gelehrte Abhandlungen sind aber den meisten langweilig, auch der Mehrzahl der Gebildeten. Delitzsch hat seine Gedanken in glatter, gewandter Darstellung gegeben, sie mit Bildern begleitet und seine Trugschlüsse in geradezu blendendes Licht gestellt. Er hat eine große Zahl von Gegenschriften und Widerlegungen hervorgerufen,

aber viele sind auch zu gelehrt gehalten und in der Form nicht so ansprechend, als namentlich der erste Vortrag von Delitzsch ist. Ich fürchte sehr, sie werden weniger Leser finden, als die kühnen, aber unbewiesenen Behauptungen des Mitglieds der Orientgesellschaft. Ob das recht und billig ist, das ist eine andere Frage, ändert aber an der Tatsache nichts.

Neu ist in Delitzschs Vorträgen nur der Gesichtspunkt, von dem aus er alles betrachtet, und der Mittelpunkt, um den er alles gruppiert: Die ältesten Urkunden der Bibel sind nur Lehnen von Babel.

Herr Professor Delitzsch hat im zweiten Vortrage ausgesprochen: Eine Offenbarung Gottes haben wir nicht verdient. Aber aus dem ganzen Zusammenhange hört man die Meinung deutlich heraus: Wir haben keine andere Offenbarung Gottes als die in der eigenen Brust, und wir bedürfen auch keiner andern! Dies stand dem Herrn Professor von vornherein fest, und von dieser Meinung aus hat er die Sache betrachtet. So ließ er die babylonischen Urkunden nur alles das sagen, was ihm für seinen Gesichtspunkt geeignet erschien. Das andere hat er wohlweislich verschwiegen. Dies hat er wahrscheinlich von den Babyloniern gelernt, die ihre Siege prahlerisch verkünden, aber von ihren Niederlagen fein zu schweigen wissen. Er hat es gemacht wie ein geschickter Advokat, der einen Verbrecher zu verteidigen hat. Wenn er seine Sache gut versteht, so gelingt ihm die Mohrenwäsche. Er macht aus dem Verbrecher einen unschuldigen, höchstens verführten Menschen, der überdies erblich belastet ist. Das Publikum wird von Mitleid ergriffen, und selbst die Richter werden milder gestimmt. So hat Professor Delitzsch die heidnischen babylonischen Darstellungen aus alter Zeit so geschickt redigiert, daß sie den biblischen Berichten auf ein Haar zu gleichen scheinen, und die 3000 Jahre im Götzendienste versunkenen Babylonier, die mehr

als 24 Götter anbeteten, werden zu Bekennern des einen Gottes Jahve gestempelt. Selbst den Sabbat erklärt Delitzsch für ein Erbe aus Babel, die Gebote der Gerechtigkeit und Menschlichkeit findet er in Hammurabi's Gesetzen wieder, und die Babylonier werden zu frommen, höchst tugendhaften Leuten vor seinen Augen! Wie steht die Sache nun aber in Wirklichkeit? Das ist von vornherein klar und als unbestreitbar zuzugeben, daß in den babylonischen Überlieferungen über die Urzeit der Menschheit, welche die Ausgrabungen an das Licht gebracht haben, gewisse Ähnlichkeiten mit den Berichten der Bibel über dieselbe Zeit sich vorfinden. Aber ist denn das wunderbar? Es müßte uns doch gerade erst recht bedenklich erscheinen, wenn es anders wäre.

Niemand, der irgendwie urteilsfähig ist, hat doch wohl der Meinung sein können, daß die Juden das älteste Volk der Welt gewesen seien. Wer irgend nachgedacht hat, der muß doch wissen, daß, als Joseph nach Egypten verkauft wurde, die Egypter längst ein Volk waren, das in hoher Kultur stand, und daß, als Abraham lebte, dies auch schon von den Babyloniern galt. Gerade um des dortigen Götzendienstes willen wanderte Abraham aus.

Die Juden sind ein jüngeres Volk unter den alten Völkerfamilien, also gewissermaßen jüngere Geschwister desselben Elternhauses. Die Erinnerungen von Geschwistern über ihre Kinderzeit müssen ja notwendig gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, von der andern Seite werden sie aber auch wieder erheblich von einander abweichen.

Auch die Griechen hatten unabhängig von der Bibel Erzählungen über die Weltschöpfung und die große Flut. Die Babylonier und Egypter sind schwerlich die ältesten Völker der Welt gewesen. Hinter ihnen haben noch wieder andere gestanden.

Das Zusammenklingen ähnlicher, wenn auch unter einander sehr verschiedener Berichte aus der Urzeit kann

uns nur in der Überzeugung bestärken, daß denselben Tatsachen zu Grunde liegen müssen. Über diese Tatsachen gingen zuerst mündliche Berichte von Geschlecht zu Geschlecht, bis sie endlich schriftlich aufgezeichnet wurden. Aber nun vergleiche man einmal diese schriftlichen Aufzeichnungen genauer mit einander. Dann findet man einen Unterschied wie zwischen Tag und Nacht!

Nach dem babylonischen Schöpfungsberichte waren, ehe die Welt ward, auch keine Götter vorhanden. Diese sind erst mit der Welt entstanden. Die Schöpfung selbst vollzieht sich als ein Kampf mit widerstrebenden Mächten. Ein Ungeheuer, Tiamat genannt, drohet selbst den Göttern. Einer derselben, Marduk, nimmt den Kampf mit demselben auf für den Preis, daß er das Haupt der Götter werde. Er zerspaltet das Ungeheuer in zwei Teile und macht aus dem einen das Himmelsgewölbe, aus dem andern die Erde! Wie ganz anders nimmt sich dagegen der Bericht in der Bibel aus in seiner einfachen und doch großartigen Schönheit!

Vom Blute der Götter sollen nach babylonischer Darstellung die Menschen gekommen sein! Wie viel herrlicher und edler klingt der biblische Ausdruck. Delitzsch behauptet, dieser Ausdruck widerspreche der Idee Gottes, da Gott doch körperlos zu denken sei. Wie wunderlich ist dieser Einwurf des Gelehrten, als handle es sich in der Erschaffung des Menschen um eine körperliche Ähnlichkeit! Aber das ist doch selbstverständlich, daß es sich nur um die geistige Ähnlichkeit handelt, und das Bild Gottes im Menschen nur in der unsterblichen Seele, in der Vernunft mit den Kräften des Denkens, Wollens und Empfindens, in der Herrschaft über die Kreatur und in der dem Menschen anerschaffenen Freiheit an der Sünde bestehen kann!

Delitzsch spricht die Meinung aus, es sei ganz unmöglich, den biblischen Schöpfungsbericht mit der Natur-

wissenschaft in Einklang zu bringen. Mit der jetzt herrschenden mag es unmöglich erscheinen, ob mit der Naturwissenschaft überhaupt, das ist eine andere Frage. Denn welches sind die Grundgedanken, die durch diesen Schöpfungsbericht zur Darstellung kommen: 1. Gott war da vor aller Welt. 2. Durch sein allmächtiges Wort hat er diese Welt in das Leben gerufen. 3. Das geschah nicht auf einmal, sondern in einem allmählichen Prozeß. Wie ein weiser Baumeister hat Gott das Fundament gelegt, dann den Rumpf gebaut und endlich das Werk gekrönt. 4. Alle Grundarten der Pflanzen und Geschöpfe sind von Anfang an geschaffen worden. Mir ist wohl bekannt, daß die jetzt herrschende Naturwissenschaft alle Lebewesen sich als aus einer lebenden Zelle hervorgegangen denken will. Aber das ist geradezu widersinnig und mutet der Menschheit einen viel stärkeren Glauben zu als der Schöpfungsbericht der Bibel. Und schließlich bleibt dann immer noch die Frage offen: „Wo kam diese erste lebende Zelle her?" Der Begriff des Lebens ist und bleibt für die etwas Unerklärliches, die den lebendigen Gott leugnen, der das Leben hat in sich selbst und Leben gibt, wem er will.

Über Kains Brudermord und über den Sündenfall hat sich bisher in den babylonischen Keilinschriften nichts vorgefunden. Aber eine bildliche Darstellung auf einem Tonzylinder sucht Delitzsch auf den Sündenfall zu deuten. Man sieht darauf einen Baum. Um denselben sitzen auf zwei Stühlen zwei bekleidete Gestalten. Hinter der einen Figur sieht man eine Spirallinie, in welcher Delitzsch die Schlange sehen will. Es gehört eine so kühne Phantasie dazu, wie sie ihm eigen ist, um in diesem Bilde eine Beziehung auf den Sündenfall in der Bibel zu finden. Der Wunsch ist hier der Vater des Gedankens gewesen!

Und nun die Geschichte vou der großen Flut. Nach dem babylonischen Berichte zanken sich die Götter vor dem Beschlusse der Vernichtung der Erde, doch wird er zuletzt

angenommen. Ea aber, der Gott des Wassers, der ihn ausführen soll, verrät den Plan seinem Liebling auf Erden, der in späteren Nachrichten Xisuthros genannt wird, um ihn zu retten. Dieser baut sich ein großes Schiff und wird so mit den Seinen bewahrt. Als die Flut kommt, erschrecken die Götter über ihr eigenes Werk. Wie Hunde ducken sie sich, und die eine Göttin schreit laut vor Angst. Über die Erhaltung des Lieblings von Ea sind die Götter zuerst sehr ungehalten. Als er aber ein Opfer darbringt, sind sie versöhnt, weil es nun doch noch etwas zu essen für sie gibt, und stürzen sich wie Fliegen auf die Speise.

Man vergleiche hiermit die Erzählung der Bibel. Die Flut ist eine Strafe für die Sünde der Menschen, die sich vom Geiste Gottes nicht mehr wollen strafen lassen. Nicht willkürlicher Vorzug rettet den Noah, sondern sein frommer Wandel mitten unter dem gottlosen Geschlechte. Mit dem Gnadenzeichen und Gnadenworte Gottes schließt der Bericht. Das ist doch wieder so etwas ganz anderes, als die Kunde aus Babel mit ihren zum Teil widerlichen Zügen!

Den Segen des Sabbats, meint Delitzsch, verdanken wir nicht dem heiligen Gebote Gottes, sondern er sei babylonische Sitte! Nun hatten aber die Babylonier eine Woche von 5 Tagen. Aber bei den Chaldäern finden wir den je siebenten Tag eines Monats besonders hervorgehoben. Das war aber nicht ein Ruhetag, an dem es hieß: „Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Toren ist“, sondern der chaldäische Sabbat war ein Unglückstag, an dem der König keine Regierungstat, der Priester, kein Werk im Heiligtum verrichten, der Arzt keinen Kranken heilen durfte, weil es sonst zum Unheile geraten wäre. Es war ein Tag — nicht des Glaubens, der Gnade und des Segens, sondern des Aberglaubens, des Zorns und

des Schreckens. Gerade die Sabbatfeier war eine der wichtigsten Forderungen, welche die Juden den Proselyten aus dem Heidentum stellten und mit heiligem Ernste betonen die Propheten dieselbe im Gegensatze gegen alles heidnische Wesen!

Wenn aber Delitzsch aus einer ganz undeutlichen und zweifelhaften Inschrift aus einer Tontafel herausgelesen hat: „Jahve ist Gott", so hat ihn in diesem Punkte geradezu vernichtend Houston Steward Chamberlain in Wien in der Vorrede zu der vierten Auflage seiner „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" widerlegt und ihm nachgewiesen, daß dort nur steht: „Der Mond ist Gott", ferner, daß auch andere Heiden, wie die Griechen und Römer, obwohl sie offenbar Polytheisten waren, einen Ausdruck für „Gott" hatten und Namen von Menschen, die mit diesem Namen Gottes verbunden waren. Man kann Chamberlain durchaus nicht überall zustimmen, aber diese Widerlegung ist glänzend. Auch andere Gelehrte wie König, Oettli, Hommel, Kittel und Hilprecht haben die Unhaltbarkeit der Trugschlüsse von Delitzsch klar nachgewiesen, er bleibt aber bei seinen Ansichten. Das ist freilich begreiflich, denn:

„Eh' bringst du die Sonne zum Reisen und stellst
die Erde still,
eh' du einem kannst beweisen, was er nicht
glauben will."

Der Monotheismus, die Anbetung des einen Gottes, ist den Menschen von Anfang an eigen gewesen. Wir dürfen nur an Priester wie Melchisedek und Jethro denken. Aber als die Völker in das Heidentum versunken waren, haben sie aus eigener Kraft sich nicht wieder zur Anbetung des einen Gottes emporzuarbeiten vermocht. Auch bei den Griechen und Römern ist es dazu nicht gekommen!

Auch die Opfer sind ohne Zweifel nichts den Juden allein Eigentümliches. Schon die ersten Menschen haben Opfer dargebracht, wie die Bibel bezeugt. Und bei fast

allen Heiden finden wir Opferdienst. Es liegt im unmittelbaren Gefühl des Menschen, daß er sich von höherer Macht abhängig weiß und daß er diese Macht versöhnen und sich günstig stimmen möchte durch Opfer.

Wie die Babylonier und Assyrer in ihrem Leben wirklich gewesen sind, zeigen uns die Erzählungen der Bibel deutlich genug. Unmenschliche Greuel und bosheitsvolle Grausamkeiten künden ihre eigenen Siegesberichte. Zwischen den Geboten Hammurabi's und den Geboten Gottes, die durch Moses Hand gegeben worden, ist ein ebenso großer Unterschied, als zwischen den Sprüchen des Confuzius und den Lehren der Bibel. Die Sprüche des Confuzius haben die Chinesen auch schon sehr lange, was für Heiden sie aber sind, darüber haben die Ereignisse der letzten Jahre wohl allen die Augen geöffnet, die sonst noch darüber im Unklaren gewesen sind!

Wir sehen also, Anklänge und Ähnlichkeiten mit den Berichten der Bibel finden sich vielfach in den babylonischen Urkunden. Wo sie aber reiner sind — Delitzsch behauptet, sie seien bei den Babyloniern reiner — darüber kann wohl für ein besonnenes und vorurteilsfreies Urteil kein Zweifel sein! Es ist zwischen Babel und Bibel ein ganz gewaltiger Unterschied. Es ist ein Besonderes in den Erzählungen der Bibel, das sie als geweiht und geheiligt erscheinen läßt. Worin liegt dies, und woher stammt es? Wir nennen dies Besondere eben die Offenbarung Gottes! Im Neuen Testament lesen wir: „Die heilige Schrift ist von Gott eingegeben", und: „Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geiste!" Wie ist dies zu denken und zu verstehen? Werden nicht alle Dichter, Denker und Künstler, die etwas wirklich Großes und Herrliches der Welt dargeboten haben, wenn sie ehrlich sind bekennen müssen: „Das Beste und Höchste was wir je gehabt und den Menschen gegeben, haben wir nicht aus uns selbst, Gottes Gabe ist es, und in heiliger

stiller Stunde haben wir es von oben her empfangen!“ Das ist eine Parallele. Je mehr die Menschenseele Gott sucht und findet, je mehr sie empfänglich wird für den Geist Gottes und gläubig fleht: „Rede Herr, dein Knecht höret“, um so mehr wird des Menschen Geist eine Offenbarungsstätte des heiligen Gottes, um der Menschheit Gottes Gedanken, Rat und Willen zu künden, wie wir es an Jesu Christo in der Vollkommenheit sehen, wie die Propheten des alten Bundes davon Zeugen sind.

Professor Delitzsch leugnet die Offenbarung Gottes außer der in der eigenen Brust, die jeder Mensch hat. Damit kann er also nur Vernunft und Gewissen meinen. Dasselbe haben vor ihm alle Rationalisten behauptet. Den Beweis aber sind sie für ihre Behauptungen schuldig geblieben, Delitzsch auch. Die Geschichte ist längst über sie zur Tagesordnung übergegangen, sie wird auch über Delitzsch hinweggehen! Die Offenbarung in der eigenen Brust steht doch allen Menschen offen und allen Völkern. Aber dennoch haben die Heiden die Anbetung des lebendigen Gottes verwandelt in den Dienst der vergänglichen Kreatur. Darum hat sie auch Gott dahingegeben, in dem Irrtum des Lebens zu tun, was nicht taugt, in Sünden und Laster aller Art in alten Tagen wie in den gegenwärtigen. Israel war das einzige Volk der alten Welt, das trotz vieler Sünden und Schwächen, trotz so manches Rückfalls in das Heidentum den Dienst des einen lebendigen Gottes fest hielt. Das verdankt es nur dem Salz der Offenbarung, das in ihm wirksam war, es vor ärgster Fäulnis bewahrte und immer wieder zu der Quelle des Lebens zurückführte!

Woher haben die europäischen Kulturvölker ihre Herrschaft über die andern Völker der Erde? Als einst einige indische Fürsten Audienz vor der verstorbenen Königin Viktoria von England hatten, fragten sie die diese „Was hat doch England so groß gemacht?“ Die Königin

hob eine Bibel auf, die neben ihr auf einem Tisch lag, und rief: „Diesem Buche verdankt England seine Macht und seine Größe!" Wenn die Chinesen und die afrikanischen Völker uns dieselbe Frage vorlegen wollten, wir könnten ihnen doch wahrlich keine andere Antwort geben als diese. Je mehr die Gedanken der Bibel in unserm Volke mächtig wurden, um so größer stand es da! Ist nicht auch die ganze soziale Gesetzgebung eine Frucht der Bibel? Goethe hat gesagt: „Der Kampf zwischen Glauben und Unglauben ist das größte Problem der Weltgeschichte." Allezeit waren die Perioden des Glaubens Zeiten des Aufschwungs nicht bloß im Ansehen der andern Völker, sondern auch in dem wirtschaftlichen Fortschritte, die Zeiten des Unglaubens aber hatten stets den Niedergang zur Folge.

Als Preußens Macht und Ehre in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt und deren Folgen zusammenbrach, da schrieb die Königin Luise: „Wir waren von Gott abgefallen, darum sind wir so tief gesunken!" Diese Worte zeugen von dem klaren Geistesblicke der edlen Fürstin! Jeder weiß, daß die Zeiten der Aufklärung und des Unglaubens dieser Unglückszeit voraufgegangen sind. Professoren wie Delitzsch waren im 18. Jahrhundert keine Seltenheit, und es fiel gar nicht auf, wenn ein Gymnasialabiturient in seiner Abschiedsrede die Hoheit des mohamedanischen Glaubens gegenüber dem christlichen pries. Von den Kanzeln selbst hörte man das Evangelium nicht mehr lauter und rein, und die Kirchen standen leer!

Der Aufschwung begann mit der religiösen Vertiefung! Man sehe sich doch darauf hin die Lieder der Dichter jener Zeit an, die Lieder von Schenkendorf, E. M. Arndt, Th. Körner und Rückert. Es war der Geist des Glaubens, der Geist der Bibel, der Preußen und damit Deutschland wieder emporgebracht hat! Die Führer und Krieger in den Kämpfen von 1864, 1866 und

1870/71 waren auch fromme Männer, im Geiste der Bibel erzogen und damit getränkt! Die Bibel aber ist kein Erbe von Babel, sondern dem alten Testament nach ein Erbe von Israel, und dem neuen Testament nach ein Erbe Christi und seiner Apostel.

Es gibt auch keine andere Weiterbildung der Religion Jesu Christi, als daß wir immer tiefer hineindringen in die Geheimnisse und großen Gedanken der heiligen Schrift und ihren Worten immer gehorsamer werden. Wollen wir aber darüber hinausgehen, so wandeln wir Irrwege! In der Beherrschung der Naturkräfte, so weit sie auch schon gediehen ist, und in der Aufdeckung der in der Natur verborgenen Gesetze hat der Menschengeist noch ein weites Gebiet vor sich. Jede neue Erfindung ist weiter nichts als die Entdeckung eines bisher unbekannten Naturgesetzes, und diese Gesetze könnten wohl denkenden Menschen allein schon genügender Beweis von dem Dasein Gottes sein, denn es kann doch keine Gesetze geben ohne Gesetzgeber! Also hier ist noch Raum und Weg genug zur Weiterbildung. Die Offenbarung Gottes aber zum Heile unserer Seele ist in der Bibel abgeschlossen! Weitere Offenbarung haben wir allerdings nicht weiter nötig! Aber nicht darüber hinaus, sondern immer mehr hinein, das ist hier die rechte Weiterbildung!

Die Trümmer von Babel mögen reden, so laut sie wollen, wir werden uns jeder Aufhellung der Geschichte vergangener Jahrhunderte freuen! Aber die Herrlichkeit der Bibel werden sie nie erschüttern noch verdunkeln! Es habe niemand Bange für die Bibel, auch nicht für das alte Testament! Die Bibel ist dem feurigen Busche gleich, den Mose in der Wüste sah, alles in Flammen, und doch ward der Busch nicht verzehret!

„Sie ist gefallen, die große Babel“, so rief der Prophet, als die Stadt in Trümmer gelegt war. Eine gefallene Größe wird Babel bleiben, wenn wir auch staunen

über die Zeugnisse alter Kultur. Die Bibel aber wird leuchten als ein helles Licht durch alle Jahrhunderte hin und unter allen Völkern, die sie gläubig annehmen.

Als der schottische Missionar Dr. Alexander Duff nach Indien ging, hatte er eine wertvolle Bibliothek von 800 Bänden mitgenommen. Am Kap der guten Hoffnung scheiterte das Schiff, auf dem er sich befand. Die Passagiere retteten nur das nackte Leben. Zur Weiterbeförderung mußten sie auf ein anderes Schiff warten. Eines Tages ging Duff sehr niedergeschlagen am Strande einher. Es tat ihm so leid um die schöne Bibliothek. Da sah er von den Wellen des Meeres ein Buch zu Lande geführt werden. Er erfaßte es und fand seine Handbibel. Dadurch wurde er reichlich getröstet und dachte: Es ist ja auch genug an dem einen Buche! Und es war genug! Seine Arbeit war sehr gesegnet!

Möchte der in mancher Hinsicht recht unerquickliche Streit um Babel und Bibel doch auch dazu dienen, daß viele in unserer so verflachenden Zeit wieder tiefer hineingeführt werden in die Wahrheiten und herrlichen Gottesgedanken der heiligen Schrift und den Ruf Christi in ihrem Geiste vernehmen: „Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume! Das Gras verdorret, und die Blume ist abgefallen!“ Auch die gelehrtesten Professoren sind nur Gras, heute viel genannt, gerühmt und bewundert, morgen überholt, widerlegt und vergessen! „Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit!“

Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.

ZUM KAMPF

UM

BIBEL UND BABEL.

NOCH EIN WORT
ZUR VERSTÄNDIGUNG UND ABWEHR

VON

D. WILHELM VOLCK,
ORDENTL. PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU ROSTOCK.

ROSTOCK i. M.

Vorwort.

Den folgenden Vortrag habe ich auf vielfachen Wunsch meiner Zuhörer veröffentlicht. Ich hätte diesem Wunsch keine Folge gegeben, wenn ich mir nicht bewußt gewesen wäre, auf manche Punkte aufmerksam gemacht zu haben, die bisher in den zahlreichen, das gleiche Thema behandelnden Vorträgen und Abhandlungen unberücksichtigt geblieben sind. Leider ist zwischen dem Halten des Vortrags und seiner Veröffentlichung geraume Zeit verstrichen. Aber ich mußte das Erscheinen des zweiten Vortrags von Prof. Friedr. Delitzsch abwarten. Als derselbe in meine Hände kam, sah ich mich zu einigen Erweiterungen meines Vortrags veranlaßt.

Daß Prof. Delitzsch seine beiden Vorträge veröffentlichte, kann ich nicht beklagen. Denn es ist dadurch eine Diskussion hochwichtiger Fragen veranlaßt worden, über welche Klarheit erzielt werden mußte und auch schon erzielt worden ist.

Rostock, am 4. März 1903.

Volck.



Im Januar vorigen Jahres hielt der Assyriologe Friedr. Delitzsch in Berlin einen — vor kurzem in neuer durchgesehener Ausgabe mit Anmerkungen erschienenen — Vortrag über das Thema Babel und Bibel. Dieser Vortrag hat bei seinem erstmaligen Erscheinen eine Bewegung hervorgerufen, die bis jetzt nicht zum Stillstand gekommen ist. Eine wahre Flut von Broschüren und Abhandlungen hat sich ergossen. Die verschiedensten Stimmen haben sich hören lassen: die einen die Ergebnisse Delitzschs ablehnend, andere sie freudig begrüßend. Während man nämlich noch vor einigen Jahrzehnten die im fernen Osten auf den Trümmerfeldern Ninives und Babels gemachten Funde, die sich mit biblischen Erzählungen berührten, zur Bestätigung der letzteren ausnützte und Jesu bekanntes Wort von den schreienden Steinen auf die babylonischen Ziegel mit ihrem dem AT. zu gute kommenden Zeugnis anzuwenden nicht müde wurde: so war jetzt durch Delitzsch und andere Assyriologen eine völlig veränderte Situation geschaffen. Alles — so hieß es jetzt —, was im 1. Buch Mose mit keilinschriftlichen Funden übereinstimmt, ist durch die Hebräer von den Babyloniern entlehnt und in monotheistischem Sinn umgestaltet. Aber auch der Monotheismus ist kein das Volk Israel vor anderen Nationen auszeichnender Besitz; er findet sich, wenn auch mit Polytheismus verquickt, gleichfalls in Babylonien; ja der Name des Gottes Israels (Jahve) war dort unter kanaanäischen Stämmen heimisch. Diese mit dem Anspruch auf Unwiderleglichkeit ausgesprochenen Behauptungen riefen in gewissen Kreisen Beunruhigung, in anderen Befriedigung hervor. Beunruhigend wirkten sie dort, wo man, weil an der spezifischen Eigentüm-

lichkeit der Religion Israels als einer auf Offenbarung ruhenden und das Christentum vorbereitenden festhaltend, letzteres in seinem Grundwesen gefährdet sah, während sie dort mit einer gewissen Befriedigung aufgenommen wurden, wo man, der herrschenden Zeitströmung folgend, diese Religion auf gleiche Linie mit allen übrigen zu setzen und höchstens einen graduellen Unterschied zwischen ihr und ihnen statuieren zu dürfen glaubte. Endlich sei — so sagte man — dem frommen Wahn ein Ende gemacht, als beruhe das, was das AT. von Gott und seinem Verhältnis zum Menschen lehre, auf göttlicher Eingebung. Das Beste, was sich dort in dieser Richtung finde, sei eine Errungenschaft des von niederen zu immer höheren und reineren Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen emporstrebenden menschlichen Geistes; und noch dazu seinem größten Teile nach nicht einmal ein dem Volke des AT.s eigentümlicher Besitz, sondern von anderwärts her überkommen und nur weiter aus- und fortgebildet. In dem Bestreben, zwischen diesen Gegensätzen zu vermitteln, hat eine dritte Gruppe gemeint, der wissenschaftliche Eifer habe die Assyriologen wohl zu weit fortgerissen. Die Abhängigkeit der biblischen Schriftsteller von ursprünglich babylonischen Anschauungen sei ja freilich unleugbar; aber sie erstrecke sich nur auf den Rahmen und nicht eigentlich auf das Bild, auf die äußere Hülle und nicht auf den innersten Kern. Darum sei es Aufgabe der Kritik, die überschwänglichen Behauptungen der Assyriologen auf das richtige Maß zurückzuführen.

Wie liegen nun die Dinge? Indem ich diese Frage zu beantworten versuche, muß ich vorausschicken, daß ich die Berührungen zwischen den keilinschriftlichen Funden und dem AT. nicht in ihrem ganzen Umfang behandeln, nicht den ganzen Bereich der Beziehungen durchmessen kann, in welche diese Funde zur biblischen Sprache, Altertumskunde, Geschichte und Chronologie getreten sind. Dazu würde der kurze Zeitraum einer Stunde nicht ausreichen. Ich muß mich im wesentlichen darauf beschränken, das, was man die biblische Urgeschichte nennt: die Erzählungen über Schöpfung, Paradies, Sündenfall, Sintflut mit dem zu vergleichen, was die babylonische Sage in dieser

Richtung bietet. Dabei wird sich Gelegenheit finden, über den Monotheismus der Semiten und einiges damit Zusammenhängende ein Wort zu reden. Vorausschicken aber möchte ich einige orientierende Bemerkungen allgemeiner Natur über Assyrier und Babylonier, da unter den Laien über die Herkunft dieser Völker Unklarheit herrscht.

Noch im Jahre 1871 hat ein deutscher Gelehrter berühmten Namens die Sprache der assyrisch-babylonischen Keilinschriften nicht für semitisch, wie man behauptet hatte, sondern für indogermanisch erklärt und die, welche sich dieser Sprache bedienten, für Indogermanen.[1]) Und in der Tat hat diese Sprache viel Auffälliges für ein semitisches Idiom in grammatischer und namentlich lexikalischer Hinsicht. Nichtsdestoweniger ist ihr semitischer Charakter und hiermit die semitische Herkunft derer, die sie sprachen, absolut sicher gestellt. Am nächsten steht sie unter den verschiedenen semitischen Idiomen dem Hebräischen, so sehr sie sich andrerseits mit dem Aramäischen, Arabischen und Äthiopischen berührt. Eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, Ausdrücken und Redewendungen des AT.s finden wir in den Keilinschriften wieder; ja die Grundbedeutung zahlreicher hebräischer Vokabeln festzustellen ist erst mit Hilfe des in ihnen niedergelegten sprachlichen Materials gelungen. Daß eine sichere Basis für die Entzifferung derselben gewonnen ist, kann nicht mehr bezweifelt werden. Dem Laien, der einen Ziegelstein aus dem Trümmerfeld Ninives mit seinen eingeritzten keilähnlichen Zeichen in die Hand bekommt, mag es unbegreiflich erscheinen, daß es geglückt ist, dieselben zu enträtseln. Aber es ist geschehen. Einem deutschen Gelehrten, Georg Friedrich Grotefend gelang als erstem der Versuch der Entzifferung einiger Keilschriften. Am 4. September 1802 legte er der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Göttingen eine Arbeit über die Lesung und Erklärung der persepolitanischen Keilschriften vor. Aber eine feste Grundlage gewann die Entzifferung der persepolitanischen und assyrisch-babylonischen Keilschriften erst durch die Arbeiten von Lassen in Bonn, Schrader in Berlin

[1]) Hitzig, Sprache und Sprachen Assyriens 1871.

und anderen. Mit den Ergebnissen der Durchforschung der letzteren, der in Mesopotamien ausgegrabenen Dokumente, haben wir es hier zu tun. Unter diesen Ergebnissen steht die Tatsache oben an, daß die nachmals Babylonier genannten Semiten, als sie sich am unteren Lauf des Eufrat und Tigris festsetzten, auf eine nichtsemitische Bevölkerung stießen, die sogenannten Sumero-Akkader. Lange Zeit rangen sie mit diesen um die Herrschaft, bis sie schließlich den Sieg davontrugen, um dann dem Land ihr Gepräge zu geben, ohne freilich jemals die Spuren der ursprünglichen Bevölkerung ganz verwischen zu können. Nach den zur Zeit bekannten Keilschriften läßt sich die älteste Geschichte Babyloniens in zwei große Perioden zerlegen, in die Zeit vor und nach Hammurabi (um 2250 v. Chr.), dem Herrscher, welcher das gesamte Babylonien mit der Hauptstadt Babylon zu einem Reiche vereinigte. Nachdem Babel über 1000 Jahre die Metropole des Landes gewesen, tritt sie hinter dem aufblühenden Tochterstaat Assyrien-Ninive zurück, der über ein halbes Jahrtausend die Herrschaft behauptet, bis mit Nebukadnezar eine letzte, freilich nur kurz dauernde Blütezeit eintritt, während deren Babel nicht nur Hauptstadt von Babylonien mit Assyrien ist, sondern sogar als die der halben Welt betrachtet werden darf. Im Jahre 539 machte Cyrus diesem neubabylonischen oder chaldäischen Reich ein Ende.

Die hohe Bedeutung, welche Babylonien für die Zivilisation der alten Welt, und zwar nicht nur für Asien, sondern ebenso für Europa gehabt hat, ist heutzutage anerkannt. Ich erinnere, um nur einzelnes anzuführen, daran, daß sämtliche Völker des Altertums in der Mathematik, besonders der Astronomie bei den Babyloniern in die Schule gegangen sind; daß die griechische Kunst von der babylonischen beeinflußt worden ist; daß wir den Babyloniern die Aufstellung eines allgemein verbreiteten Maß- und Gewichtsystems und anderes verdanken. Eine Reihe der wichtigsten und in das Leben einschneidendsten Kulturelemente haben die Babylonier und Assyrer der indogermanischen Welt überliefert. Nur daß wir freilich diese Kultur nicht eine semitische im strengen Sinn des Worts nennen dürfen. Sie ist in Wahrheit ein Aufbau auf einem Fundamente, das

Nichtsemiten gelegt. Von jenen Sumero-Akkadern, die ich vorhin erwähnt, haben die babylonischen Semiten die Schrift, religiöse Vorstellungen und andere einflußreiche Kulturelemente überkommen; und wenn sie auch auf diesem Grunde selbständig weiter bauten: eine semitische Originalschöpfung ist das nicht, was man die assyrisch-babylonische Kultur nennt. Es ist fremdes Kapital gewesen, mit dem sie wucherten, um dann das auf diesem Wege Gewonnene anderen Völkern zu überliefern.

Aber gehört nun zu dem, was wir den Babyloniern verdanken, auch der religionsgeschichtliche Stoff, den die ersten Kapitel unserer Bibel enthalten? Vor allem der Schöpfungsbericht, der an ihrer Spitze steht? Haben ihn die Israeliten der babylonischen Sage entnommen? Wer diese Frage bejaht, der wird zugleich die weitere beantworten müssen, die sich sofort aufdrängt: wann denn diese Entlehnung erfolgt sein soll? Man hat geantwortet: in der Zeit des babylonischen Exils. Aber diese Ansicht ist unhaltbar und zwar nicht bloß deshalb, weil sie mit der nach meiner Meinung unerwiesenen Hypothese zusammenhängt, daß wesentliche Bestandteile unserer 5 BB. Mose erst in der exilischen Zeit entstanden seien, sondern vor allem aus dem Grunde, weil es schlechterdings undenkbar ist, daß die jüdischen Exulanten in Babel aus den Schriften und Überlieferungen ihrer babylonischen Zwingherren sich ganze Stücke, die ihnen bis dahin fremd waren, aneigneten und an die Spitze ihres Gesetzbuchs stellten.[1]) Andere meinten, die urgeschichtlichen Sagen der Bibel seien etwa um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends während des regen internationalen Verkehrs, der damals zwischen Babylonien und dem Westen stattfand, nach Palästina gekommen und durch die später dort eingewanderten Israeliten von den Kanaanäern übernommen worden.[2]) Doch auch diese Annahme erweist sich bei näherer

---

[1]) Dillmann, Sitzungsberr. d. Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1882, S. 428 f.

[2]) so Delitzsch, Zimmern in: Bibl. u. babylon. Urgeschichte (Leipzig 1901) u. a.

Überlegung als unzulässig. Denn wenn, was keinem Zweifel unterliegt, schon das alte Israel Träger einer monotheistischen Gottesauffassung war; wenn wir einen Josua in seinen letzten Reden und Ermahnungen nachdrücklichst das Volk vor dem Abfall von Jahve, seinem Gott und der Vermischung mit den Kanaanäern warnen hören: ist dann die Herübernahme eines Schöpfungsmythus, wie des babylonischen, durch Israel aus der Hand der Baalsverehrer, als welche uns die biblische Erzählung die Kanaanäer schildert, psychologisch denkbar? [1])

Ist nun auch dieser Versuch, den Zeitpunkt zu bestimmen, in dem jene Herübernahme babylonischen Eigentums durch Israel stattgefunden haben soll, als mißlungen zu bezeichnen, und läßt sich ein anderer nicht ausfindig machen, in welchem die Entlehnung erfolgt sein könnte, so fragt es sich, wie die Anklänge zwischen beiden Berichten, auf die man verweist, zu erklären sind? Versuchen wir zuerst festzustellen, ob und in wie weit solche Berührungen wirklich vorhanden sind, indem wir beide Relationen miteinander vergleichen. Hierbei setze ich Bekanntschaft mit dem wesentlichen Inhalt der biblischen voraus.

Der babylonische Schöpfungsmythus, der in seiner jetzigen Form aus der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. stammt, aber in seinem Originaltext bereits um das Jahr 2000 v. Chr. in annähernd derselben Gestalt vorlag, bestätigt im wesentlichen den uns seit lange bekannten Bericht des babylonischen Priesters Berosus, der um das Jahr 300 v. Chr. drei Bücher über sein Heimatland Babylonien schrieb, welche wir aber nur aus gelegentlichen Auszügen bei anderen Schriftstellern kennen.[2]) Leider liegt uns der keilschriftliche Text, der seit 1873 bekannt und durch den Engländer G. Smith in der Bibliothek des Königs Assurbanipal in Kujundschik, dem alten Ninive aufgefunden worden ist, bis

---

[1]) Hommel, Die altoriental. Denkmäler und das A. Test. S. 7 f.

[2]) Vgl. für das Folgende: Die Keilinschriften und das Alte Testament von E. Schrader, 3. Aufl. von Zimmern und Winckler S. 488 ff.; u. Bezold, Ninive und Babylon S. 104 f.

jetzt immer noch fragmentarisch vor und weist eine erhebliche Anzahl von Lücken auf. Wir finden da zunächst eine Schilderung des Urzustandes der Welt vor dem Vorhandensein von Himmel und Erde: ein Urzustand, der dargestellt wird durch ein männliches und weibliches Wesen, Apsu und Tiâmat genannt, welche, als die personifizierte Urflut, ihre Wassser ineinander mischen. Weiter ist dann die Rede von der Entstehung der Götterwelt und zwar in mehrfach aufeinanderfolgenden Generationen unter besonderer Hervorhebung des nachherigen Schöpfergottes Marduk-Bel, des Jer. 50, 2 erwähnten Merodach, des Stadtgottes von Babel. Unter dieser neu entstandenen Götterwelt entsteht nun aber Zwietracht dadurch, daß die Mutter der Götter, wie sie jetzt genannt wird, die oben erwähnte Tiâmat, unzufrieden mit dem neuen Zustand der Dinge, sich empört, einen Teil der Götter auf ihre Seite bringt, sich zum Kampfe rüstet und um Hilfe in demselben zu haben, ungeheuerliche Wesen (Riesenschlangen, Drachen, Molche) erschafft. Niemand wagt es, den Kampf gegen sie aufzunehmen, bis endlich Marduk sich dazu erbietet unter der Bedingung, daß ihm im Falle seines Sieges über Tiâmat die oberste Stellung unter allen Göttern und insbesondere das Recht der Schicksalsbestimmung eingeräumt werde. Dies wird ihm zugesichert; und nachdem er einen Beweis seiner Wundermacht gegeben, indem er vor den Augen der versammelten Götter ein Kleid verschwinden und dann wieder entstehen läßt, rüstet er sich zum Kampf, in welchem er Sieger bleibt, der Tiâmat durch einen Pfeil, den er in ihren Leib schießt, den Garaus machend und auch ihre Helfershelfer überwindend und gefangensetzend. Dann zerschlägt er den Leichnam der Tiâmat in zwei Teile, nimmt die eine Hälfte und macht sie zum Himmelsdach, eine Schranke davor ziehend und Wächter hinstellend, denen er befiehlt, ihre Wasser nicht herauszulassen. Es folgt hierauf in dem Epos eine ausführliche Schilderung der Erschaffung der Himmelskörper, mit besonderer Hervorhebung der Tierkreisgestirne. Weiterhin wird dann von der Erschaffung der Sonne, des Mondes, der fünf Planeten und von ihrer Bestimmung die Rede gewesen sein; aber bis jetzt ist nur die Stelle, die vom Monde

handelt, erhalten. Der Schluß des Epos läuft in einen Hymnus auf Marduk aus, der die Schöpfungstaten desselben im einzelnen rekapituliert. Unter diesen erscheint speziell auch die Erschaffung der Menschen, sowie des Festlandes. Die bei dem erwähnten babylonischen Priester Berosus sich findende Notiz, daß Bel die Menschen aus Erde gemischt mit Götterblut gebildet habe, läßt sich bis jetzt als Bestandteil des keilinschriftlichen Schöpfungsmythus nicht nachweisen.

Vergleichen wir nun denselben mit dem biblischen: so wird der gewaltige Abstand des einen von dem andern sofort einleuchten. Wie großartig, wie majestätisch, wie packend die schlichte Einfalt des einen gegenüber den grotesken Phantastereien des anderen! Und während uns hier der Eine Gott in seiner vollen Erhabenheit, Unbedingtheit und Überweltlichkeit entgegentritt, der allmächtige Schöpfer der Welt, der sich nicht schaffend an das Geschaffene verliert, auch nicht bloß leidend die Dinge aus sich hervorgehen läßt, sondern sie durch sein Wort und seinen Willen ins Dasein ruft, in aufsteigendem Stufengang das Werk seinem Ziele, dem Menschen entgegenführend: sehen wir hier an der Spitze alles geschöpflichen Seins und Werdens ein Urchaos, das zuerst eine Reihe von Göttern aus sich hervorgehen läßt, die sich dann gegenseitig bekämpfen, bis einer die Oberhand gewinnt und sich an das Werk der Weltschöpfung macht. Wie in allen heidnischen Sagen, so sehen wir auch hier Kosmogonisches und Theogonisches d. h. solches, das sich auf die Entstehung der Welt und solches, das sich auf die Entstehung der Götter bezieht, durcheinandergewirrt, die Entstehung der Götter zu einem Moment des Weltprozesses gemacht. Dort Monotheismus und Kreationismus; hier Polytheismus und Evolutionismus!

Aber trotz der fundamentalen Verschiedenheit könnten doch Anklänge vorhanden sein, welche beide Berichte in Beziehung zu einander setzen. Man stützt sich, um dies zu erweisen, auf die Worte des biblischen Berichts, welche Luther übersetzt: „Und es war finster auf der Tiefe.“ Für Tiefe steht im hebräischen Text das Wort tehôm, und in diesem tehôm erkennt man das Tiâmat des babylonischen Epos wieder,

die Urflut, das Ungetüm, das schließlich von Gott Marduk bezwungen wurde. Auch sonst sei in der Bibel auf diesen babylonischen Mythus Bezug genommen. Auf dem Trümmerfeld Babels hat man ein Bildnis des Gottes Marduk gefunden, zu seinen Füßen den bezwungenen Drachen des Urwassers, und hat behauptet, die Stelle Jes. 51, 9 lese sich wie eine Erklärung zu diesem Bilde. Ist letztere Behauptung richtig? Wer nur den einen Jesajanischen Vers für sich liest, wo Gott aufgefordert wird sich mit Kraft zu rüsten, wie in den Tagen der Urzeit, als er Rahab zerhieb, das langgestreckte Ungeheuer durchbohrte, der könnte versucht sein, diese Frage zu bejahen. Wer aber den folgenden Vers hinzunimmt, wo der Prophet den Gott Israels preist als den, der das Meer, die Wasser der brausenden Flut trocken gelegt und die Tiefen des Meeres zu einem Wege gemacht hat, daß Erlöste hinüberschritten, und dann weiter Jes. 30, 7 vergleicht, wo sich Rahab als sinnbildliche Bezeichnung Ägyptens findet, ebenso wie Ps. 87, 4 und 89, 11: der wird, in Jes. 51 nur einen Rückblick auf die Erzählung des 2. B. Mose zu erkennen vermögen, laut welcher Gott seinem Volk einen Pfad durch die tosenden Meeresfluten bahnte, um es aus der ägyptischen Knechtschaft zu erlösen. Die Meinung, daß die Bibel auch sonst auf jenen babylonischen Mythus Bezug nehme, steht sonach jedenfalls auf schwachen Füßen.[1]) Und sollte die Gleichung tehôm = tiâmat das einzige Fundament sein, auf das man die Behauptung gründet, daß 1. B. Mos. 1, 2 „der Mythus durchschimmere“, so wäre vom sprach- und religionsgeschichtlichen Standpunkt aus zu entgegnen, daß sich aus Worten nie auf Vorstellungsreihen schließen läßt.

In dem biblischen „und der Geist Gottes schwebte oder genauer: brütete über den Wassern“ sieht man

---

[1]) E. König, Bibel und Babel (8. Aufl.) S. 30. Mit Recht macht König gegen die Meinung Öttlis (Der Kampf um Bibel und Babel S. 11) vom notwendigen mythologischen Hintergrund der Stelle Jes. 51, 9 geltend, daß sie nur dann die wahrscheinlichste wäre, wenn darin der Ausdruck tehôm gebraucht wäre. Dies auch gegen Delitzsch: Babel und Bibel² S. 61 f.

einen Anklang an die babylonische Vorstellung, nach welcher Tiâmat als die Mutter der Götter erscheint, aus der alle folgenden Göttergenerationen hervorgegangen. Allein wenn auf diesen Ausdruck Gewicht zu legen ist, so ruft er vielmehr den Gedanken an das Ei, somit aber an die phönizische Sage wach,[1]) in welcher allein die Frage nach dem Weltei vorkommt. Hingegen läßt sich allerdings eine Berührung zwischen dem biblischen und babylonischen Bericht darin finden, daß, wie dort das Wasser, das bisher eine einzige Masse gebildet, durch eine von Gott geschaffene Feste getrennt wird in die oberen und unteren Gewässer, so hier der eine der zwei Teile, in welche der Leichnam der Tiâmat durch Marduk gespalten wird, fortan das Himmelsdach bildet. Sonst läßt sich die biblische Reihenfolge der Schöpfungswerke: Himmel, Festland, Gestirne, Lebewesen, die biblische Einordnung der Pflanzen, die feste geschlossene Stufenfolge immer höherer Geschöpfe mit dem Menschen als Ziel des Ganzen weder bei Berosus noch in den keilschriftlichen Berichten nachweisen.

Läßt sich nun nach diesem Ergebnis der Vergleichung behaupten, daß „alle Hauptsachen des biblischen Berichts" den Babyloniern abgeborgt seien? Ich antworte: Ebensowenig als sich ein Zeitpunkt auffinden läßt, in welchem eine Entlehnung erfolgt sein könnte. Wenn man nun weiter fragt, wie sich dann die zugegebene Berührung zwischen beiden Berichten erkläre, so verschiebe ich die Antwort hierauf bis zur Besprechung des Sintflutberichts. Hier möchte ich nur noch einmal auf die Verschiedenheit zwischen dem biblischen Bericht und den Sagen anderer Völker hinweisen, was mir notwendig erscheint gegenüber der üblichen starken Betonung der Berührungspunkte. Jene Verschiedenheit liegt nicht bloß in dem Monotheismus hier und dem Polytheismus dort, sondern noch in anderen wichtigen Punkten. Während z. B. nach dem biblischen Bericht der Anfang der Menschheit und der des Völkertums, vollends der des israelitischen Volkstums scharf voneinander geschieden sind: so fällt nach jenen Sagen der Anfang

---

[1]) Dillmann a. a. O. S. 430.

der Menschheit immer mit dem des betreffenden Volkstums zusammen. Und während dort der Schauplatz der Anfangsgeschichte der Menschheit weit außerhalb des Gebiets der israelitischen Geschichte gelegen ist: so ist hier die Benennung des Orts, von dem die Menschheit ausgegangen ist, von dem Wohnplatz des Volkes abhängig, in welchem eine Überlieferung davon lebt, oder von der Herkunft desselben. In seiner Freiheit von allen national partikularistischen Elementen erweist sich der biblische Schöpfungsbericht als der wahrhaft humane im vollen Sinne des Worts.

Die biblische Erzählung vom Sündenfall sieht Delitzsch dargestellt auf einem babylonischen Siegelzylinder. Man erblickt da zwei Personen vor einem Baum mit Früchten, die eine links, die andere rechts davon, jede eine Hand nach dem Baum hin ausstreckend; hinter der linken findet sich ein geschlängelter Strich, der die Schlange darstellen soll, vielleicht aber nur ein Abteilungsstrich ist. Daß diese linke Figur weiblich sei, ist an nichts sicher zu erkennen. Nun bedenke man aber: Beide Figuren sitzen auf Schemeln, beide sind mit einem langen Gewand bekleidet und haben Kopfbedeckung. Alles widerspricht der biblischen Erzählung; und auch sonst ist der 1. B. Mose K. 3 berichtete Hergang nicht zu erkennen.[1]) Nun hat die rechte Figur zwei Hörner am Kopf. Da legt sich, wie man mit Recht gesagt hat, der Schluß nahe, daß diese Hörner ebenso das auszeichnende Attribut dieser Figur sein sollen, wie die Schlange hinter der zweiten — vorausgesetzt, daß es sich um eine solche handelt — das Attribut von dieser. Dann wird man aber an göttliche Wesen zu denken haben oder höchstens an Priester gewisser Gottheiten, die sich an dem Baum erfreuen oder ihm ihre Verehrung bezeigen.[2]) Bei solcher Sachlage wird — mit einem der bedeutendsten Assyriologen der Gegenwart zu reden — die nüchterne und besonnene Forschung gut daran tun, die endgültige Erklärung dieser Abbildung der Zukunft anheimzustellen. Wie dieses Bild, so hat man auch die

---

[1]) König a. a. O. S. 27 ff.

[2]) Dillmann a. a. O. S. 432.

Adapalegende[1]) zu 1. B. Mos. 2 u. 3 in Parallele gesetzt, obgleich zugestandenermaßen der Gedankengang hier und dort ein spezifisch verschiedener ist. In dieser Legende ist nicht von einem Lebensbaum, sondern von Lebenswasser und Lebensspeise die Rede, welche beide zu genießen Adapa sich weigert, womit er die Unsterblichkeit verscherzt. Sollte da wirklich ein ursächlicher Zusammenhang bestehen zwischen der Person des babylonischen Adapa und dem alttestamentlichen Adam?

Wie rasch man bei der Hand ist, von Ähnlichkeiten sofort auf Entlehnung zu schließen und dabei tiefgreifende Unterschiede zu übersehen, zeigt das Urteil der Assyriologen über die Herkunft der alttestamentlichen Kerube. Die nach 1. Mos. 3, 24 ‚den Eingang zum Gottesgarten bewachenden‘ Kerube sollen aus Babylonien geholt und den geflügelten Stierkolossen verwandt sein, die vor den Tempeln und Palästen Wache halten. Überblickt man nun alle hierher gehörigen Stellen des Alten Testaments, so gewinnt man die Vorstellung, daß die Kerube hier überall in Beziehung zur Manifestation Gottes in der Welt stehen, seine Weltgegenwart vermitteln; dies auch an der angeführten Stelle des 1. B. Mose, wo Gott sich durch sie in seiner für den sündigen Menschen unnahbaren Heiligkeit offenbart, ihm den Zugang zu dem Ort ursprünglicher Gottesgemeinschaft verwehrend.[2]) Wenn dann Delitzsch die alttestamentliche Vorstellung von Engeln darauf zurückführt, daß ein babylonischer Herrscher ein Heer von Boten benötigte, seine Befehle in alle Länder zu tragen, so hat er auf Hörer und Leser gerechnet, denen die alttestamentliche Angelologie eine unbekannte Welt ist. Und daß die Stelle Jes. 45, 7 nicht gegen die Existenz überirdischer Geister, die sich zum Bösen verirrten, zitiert werden kann, es sei denn, daß man dort falsch übersetzt:

---

[1]) Bezold a. a. O. S. 108 f.

[2]) Man vgl. auch Ps. 18, 11, eine Stelle, welche schwer vereinbar ist mit der Meinung, daß die Kerubvorstellung der Israeliten mit den babylonischen Stierkolossen in Zusammenhang stehe.

‚Stifter des Friedens und Schöpfer des Bösen' (anstatt: des Übels), ist bereits hervorgehoben worden.[1])

Aber wie steht es mit dem Sintflutbericht? Hier bieten die biblische Erzählung und die babylonische handgreifliche Ähnlichkeiten und zusammenstimmende Züge: hier wie dort die vorausgehende Ankündigung der Flut an den durch dieselbe hindurch zu rettenden Frommen, der Auftrag, ein Fahrzeug zur Aufnahme der zu rettenden Menschen und Tiere zu bauen; die Befolgung desselben, die Vernichtung alles auf dem Festlande Lebenden, die Landung an einem Berg; das dreimalige Aussenden von Vögeln, unter ihnen des Raben u. s. f. Aber bei aller Ähnlichkeit — welche Verschiedenheit hinwiederum hier und dort! Was uns zunächst wieder auffällt, ist der krasse Polytheismus, von dem die babylonische Darstellung durchzogen ist; dabei solche Züge, wie der, daß selbst die Götter vor der entfesselten Sturmflut in Furcht geraten und sich zusammenkauern „wie ein Hund"; und daß sie, als der Gerettete eine Spende darbringt, sich wie Fliegen über dem Opferer sammeln und gleich darauf ein Streit zwischen Göttern und Göttinnen entsteht! Ferner tritt in der babylonischen Flutsage die ethische Auffassung stark zurück.[2]) Erst am Schluß läßt sie durchblicken, daß der Zorn der Götter über den Frevel der Menschen die eigentliche Ursache der Flut war, und die Vernichtung alles Lebendigen wesentlich als einen Willkürakt der Götter, speziell des Bel erscheinen. Die biblische Erzählung ist dagegen ausgezeichnet durch ihren streng sittlichen Charakter. Endlich ist die ganze Färbung des keilinschriftlichen Flutberichts eine spezifisch babylonische. Ein babylonischer König, eine babylonische Stadt spielen darin eine Rolle, und nach der Flut wandern die Geretteten wieder nach Babylon zurück, um dort alles in der früheren Weise wieder einzurichten. Was die

---

[1]) König a. a. O. S. 25 f. In der 1. Ausgabe seines 1. Vortrags übersetzte Delitzsch „des Bösen"; in der 2. „des Übels". Aber durch letztere Übersetzung entzieht er seiner Argumentation den Boden.

[2]) Die Keilinschriften und das A. T.[3] S. 546.

Flutsagen aller anderen Völker, die wir mit grösseren und geringeren Anklängen an den biblischen Bericht von Armenien bis Britannien und China und über Ostasien hinaus bis nach Amerika verfolgen können, eigentümlich ist, das finden wir auch hier. Sie geben sämtlich der Tatsache, um die es sich handelt, eine Örtlichkeit, die zu ihrem Wohnort paßt, und bringen sie mit dem Ursprung des betreffenden Volkstums in Zusammenhang. In der biblischen Erzählung ist dies nicht der Fall. Die Urgeschichte des israelitischen Volks hat mit der Gegend nichts zu schaffen, wo Noah die Arche verlassen haben soll. Nach dem biblischen Bericht strandet sie auf den ‚Bergen von Ararat': eine Angabe, die uns nach Ostarmenien weist, während die babylonische Sage, die den Berg Nisir als Landungsort nennt, weiter südlich in die Gegend östlich von Tigris jenseit des unteren Zab führt.

Wenn nun, wie wir gesehen haben, die Möglichkeit einer Entlehnung babylonischer Sagen seitens Israels ausgeschlossen ist: wie erklären sich die Berührungen zwischen dem biblischen und dem babylonischen Bericht? Es kann sich nach meiner Überzeugung nur um parallele, auf eine gemeinsame Urquelle zurückgehende Entwicklungen handeln, um eine gemeinsame Überlieferung, aus alter Zeit stammend, die sich bei den einzelnen Völkerschaften semitischer Sprache, ohne die gemeinsame Wurzel zu verleugnen, je nach ihrer nationalen und religiösen Eigentümlichkeit verschieden gestaltete, auf babylonischem Boden zum Naturmythus ausreifte, auf israelitischem unter dem Einfluß des dort waltenden Geistes die Gestalt annahm, in der sie uns in den betreffenden Kapiteln des 1. B. Mose entgegentritt.[1]) Was den biblischen Flutbericht betrifft, so sei noch erwähnt, daß uns derselbe nicht nötigt, eine allgemeine Flut anzunehmen, welche gleichzeitig die ganze Erde bis zu den höchsten Bergspitzen bedeckt hätte. Die Erzählung hat kein Interesse an der Allgemeinheit der Flut an sich, sondern nur an der Allgemeinheit des durch sie an der alten Welt vollzogenen Ge-

---

[1]) Kittel (Die babylon. Ausgrabungen und die bibl. Urgeschichte) S. 28 f.

richts (2. Petr. 2, 5). Hiernach werden wir das Gebiet der Flut auf das von der damaligen Menschheit bewohnte Gebiet zu beschränken haben. Daß bis auf eine Familie das ganze damalige Geschlecht vertilgt wurde: dies ist der zentrale, den biblischen Bericht beherrschende Gedanke, ohne daß der Umstand, daß die Erzählung nicht aus einer einheitlichen Quelle geflossen ist, ihn irgendwie beeinträchtigte.

Wenn ich nun weiter behaupte, daß die Hebräer den in Rede stehenden Überlieferungsstoff bei ihrer Wanderung aus dem Osten nach Kanaan mitgebracht haben, so denke ich an den Zug Abrams aus Ur in Chaldäa nach Kanaan. Aber ist denn — höre ich fragen — Abram eine geschichtliche Person gewesen? Sind die drei Patriarchen der heil. Schrift nicht in das Reich des Mythus zu verweisen? Es ist interessant, sich zu vergegenwärtigen, was diese Patriarchen, deren Erlebnisse den größten Teil des Geschichtsberichts des 1. B. Mose ausmachen, unter freundlicher Beihilfe der Gelehrten im Laufe der Zeit geworden und gewesen sind: Mythische Einkleidungen alltäglicher oder absonderlicher Naturvorgänge oder Himmelserscheinungen, wie z. B. Abram der von den ältesten Semiten verehrte Himmel, ihr ältester Gott; Isaak die lächelnde Abendröte, die im Kampf gegen den Nachthimmel den kürzeren zieht und unterliegt. Andere haben in den Patriarchen ursprüngliche Stammesgötter oder göttlich verehrte Ahnengeister vermutet. Abram war eine Zeitlang ein Steinfetisch, wie der schwarze Stein der Kaba in Mekka, und Isaak der eranische Drache Azhi-Dahâka! Es sind dies wüste, auch nicht mit dem Schatten eines Beweises versehene Einfälle. Wenn man dann die Gestalten der Erzväter zu Volksstämmen gemacht und das, was als von ihnen erlebt berichtet wird, auf allgemeine Widerfahrnisse ganzer Stämme gedeutet hat: so muß auch dieser Versuch an der so ganz individuellen, an ganz bestimmte Örtlichkeiten sich anschließenden Beschaffenheit jener Erlebnisse scheitern.

Aber soll denn Israels Tradition gar nichts mehr gelten? Die Wahrheit, daß Israel durch Mose zur verfaßten Gemeinde Gottes geworden, ist ein fester Bestandteil der israeli-

tischen Überlieferung, aber immer in Verbindung mit der anderen, daß in der religiösen Würde der Väter als der Repräsentanten einer deutlich davon zu unterscheidenden Urzeit der Grund gelegen, warum gerade das Volk ihrer Nachkommenschaft und nicht ein anderes durch Mose zur Gemeinde Gottes unter den Völkern ward.[1]) Und so wird man sich doch daran gewöhnen müssen, die Patriarchen als leibhaftige Personen anzusehen. Vertrauen zu dem Berichte des 1. B. Mose erweckt die Tatsache, daß die von 1. Mos. K. 14 vorausgesetzte geschichtliche Lage dem Befunde der keilinschriftlichen Entzifferungen für die Zeit um 2200 entspricht: daß ferner auch mehrere Namen der biblischen Erzählung für jene Zeit keilinschriftlich belegt sind, wie es denn z. B. keinem Zweifel unterliegt, daß der v. 1 erwähnte Amraphel, König von Sinear, der bereits erwähnte Hammurabi der Inschriften ist, derselbe Herrscher, dessen gegen 285 Rechtssätze enthaltendes und alle Hauptverhältnisse des bürgerlichen Lebens umfassendes Gesetzbuch vor etwa einem Jahre durch französische Gelehrte, welche Ausgrabungen an der Stelle der altpersischen Hauptstadt Susa vornahmen, neben altelamitischen Inschriften auf einer auf der Vorder- und Rückseite beschriebenen Stele gefunden worden ist: ein Gesetzbuch, das uns einen überraschenden Einblick in eine ungemein fortgeschrittene Kultur in einer so frühen Zeit tun läßt.[2]) Doch auf diesen Fund zurückzukommen wird später noch Veranlassung sein. Hier sei nur noch bemerkt, daß der Personenname Abram in der Form Ab-ramu (genauer Abîramu) in den babylonischen Kontrakttafeln der Epoche Hammurabis entdeckt worden ist.[3])

Wir kommen zu dem wichtigsten, durch das Thema dieses Vortrags gegebenen Punkt: zur Frage nach dem Monotheismus, den wir auf semitischem Boden finden. War derselbe auch in Babylonien heimisch? Das babylonische Schöpfungsepos und die babylonische Flutsage zeigten uns einen krassen

---

[1]) Klostermann, Gesch. d. Volkes Israel S. 28.
[2]) Winckler, Die Gesetze Hammurabis (Leipzig 1902).
[3]) Hommel, Die altisrael. Überlieferung S. 95.

Polytheismus, die Vielgötterei, die wir bei den verwandten Völkern, den Aramäern und ebenso bei den Phöniziern wiederfinden. Der babylonische Polytheismus ruht, wie bereits bemerkt, auf sumerischer Grundlage, von der aus sich das drei Gruppen von Göttern aufzeigende Pantheon entwickelt hat. Aber eine monotheistische Gottesanschauung soll ja nach Delitzsch schon bei den kanaanäischen Stämmen existiert haben, die sich um 2500 v. Chr. in Babylonien seßhaft gemacht und denen Hammurabi, Abrahams Zeitgenosse selbst angehört habe. Den Hauptbeweis findet Delitzsch in dem dem hebräischen (aus dem Ruf des Erlösers eli, eli lama azabtani bekannten) el entsprechenden Gottesnamen ilu. Dieses ilu sei für monotheistische Gottesanschauung beweisend; denn es bedeute ursprünglich das Ziel, nämlich das eine Ziel aller Menschensehnsucht; und da dieses Ziel naturgemäß nur eines sein könne, so stoße man bei jenen alten Stämmen in Babylonien bereits auf so schöne Eigennamen, wie: „Gott hat gegeben“ u. dergl. Diese Beweisführung ruht 1) auf einer Logik, die wir uns nicht zu eigen machen können. Warum soll denn der Mensch naturgemäß nur Ein Ziel haben?[1]) 2) ist die Deutung des Gottesmannes el, ilu = Ziel ein Einfall de Lagarde's gewesen, den sich meines Wissens außer Delitzsch kein Semitist der Gegenwart zu eigen gemacht. Sie ist unter allen Erklärungen des Gottesmannes, die man versucht hat, die allerunwahrscheinlichste. 3) ist es doch mehr als fraglich, ob angesichts der mit il, ilu parallel gehenden Gottesbezeichnungen dasselbe bei notorischen Polytheisten auf Monotheismus hinweist; ob ein Eigenname, wie der in Rede stehende nicht vielmehr den Sinn hat: Ein Gott hat gegeben. Aber wenn dem auch nicht so wäre: von babylonischem Monotheismus kann in gar keinem Falle die Rede sein, da ja dieser Ausdruck einen be-

---

[1]) Wie ich sehe, hat Delitzsch die Worte in der 1. Ausgabe seines Vortrags „Und da dieses Ziel naturgemäß nur eines sein kann“ in der 2. geändert in „Und indem ihnen (den semitischen Nomadenstämmen) die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien (s. Neue Ausgabe S. 46).

stimmten, bewußten Gegensatz gegen die Mehrheit enthält, die Möglichkeit und Verehrung anderer Götter ausschließt, was ja gerade in Babylon nicht der Fall war, sondern nur von Henotheismus oder Monolatrie d. h. der Verehrung Eines Gottes als höchsten unter den Göttern.[1]) In Israel galt das Bekenntnis 5. B. Mos. 6, 4: „Unser Gott Jahve ist Einer“ d. h. es existiert weder für Israel noch für die Völkerwelt außerhalb seiner ein Gott außer ihm und neben ihm. War solch ein Bekenntnis auf babylonischem Boden möglich?

Aber gerade der Name des Gottes Israels: Jahve soll ja der einer babylonischen Gottheit sein und auf neuentdeckten Inschriften sich finden? Wir fragen zunächst, wie die Dinge im Alten Testament liegen. Man hat gesagt, der Gottesname Jahve sei erst in der mosaischen Zeit aufgekommen. Aber diese Behauptung ruht auf einem Mißverständnis der Stelle 2. Mos. 6, 3. Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß in der Familie Tharahs neben anderen Göttern (Jos. 24, 2) auch ein Gott, genannt Jahve, verehrt wurde. Er war es, von dem Abram Orakel empfing und zu dessen Macht und Willen er das Vertrauen hatte, daß seiner Zusage (1. Mos. 12, 2 ff.) auch die Erfüllung nicht fehlen werde. Es finden sich in der Geschichtserzählung des 1. B. Mos. deutliche Spuren davon, wie Abraham in der Erkenntnis dieses Gottes fortschritt und schließlich dahin gelangte, in Jahve, der sich ihm in seinem Vaterhaus geoffenbart, den uranfänglichen Gott und Schöpfer Himmels und der Erde zu erkennen (vgl. die Stellen 1. B. Mos. 24, 3 u. 7 im Zusammenhalt mit 14, 19 u. 22; ferner 21, 33). Durch Mose wird dann Jahve der Eigenname des Gottes Israels gegenüber den Göttern der Völker. Und daran haben wir uns zu halten, was dieser Name, der in dem Hause Tharahs heimisch gewesen, nachmals seit der dem Mose zu Teil gewordenen Gottesoffenbarung für Israel bedeutet hat. Wenn nun dieser Name auf babylonischen Keilinschriften wirklich vorkommt: was will das sagen! Er bedeutet dann, wie richtig gesagt worden ist, eine

---

[1]) Bahr, Zum Streit um Bibel und Babel S. 33 und Orelli, Allgem. Religionsgesch. S. 51.

Gottheit neben den vielen andern in Babylonien erwähnten: eine Gottheit, deren Verehrung jedenfalls mit der des mosaischen Gottes nichts zu tun hätte.[1]) Delitzsch erwähnt ein keilinschriftliches Jahve-ilu, und indem er diese Wortverbindung deutet: „Jahve ist Gott“, fügt er hinzu: „Also Jahve, der Seiende, der Beständige, der nicht, wie wir Menschen, schon morgen ein Gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmäßigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit — dieser Jahve ein uraltes Erbteil der kanaanäischen Stämme, aus welchen dann nach Jahrhunderten die zwölf Stämme Israels hervorgehen sollten.“ Will uns Delitzsch wirklich glauben machen, daß die Babylonier die in diesen Worten ausgedrückte Vorstellung vom göttlichen Wesen mit dem Namen Jahve verbunden haben?! Es ist bereits bemerkt worden, daß die von Delitzsch dem mit Jahve gemeinten höchsten Wesen beigelegten überschwänglichen Attribute nicht aus den babylonischen Thontäfelchen, sondern aus der Bibel geschöpft sind. Aber ist denn die Deutung des Jahve-ilu = Jahve ist Gott wirklich die richtige? Delitzsch erklärt sie für die „weitaus wahrscheinlichste“. Allein die Worte bedeuten wohl nichts anderes als: „Es existiert Gott“!

Aber sollte man nicht den Babyloniern Monotheismus abzuerkennen vorsichtig sein — möchte man vielleicht einwenden unter Berufung auf den bekannten Renanschen Satz von der natürlichen Anlage der semitischen Rasse zum Monotheismus? Indes — ist dieser Satz zu halten? Man verweist auf den Monotheismus der Araber, der Muhammedaner. Allein die Religion der alten vorislamischen Araber war astraler Natur, also Sterndienst; und daß der Monotheismus, dem ein Muhammed zum Siege verhalf, kein Gewächs aus arabischem Boden, sondern aus den beiden Religionen geflossen ist, die zu Muhammeds Zeit auf der arabischen Halbinsel vertreten waren, aus dem Judentum — wie man die Religionsform nennt, welche sich nach dem Erlöschen der alttestamentlichen Prophetie ausgebildet

[1]) Kittel a. a. O. S. 33; Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel S. 13 und Öttli a. a. O. S. 23.

und nachmals in Talmud fixiert hat — und aus dem Christentum, dies ist eine feststehende Tatsache. Freilich hat Muhammed weder den alt- noch den neutestamentlichen Theismus in seiner Tiefe verstanden. Sein Allah, dessen Einheit der Korân auf jeder Seite preist, ist ein unumschränkter Gebieter, angepaßt dem Bedürfnis des Orientalen, ein höchstes Wesen, das blinden Gehorsam heischt und den, der sich ihm unterwirft, mit den sinnlichen Freuden des Paradieses lohnt. Wie ganz anders der Gott des Alten Testamentes! Und wie ganz anders die Stellung des gläubigen Israeliten zu ihm! Dort der Gehorsam des Sklaven gegen den Herrn, der ihm den Fuß auf den Nacken setzt; hier die freie Hingabe des Herzens in Ehrfurcht und Liebe an Gott, den Erlöser! Ein Wort, wie das des Psalmisten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Teil" — wäre im Munde eines Muhammedaners undenkbar.

Das Volk Israel ist es, bei dem wir den reinsten Monotheismus finden, den Glauben an den einen Gott Himmels und der Erde. ‚Dem Polytheismus gegenüber — sagt L. v. Ranke — tritt hier die absolute Idee der einen Gottheit auf, frei von jeder Zufälligkeit der Anschauung.' Aber wo liegen die Wurzeln dieses Monotheismus? Wenn wir die Urkunden der Geschichte Israels selbst befragen, so verlaufen sich die Anfänge derselben in den Polytheismus;[1]) und als aus Abram, welcher eine in den Polytheismus verstrickte Umgebung verläßt, um dem Gott, dessen berufendes Wort er vernommen, zu gehorsamen, allmählich eine Volksgemeinschaft heranwächst, gegründet auf das Gesetz dieses Gottes: so sehen wir die polytheistische Neigung derselben, ihr Gefallen an der Vielgötterei, dem Naturdienst der Nachbarvölker immer wieder hervorbrechen. Es gibt keinen stärkeren Protest gegen die Annahme einer natürlichen Disposition dieses Volkes zum Monotheismus, als seine eigene Geschichte, die uns zeigt, welche

[1]) vgl. Jos. 24, 2.

Leidensschule es durchmachen mußte, bis es lernte, unverrückt an dem einen Gott festzuhalten, dessen Gesetz mit den Worten beginnt: „Ich bin Jahve, dein Gott“ — Jahve d. h. der Gott, der aus sich selbst ist und immer das ist, was er sein will (2. Mos. 3, 14). Der durch dieses Wort begründete Monotheismus ist turmhoch erhaben über alles babylonische Götterwesen und über alle monotheistischen Ideen, die man bei anderen Völkern zu finden vermeint. Denn nicht dies ist ja das Eigentümliche des alttestamentlichen Monotheismus, daß hier die Vorstellung der Zahl 1 mit der von der Gottheit assoziiert wird. Israels Religion lehrt nicht nur den einen, sondern auch den geistigen Gott, und lehrt weiter in ihm den heiligen und in dem heiligen den gnädigen und barmherzigen erkennen, der von Israel aus die ganze Welt mit seinen Segnungen umspannen will. Diese Gedanken über den einigen Gott und sein Verhältnis zur Welt, die in der Religionsgeschichte sonst nicht ihresgleichen haben und sich eben dadurch als solche legitimieren, deren Ursprung nicht in dem menschlichen Geiste liegt, finden dann ihre Ausprägung in einer ebenso eigentümlichen Geschichte, von der man begreift, daß sie einen Mann, wie den Philosophen Hegel ‚als ein finsteres Rätsel lebenslang quälen und seinen Geist ebenso heftig fesseln als abstoßen konnte‘.

Delitzsch seinerseits fühlt sich abgestoßen durch den das Alte Testament beherrschenden, national jüdischen Monotheismus, nach welchem Jahve ‚der Gott einzig und ausschließlich Israels‘ ist, Israel ‚sein auserwähltes Volk und sein Erbteil, alle anderen Völker Gojim oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben‘. Diesen Monotheismus — sagt er — halte es schwer für offenbart anzusehen von dem heiligen und gerechten Gott. Ob Delitzsch, als er dies schrieb, das Wort Jesu an die Samariterin vergessen hat, daß das Heil von den Juden kommt, und das, was der Apostel Paulus Röm. 11, 18f. den Heidenchristen zuruft, daß sie sich nicht rühmen sollen wider die Zweige, sondern dessen eingedenk bleiben, daß sie ‚die Wurzel‘ nicht tragen, sondern die Wurzel sie?! Der Herr drückt durch jenes Wort sein

Siegel auf den Ratschluß des lebendigen Gottes, dessen Heilsoffenbarung mit der Erwählung Israels sich eine Schranke setzte und insofern allerdings in den Partikularismus einging, aber so, daß zugleich von Anfang an, wie wir bei der Berufung Abrams, des Ahnherrn Israels 1. Mos. 12, 1 ff. lesen, die Tendenz zur Aufhebung dieses Partikularismus gegeben war: eine Tendenz, welche die ganze Offenbarungsgeschichte des Alten Testaments auf den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung beherrscht. Und doch mußte gleichzeitig dieses Volk, gerade um seiner Bestimmung zu genügen, um die Stätte der göttlichen Offenbarung zu werden und diese selbst rein zu erhalten von der Vermischung mit heterogenen Elementen, an dem Partikularismus festhalten, bis er seine Zeit erfüllt hatte und das zeitweilig in die Schranken des israelitischen Volkstums gebannte Heil Gemeingut der ganzen Welt, der es zugedacht war, werden konnte. Wenn Petrus dort im Hause des Cornelius ausruft (Apstlgesch. 10, 34 f.): ‚Ich fasse in Wahrheit, daß Gott nicht auf die Person sieht, sondern wer in irgend einer Nation ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm‘: so zerreißt er damit nicht ‚die Scheidewand zwischen orientalisch-israelitischer und christlich-philosophischer Weltanschauung‘, sondern verkündet, daß nun die Schranke, die Gott zeitweilig selbst aufgerichtet, gefallen sei und das in Israel bereitete Heil Gemeingut der ganzen Welt geworden.

Ich habe von göttlicher Offenbarung geredet, von der das Alte Testament Kunde gebe. Delitzsch wendet sich gegen ‚die sich positiv wähnenden Theologen, die „alle göttliche Offenbarung sich allmählich geschichtlich entwickeln“ lassen, den kirchlichen Offenbarungsbegriff eben hiermit in das Gegenteil verkehrend‘. Ich meinerseits kenne keine Stelle des kirchlichen Bekenntnisses, wo eine Definition des Begriffs „Offenbarung“ vorläge. Delitzsch hat eine Lehre im Auge, welche heilige Schrift und Offenbarung einander gleichsetzt, letztere als eine unmittelbare Äußerung Gottes zum Zweck der Belehrung der Menschen faßt und folgerichtig eine völlige Irrtumslosigkeit der Schrift nach allen Seiten hin behauptet. Diese

Lehre hat ihre theologischen Vertreter gehabt und hat sie leider noch. Damit ist sie aber nicht kirchlich rezipiert. Der uns vorliegenden Beschaffenheit der heiligen Schrift entspricht sie nicht, denn diese stellt sich uns vielmehr dar als das urkundliche Denkmal einer Geschichte, in deren Verlauf der lebendige Gott sich geoffenbart hat. Von einer Geschichte der Offenbarung reden heißt aber von einer Entwicklung reden. Von einer solchen wissen auch wir, nur daß wir unter ihr nicht, wie Delitzsch, einen natürlichen Entwicklungsprozeß ‚mit Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren, vom Falschen zum Richtigeren' sehen, sondern eine fortschreitende Erkenntnis des Verhältnisses Gottes zur Welt und zum Menschen auf Grund seiner fortschreitenden Manifestation in der Geschichte und im Wort der Belehrung. Als Denkmal dieser Offenbarungsgeschichte ist die alttestamentliche Schrift das Wort Gottes gewesen für die der vollkommenen Gottesoffenbarung in Jesu Christo entgegengehende israelitische Gemeinde.

Wie der Monotheismus, so soll auch der wesentliche Inhalt der 10 Gebote, des sogenannten Dekalogs bereits bei den Babyloniern zu finden sein. Und fraglos hatten nicht nur die Babylonier, sondern auch andere Völker Vorschriften allgemein sittlichen Inhalts, welche mit denen des Dekalogs zusammenstimmen. Aber man übersehe doch nicht, daß diese Gebote auf außerisraelitischem Boden etwas ganz anderes sind als auf israelitischem, weil ihr Prinzip und der Geist, der sie beseelt und der Boden, in dem sie wurzeln, ganz und gar verschieden und gegensätzlich sind. Oder ist etwa das Leitmotiv für die Erfüllung dieser Gebote nur die Moral, dem Nächsten dasjenige nicht zu tun, ‚das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht'? Wer wüßte denn nicht, in welcher Beziehung die 10 Gebote stehen zu Gott als dem Ewigen nicht bloß, sondern, was mehr ist, zu Gott als dem Schöpfer und Erlöser zugleich? Auf den Schöpfer bezieht sich das Gebot vom Ruhetag, auf den Erlöser gleich die einleitenden Worte, welche Gott als den Erlöser aus Ägypten bezeichnen. Die Furcht vor Jahve als dem Schöpfer und die dankbare Liebe zu ihm als dem Er-

löser sollen das Motiv aller Gesetzeserfüllung, der Quell der selbstsuchtlosen, sich selbst vergessenden Liebe zum Nächsten sein.[1]) Und nun vergleiche man mit dieser Auffassung des Dekalogs, die uns das Alte Testament selbst an die Hand gibt, das landläufige ‚was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu'! Wie hoch steht Israels Moral gegenüber dieser vom nackten Egoismus diktierten Vorschrift! Dies zeigt auch eine Vergleichung des bereits erwähnten Gesetzbuchs Hammurabis mit dem sogenannten Bundesbuch 2. B. Mos. K. 20—23.[2]) Die Berührungen zwischen einer ansehnlichen Reihe von Rechtssätzen dort und gesetzlichen Bestimmungen hier sind so auffallend, daß sich der Gedanke eines Zusammenhangs zwischen beiden aufdrängt. Und doch — wie eigenartig ist wiederum das Bundesbuch in religiöser und sittlicher Hinsicht! Im Kodex Hammurabis sucht man vergebens nach einem eigentlich religiösen Gedanken; und den Ansätzen zu wahrhaft humanen Bestimmungen, die man findet, stehen ‚Grausamkeiten und Rohheiten gegenüber, die der Geist der Thora bis auf den letzten Rest getilgt hat'. Durch Berührungen zwischen Israelitischem und Außerisraelitischem wird der Offenbarungscharakter des Alten Testaments in keiner Weise in Frage gestellt. Warum sollte die Offenbarung nicht an Vorhandenes, Gegebenes anknüpfen? Gefährdet wird jener Charakter nur dann, wenn man bei den Ähnlichkeiten stehen bleibt und darüber die tiefgreifenden Unterschiede übersieht. Ich erinnere noch an das Opfer. Niemand wird so töricht sein, aus dem Zusammenstimmen von Opfervorschriften auf babylonischen Texten mit biblischen, worauf in neuerer Zeit mehrfach hingewiesen worden ist, zu schließen, daß das Opfern in Israel ein von den Babyloniern übernommener Brauch sei. Das Opfer ist eine selbstverständliche Betätigung des nach Versöhnung und Frieden mit Gott verlangenden menschlichen Gemüts, ebenso selbstverständlich, wie das Gebet, dessen Verkörperung es

---

[1]) Knieschke, Bibel und Babel, El und Bel S. 33.

[2]) Allgem. Evangel.-luth. Kirchenzeit. 1903, Nr. 9 S. 201.

ist. Das Alte Testament sagt bei der Erzählung von den Opfern der Söhne des ersten Menschenpaares nichts davon, daß sie auf einen göttlichen Befehl hin gehandelt hätten, was beachtet sein will. Wenn wir nachmals in der mosaischen Thora, die auch das Opfer in ihren Bereich zieht und ziehen mußte, Bestimmungen finden, die an babylonische anklingen: wird dadurch das eigentümliche Wesen des alttestamentlichen Opfers berührt? Nicht im Mindesten.[1])

Ein hartes Urteil fällt Delitzsch über das Buch Hiob. Ich meinerseits kenne aus der babylonischen Literatur, soweit uns dieselbe bis jetzt erschlossen ist, nichts, was in Bezug auf Großartigkeit der Konzeption und Tiefe der Gedanken diesem Buch an die Seite gestellt werden könnte. Nun soll ja aber dieses Buch Worte enthalten, „die stellenweise an Blasphemie grenzen“, überhaupt „die Existenz eines gerechten Gottes“ bezweifeln. Solche Stellen finden sich allerdings. Aber ist denn die Meinung seines Verfassers die, daß solche Aussagen zu billigen sind? Gewiß nicht. Geht ja doch seine Absicht dahin, zu zeigen, wie der durch das Leidensrätsel des Lebens gepeinigte Mensch an den Rand der Verzweiflung und in die Versuchung gebracht wird, mit Gott zu rechten, und wie er erst dann zu innerer Ruhe und zum Frieden gelangt, wenn er der Weisheit und Liebe des Gottes, der sich Israel geoffenbart hat, durch Erfahrung gewiß wird. Wenn man, anstatt sich vor allem des Grundgedankens einer alttestamentlichen Schrift zu versichern, einzelne Stellen aus dem Zusammenhang herausreißt, wie Delitzsch hier tut: so kommt man zu solch absprechenden Urteilen und konsequenterweise zu dem Resultat, daß „eine größere Verirrung des Menschengeistes sich kaum denken lasse, als die, daß man „die Überreste des alttestamentlichen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch“ gehalten!

Doch ich muß davon absehen, die einzelnen Ausführungen Delitzschs, die Zeile für Zeile den Widerspruch herausfordern, seine Angriffe auf die bisherige Wertung des Alten

---

[1]) König a. a. O. S. 24.

Testaments in der christlichen Kirche einer Besprechung zu unterziehen. Nur einer Bemerkung sei noch gedacht, welche Delitzsch in seinem zweiten Vortrag macht. Er sagt dort: „Die Hand aufs Herz — wir haben außer der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserem Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient.“ Verdient haben wir sie gewiß nicht; aber haben wir ihrer auch nicht bedurft? Reichte „die Gottesoffenbarung im Gewissen“ aus? Die Geschichte lehrt uns, zu welchen Greueln auf dem religiösen Gebiet die Menschheit durch ihr Gewissen getrieben wurde!

Es sei mir noch eine kurze Schlußbemerkung gestattet. Das besprochene Thema gehört in das Gebiet der Religionsgeschichte. Unsere Behandlung desselben hat eine hochwichtige Frage gestreift: Die nach der Entstehung der Religion. Hierüber noch ein Wort.

Nach der modernen Anschauung schreitet die Religion von unten auf, von rohen Anfängen zu immer reinerer Gestaltung fort: vom Naturdienst beziehungsweise Fetischismus und Animismus zum reinen Polytheismus, dann zum monarchischen Polytheismus, endlich zum ethischen Monotheismus. Aus tierisch rohen Anfangszuständen — so lehrt man — entwickelt sich die Menschheit allmählich zum Glauben an höhere Mächte, um sich dann schließlich zur Verehrung eines allmächtigen und weiter eines heiligen und gerechten Gottes aufzuschwingen. Angenommen nun, es wäre das faktisch Unmögliche möglich, nämlich auf dem Weg der Reflexion zu solch fundamentaler Umbildung des Gottesbegriffs zu gelangen: hat dies auf dem Weg natürlicher Denktätigkeit gewonnene höchste Wesen auch ein reales Dasein? Existiert dieser Gott wirklich oder ist er nichts weiter als ein Gedankending? Dies ist die Kardinalfrage, auf deren Beantwortung schließlich alles ankommt. Der modernen Anschauung, welche die moderne Entwicklungstheorie auf die Entstehung der Religion anwendet, steht die biblische gegenüber. Ihr zufolge geht die Initiative zur Religion von Gott aus; die Entstellung und Verkehrung derselben vom Menschen; ihr zufolge tritt das Heidentum mit seiner Gott-

vergessenheit an die Stelle der Religion, des Wissens um Gott, mit dem die Menschheitsgeschichte angefangen hat. In der gegenwärtigen Zeit werden die religionsgeschichtlichen Studien mit besonderem Eifer betrieben. Und was lehren sie uns? Eine Tatsache, die der modernen Entwicklungstheorie nicht günstig ist, die Tatsache nämlich, daß die Geschichte der heidnischen Religionen eine Geschichte der Depravation ist; daß sie sämtlich eine „fortschreitende Tendenz zur Entartung“ aufweisen. Auch von der wissenschaftlichen Religionsgeschichte ist heutzutage vielfach anerkannt, daß das Ursprüngliche in der Religion nicht etwa der Fetischismus, auch nicht der Polytheismus, sondern ein Henotheismus sei, der erst zum Polytheismus geworden, wozu dann der Monotheismus in Gegensatz getreten.[1]) Sollen wir wirklich glauben, hat man mit Recht gefragt, daß Steine und Hölzer oder auch tote Menschen das erste Ahnen des Menschen von der Gottheit wachgerufen oder auch gefesselt haben?[2]) Auch Delitzsch protestiert energisch gegen die moderne Entwicklungstheorie, indem er die Annahme ablehnt, als habe sich unser christlicher Gottesglaube aus einer Art Fetischismus und Animismus emporgearbeitet, wie wir ihn etwa bei den Südseekanibalen oder Feuerländern finden. Nur will sich mit diesem Protest nicht reimen, wenn er dann wieder sagt, daß der alttestamentliche Monotheismus sich als ein „Prozeß mit Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren, vom Falschen zum Richtigeren“ erweise! Nach meiner Überzeugung werden die fortschreitenden religionsgeschichtlichen

---

[1]) Roth, Die höchsten Götter der arischen Völker in der Zeitschr. d. deutschen morgenl. Ges. 1852, I S. 67—77. Welcker, Griech. Götterlehre I, S. 229. „Das Ursprüngliche, Die notitia insita — sagt Welcker — ist Gott, nicht Götter; Diese sind das Werk menschlicher Gedanken und Sprachbildung.“ Vgl. Schlottmanns Bemerkung zu diesen Worten Welckers in Riehms Handwörterbuch des bibl. Altertums (1874) u. d. Art. Baal: Hierbei wurde das Ubernatürliche infolge einer Trübung des ursprünglichen Gottesbewußtseins mehr und mehr in das Natürliche herabgezogen.

[2]) Kittel a. a. O. S. 35.

Studien in nicht zu ferner Zeit mit der modernen Vorstellung von der Entstehung der Religion gründlich aufräumen.

Aus dem Orient kommt das Licht! Die Wahrheit dieses Worts tritt uns lebendig vor die Seele, wenn wir der reichen Kulturelemente gedenken, die der europäischen Welt aus dem Morgenlande zuströmten und nicht zum geringsten Teile aus Babel. Aber die Menschheit bedarf noch eines anderen Lichtes, als dessen, das ihr die Kultur darzureichen vermag, eines Lichtes, das nicht bloß, wie dieses, den Geist erleuchtet, sondern auch das Herz erwärmt und für Leben und Sterben den rechten Weg zeigt. Und auch dieses Licht erglänzte im Osten und entsandte von dort seine Strahlen; aber es kam nicht aus Babel. Diese Stadt, „der Stolz der Königreiche", wie sie der alttestamentliche Prophet[1]) nennt — sie lag längst in Trümmern und über ihren Götterbildern türmte sich der Staub der Jahrhunderte, als im Süden Palästinas der Mann in Israel auftrat, der sich als den bekannte, in welchem die Geschichte Israels zu ihrem Ziele gelangt sei, und von sich sagte und sagen durfte: „Ich bin das Licht der Welt!"

---

[1]) Jes. 13, 19.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. S.







